N. Libr.
230.

N. libr 230

Ex Electorali Bibliotheca
Serenis^rum^ Vtriusq. Bauariæ
Ducum.

824 H. L.

<36616400250010

<36616400250010

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. lit. univ. notit. libr. gen. 332.

Grundriß der Kunst, wie ein Gelehrter berühmt werden könne.

Mit zwey praktischen Exempeln erläutert.

Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen herausgegeben

Von
Johann Tobias Sattler,
der Weltweisheit Doktor.

Schleusingen,
gedrukt und zu finden bey Joh. C. Rennsperger,
1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An

Herrn Magister

Christian Heinrich Lorenz.

Am Tage

seiner Promotion.

Werthester Freund!

Ich habe schon längst aus Ihren Minen bemerkt, daß Sie 1770. den 1 März Magister werden müßten. Ich besitze zwar keine zauberische Kraft zur Entdeckung der Zukunft; und die Minen halte ich auch für kein Anzeigen der Promotionen; aber ich halte sie doch für Zeugen der Talente, und diese machen ihre Besitzer zu Belohnungen reif. *) Doch alles

*) S. §. 13. a) Der Anfang dieser Dedication und etliche andere Gedanken sind aus dem Compliment genommen, welches 1768 Herr Prof. Schmid dem zu bald verstorbenen seel. Kornrumpf bey Erlangung der Magisterwürde machen ließ.

dieses würde in mir noch keine Gewißheit Ihrer Promotion hervorgebracht haben, wenn es mir nicht dreymal hintereinander geträumet hätte. —

Seit etlichen Jahren kenne ich Sie, und Sie mich durch und durch. Welch eine Freude muß es also für mich seyn, da Sie jetzt eine öffentliche Belohnung Ihrer Verdienste erhalten? Ich mußte Ihnen Glück wünschen — im Herzen — Das wäre schon genug gewesen — aber willkührlich entschloß ich mich, es auch in dieser Dedication gedruckt zu thun.

Ihre Promotion hat mich um so viel mehr vergnügt, weil Sie in Leipzig Magister geworden sind, und nicht anderswo. Denn unsere Universität hat doch noch immer die vorzügliche Ehre, daß sie zur obersten Würde in der Weltweisheit Personen wählet, die mit den Wissenschaften einen glücklichern Umgang gepflogen haben, als viele von jenen Candidaten, die sich dem Magister Titel von einem fremden Orte verschreiben.

Doch

Doch dieses ist noch lange nicht alles, worüber ich mich bey Ihrer Promotion zu freuen Ursache habe. Werden Sie mir es verdenken, wenn ich mich auch darüber freue, daß Sie mir Gelegenheit gegeben, **Ihnen** und mich zu verewigen? — Ja verewigen — Ich wende Ihren heutigen Ehrentag zu Ihren und meinen Nutzen an. Aber ist dieses nicht intereßirt? Nein! es scheinet es nur zu seyn — und Sie wissen ja, wie sehr der Schein betriegt? Sie kennen mein Herz — brauche ich mich also lange bey Ihnen zu entschuldigen? Aus Freundschaft, zu Ihrem Ruhm — (**und**, da ich weis, daß Sie nicht neidisch sind, wie andere Gelehrte, **auch zu meinem Ruhm**) habe ich dieses Compendium zum Gebrauch meiner Vorlesungen verfertigt? Ihnen dedicire ich es hiemit zur Bezeugung meiner unveränderlichen Hochachtung, Ergebenheit und Freundschaft — Ich bin der Autor — und meine Zuhörer werden es mir erlauben, wenn ich, wegen ihrer Abwesenheit, in meiner Stube ganz Solo Vorlesungen darüber halten

werde. *) Ist dieses nicht Ruhm genug?

Sie aber, Hochedler Herr Magister, werden desto eher mit mir zufrieden seyn, weil ich Sie auch in meinem Grundriß angeführt — ich habe es so gar

*) Hier in der Note nehme ich mir die Freyheit, mich bey Ihnen zu erkundigen, ob Sie es nicht dahin bringen können, daß auf einer andern Universität über mein Compendium gelesen würde. Nicht aus Ehrgeitz bitte ich Sie, sondern nur deßwegen, daß ich mich in meinem nächsten Programma bey jemanden bedanken könnte. (§. 16. Schol. 3.) — Nur des bedankens wegen also — vergessen Sie dieses nicht — Aber noch ein Umstand fällt mir ein. Sie müssen dafür sorgen, daß in dem Lections-Catalogus ausdrücklich gemeldet wird, daß über mein Compendium gelesen werde. Mein Name darf also ums Himmels willen nicht vergessen werden. Sonst — ja ich versichere, ich werde mich öffentlich darüber beschweren. Nach Göttingen schreiben Sie deswegen ja nicht — Denn Herr Hofrath Michaelis hat mir vergangenen Sommer gesaget, daß er nicht zugebe, wenn jemand in Lections-Catalogus Vorlesungen über ein Buch eines Leipzigers ankündigte — Wenn aber ein Docent über eins seiner Bücher lieset, so zeigt er es an — und sollte es auch über ein unvollkommenes seyn. —

gar noch einmal gesaget, daß ich Sie bey der Vertheydigung meiner Disputation im vorigen Sommer bewundert. Können Sie nun wohl noch zweifeln, daß ich Ihr Freund sey?

Wegen der practischen Exempel muß ich Ihnen im voraus noch etwas sagen. Das erstere ist ein Original — denn ich habe, so viel ich weis, noch keinen Vorgänger gehabt — weis auch niemanden, der in einem solchen Ton geschrieben —

Bey dem andern habe ich mich in so fern nach Ihnen gerichtet, daß ich nur aus solchen Gedichten ein andres auf Sie verfertigt, von welchen ich präsumiren konnte, daß Sie sie selbst besitzen müßten — Aber eins habe ich doch vergessen — das, welches Sie vor etlichen Jahren drucken liessen. Ich würde gleich eine Stelle hersetzen, wenn es mir nicht — ich weis selbst nicht wie — vorkäme, just das von Ihnen zu sagen, was Sie von mir zu sagen dazumal für gut befunden. Doch jetzt fällt mir der 17. §. meines Grundrisses ein — Es kann mir also auch nicht

wunderbar vorkommen, wenn einige unserer Herrn Gelehrten einander recht öffentlich Complimenten vorsagen. Der Einwurf war nun bey Seite geschaft — Nun läßt sich aber ein andrer hören: die Grenzen einer Dedication erlauben es nicht aus Ihrem Gespräch — Nun gut — Sie sollen also nichts von sich selbst zu lesen bekommen —

Erlauben Sie mir aber, **Hochedler Herr Magister**, dafür zu wünschen: daß Sie immer zu höhern Stufen der Ehre steigen mögen. Die Vorsehung, die Sie aus vielen Ursachen bewundern werden, wird Sie gewiß, bis auf die spätesten Jahre, die Früchte Ihres vorzüglichen Fleißes geniessen lassen.

Mir aber wünsche ich Ihre ununterbrochene Freundschaft, so wie ich hiemit versichere, daß ich stets

Euer Hochedl.

Geschrieben,
den 1 März, 1770.

aufrichtigster Freund
seyn werde
Der Verfasser.

Vor-

Vorrede.

Daß rechtmäßig erlangter Ruhm einem Gelehrten zur Ehre gereiche, ist wohl eine ausgemachte Sache — Aber eben so ausgemacht ist es, daß viele, die sich berühmt zu machen suchen, auf eine ganz lächerliche Art, den rechten Weg verfehlen — Nun ist es zwar der Gelehrsamkeit oft schädlich, wenn auch solche Leute in Erlangung der Ehre und des Ruhms, auf Abwege gerathen, welche durch ihren Fleiß und durch ihre Bemühungen manche Verbesserungen in den Wissenschaften hätten machen können; aber deßwegen machen sich solche Leute nicht weniger lächerlich, als andere, welche bey ihrer Unwissenheit dennoch berühmt werden wollen — ja sie verdienen noch mehr belacht zu werden, weil sie als gelehrte Thoren ihre Rolle öffentlich abspielen —

Wäre es aber nicht besser, wenn man solche Leute durch vernünftige Vorstellungen zu bessern suchte?

Ich will es einräumen — Aber man erlaube mir auch, mit Hrn. Prof. Riedeln zu bekennen: „daß wir uns über Thoren nicht eben ärgern „wollen: sondern auch über sie lachen.„ Sollte man also über einen gelehrten Thoren nicht mehr lachen dürfen, als über einen ungelehrten?

Und unter jene rechne ich die, welche nach Anleitung des folgenden Grundrisses sich berühmt zu machen suchen. Es würde wohl vergeblich seyn, wenn ich dieses mit vielen Worten meinen Lesern versichern wollte.

Das

Das einzige aber was ich bey gegenwärtiger Schrift noch zu erinnern habe, ist: daß ich bey der Verfertigung derselbigen auf kein Individuum gesehen. — Ich habe mich bemühet manches lächerlich zu machen — aber nie habe ich dabey an jene Person gedacht, welche unter die lächerlichen gehöret. Leser, die mehr Erfahrung, mehr Bekanntschaft mit Gelehrten haben, als ich, werden vielleicht bey manchen Paragraphen, Scholion, Problem, oder Corolarium an diese oder jene Person denken — das kann ich niemanden verbiethen. Aber nur folgt hieraus noch nicht, daß ich eben so gedacht — Ich bin nicht gesonnen, jemanden auf irgend eine Weise Gelegenheit zu geben, mit mir einen Streit anzufangen. Ich hoffe also auch, daß niemand Ursache haben wird, sich dieses Grundrisses wegen über mich zu beschweren, oder auf eine unanständige Art einen Ausfall auf mich zu thun.

Könnte ich aber versichert seyn, von niemanden einer Eitelkeit beschuldiget zu werden, so würde ich mit einem berühmten Schriftsteller mich beym Schluß dieser Vorrede also erklären:

> daß ich niemanden meine, als diejenigen, welche wissen, wen ich gemeinet habe.

Leipzig,
im Februar. 1770.

Johann Tobias Sattler.

Die Kunst,
wie ein Gelehrter berühmt werden könne.

§. 1.

Was eine Kunst überhaupt sey, ist aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauch am besten zu erkennen. Man denke z. E. nur an die Kunst zu schlafen, Complimente zu machen, zu spielen, zu schimpfen rc.

Schol. 1. Es ist nicht nöthig, hier eine Definition zu verlangen — Ueberhaupt ist dem guten Geschmack — wahrer Gelehrsamkeit, nichts nachtheiliger als das definiren. Es ist Pedanterey, und verursachet überall Dunkelheit und Verwirrung.

Schol. 2. Manche Künste sind verbothen, z. E. Bücher ohne Censur drucken zu lassen — manche unanständig z. E. Wahrheit zu sagen — manche altmodisch z. E. zu beweisen, was man behauptet, oder Chapeau Bas zu gehen.

§. 2.

Ein Gelehrter ist etwas, das 1) nicht definirt werden kann, und 2) um der öffentlichen

chen Ruhe wegen, nicht definirt werden darf.

Demonstr. ad 1. Ich kann a) als wahr voraussetzen, daß nicht eine einzige Definition, die man von der Erschaffung der Welt an, bis auf den heutigen Tag gegeben, dem Sprachgebrauch völlig gemäß sey — b) Kann ich Gegengründe a priori angeben. Denn, wenn wahr ist, daß nur in so fern einer ein Gelehrter ist, in so fern er sich gewisse Fähigkeiten durch Anwendung seiner Seelenkräfte erlanget hat — wenn ferner wahr ist, daß man es niemanden ansehen könne, (denn ein Geist ist ja, wie die ganze Welt glaubt, unsichtbar) ob er solche Fähigkeiten erlangt habe — wenn endlich äusserliche Zeichen keine sichere Erkenntnißgründe von der Sache selbst sind, so wird folgen, daß man einen Gelehrten nicht definiren könne.

Q. E. P.

Demonstr. ad 2. Man nehme eine Definition, welche man will, als wahr an. Man sehe nun auf die Personen, welche sich gelehrt nennen, und es doch nach keiner Def. sind — Würden sie uns nicht injuriarum belangen, wenn wir, um eines angenommenen Begriffes willen, leugnen wollten, daß sie Gelehrte wären —

ren — Also darf man der öffentlichen Ruhe wegen keine Definition von einem Gelehrten geben.

Q. E. A.

Schol. 1. Man unterscheide einen Gelehrten terminative von dem Gelehrten applicative. S. Rabeners Sat. 4 Th. S. 50. 2) Das Prädicat gelehrt, scheint also mit zu der Ausnahme zu gehören, von welcher der Hr. Geh. R. Darjes in seiner philosoph. Moral §. 398. redet.

Schol. 2. In den Vorlesungen kann untersucht werden, ob die Gelehrten wie die Schwämme wachsen?

§. 3.

Das berühmtseyn bestehet in einer Menge (z. E. in einer Armee) von Urtheilen, welche eine Person zum Object haben.

Schol. Wie viel urtheilende Personen gehören zum berühmt seyn — Aus wie viel Personen besteht eine Armee — darf man die Urtheile der Frauenzimmer auch zur Summe rechnen? Von diesen Fragen in Vorles.

§. 4.

Die Kunst, sich berühmt zu machen, ist eine Fertigkeit andere Leute auf eine feine und unmerkliche Art wegen des Mangels der Vollkommenheiten, die man haben sollte, zu betriegen.

Schol. 1. Rechtfertigung dieses Begriffes aus den vorhergehenden §. §. und aus dem Sprachgebrauch.

Schol.

Schol. 2. Man muß nicht verlangen, daß eine Def. weder zu eng noch zu weit sey. (s. §. 1. Sch. 1.)

Corol. Das Betriegen ist also wenigstens ein ἀδιάφορον, wo nicht gar eine moralisch gute Handlung.

§. 5.

Die Kunst der Gelehrten, sich berühmt zu machen, bestehet also (p. anteced.) in einer Fertigkeit, auf eine unmerkliche Art, andere wegen des Mangels der Vollkommenheiten, die sie als Gelehrte haben sollten, zu betriegen.

Schol. Ist von §. 1 : 5. analytisch oder synthetisch verfahren worden?

§. 6.

Die Kunst der Gelehrten, sich berühmt zu machen, kann eingetheilt werden in die vernünftige und thörichte. Die Grundregel zur ersten ist diese: **Man muß alle die Mittel anwenden, welche uns am leichsten, ehesten und sichersten zu unsern Zweck führen.** Denn da es (p. princ. philos. pract. et I. N. in specie) erlaubt ist, sich berühmt zu machen, so müssen uns auch die Mittel erlaubt seyn, durch welche wir zu diesem Zweck gelangen können.

Schol. 1. Manche Moralisten sind so eigensinnig, und verlangen dazu, daß etwas erlaubt sey, nicht allein die Güte des Zweckes, sondern auch die Güte der Mittel. Z. E. wenn man aus Ehr-

Ehrgeitz sich bemühe, berühmt zu werden, wenn man die Widerlegung eines großen Mannes als ein Mittel dazu brauche, oder wohl gar auf dessen Ruin seinen Ruhm gründe, so sey jenes kein erlaubter Zweck, und dieses kein erlaubtes Mittel. Ferner erfordern einige zu einer guten Handlung überhaupt, daß sie formaliter und materialiter gut sey — Aber diese Art zu philosophiren ist sehr unnatürlich. Wer würde auf diese Art berühmt werden wollen?

Sie ist also nur eine Abstraktion, die aber in unserer Welt keine existirende Objekte hat.

Schol. 2. Die Vollkommenheiten der Mittel, in Absicht auf die Erlangung eines Zwecks sind:

1) Ein Mittel muß leicht seyn. Wollte man die wahre Gelehrsamkeit als ein Mittel ansehen, sich berühmt zu machen, so würde dieses deswegen nicht angehen, weil die verlangte Vollkommenheit diesem Mittel fehlte. Noch lächerlicher würde es also seyn, wenn sich jemand einbildete, man könne nicht eher berühmt werden, als bis man Philosophie, Mathematick ꝛc. verstünde. Nein! solche Vorurtheile würden unsern aufgeklärten Zeiten zur Schande gereichen — (S. §. 7.)

2) Ein Mittel muß uns bald zu unsern Zweck führen. Dies ist in gewisser Absicht entweder mit dem vorigen einerley, oder doch eine Folge desselbigen — Es ist aber auch auf einer andern Seite etwas anders. Denn manche Mittel können leicht seyn, und uns doch erst spät zu unsern Zwecke führen z. E. das Uebersetzen ist etwas leichtes — und dennoch hat es bis-

weilen erst etliche Jahre darauf die Uebersetzer berühmt gemacht. Besser ist es also, wenn man bey der ersten Schrift, die man herausgiebt, alle Recensenten angreift — sie alle schimpft, und zu erkennen giebt, daß man sich nicht für sie fürchte — So wird man bald berühmt — Mehrere Beyspiele in Vorles. und in folgenden §§en.

3) Ein Mittel muß sicher seyn, d. i. es muß uns gewiß zu unsern Endzweck führen. Auch aus diesem Grunde ist die Gelehrsamkeit kein brauchbares Mittel, um berühmt zu werden. (S. §. 7. 1. a.) Aber andere Mittel sind viel sicherer. Eine große Bibliothek — ein Streit mit einem Gelehrten — ein Pasquill — machen berühmter, als alle Gelehrsamkeit, von welcher man noch nicht einmal weis, wo sie ihren Sitz habe — ob sie im Verstande oder im Willen residire?

Schol. 3. In den Vorlesungen kann bey diesem §. bewiesen werden, daß das Berühmtseyn der letzte Zweck eines Gelehrten seyn müsse — und von Rechtswegen allezeit seyn sollte — Klagen über die entgegengesetzten Irrthümer: man müsse nur aus Liebe zur Wahrheit, oder um uns und andern Nutzen dadurch zu verschaffen, gelehrt zu werden sich bemühen — Weder die Liebe zur Wahrheit, noch unser und anderer Nutzen verdienen als letzte Zwecke angesehen zu werden — Nichts ist erhabener, nichts der menschlichen Natur angemessener, nichts mit der Erfahrung übereinstimmender, nichts der Gelehrsamkeit, der Wahrheit, uns und andern nützlicher, als wenn man glaubet, daß das Berühmtseyn der letzte Zweck aller Bemühungen in den Wissenschaften

ten sey — Wichtigkeit dieser Lehre — wenn man jene Irrthümer nicht bald ablegen wird, so werden wir bald einen so großen Mangel an Gelehrten erleben, als wir jetzt einen Ueberfluß an denselbigen haben. —

S. das Büchlein, welches 1677. herausgekommen, unter dem Titel: Germania milite destituta, et literatis, sua ceu mole, laborans.

§. 7.

Um dem §. 6. angeführten Grundsatz gemäß zu verfahren, gebe ich folgende bestimmtere Anleitung:

I) *negative*) Wenn man berühmt werden will, so darf man sich

1) nicht bemühen, würklich gelehrt zu seyn; es ist schon genug, wenn man es nur scheinet.

Der Beweis kann hier am deutlichsten a posteriori geführet werden. Denn die Erfahrung lehret

a) daß diejenigen, welche würklich Gelehrsamkeit durch unermüdeten Fleiß und Arbeit erlanget, dennoch nicht berühmt sind, oder daß sie wenigstens das Berühmtseyn nicht nach seiner wahren Beschaffenheit — nicht als den letzten Zweck (§. 6. Schol. 3.) der Gelehrsamkeit überhaupt zu schätzen wissen. Woll-

ten wir uns also bemühen, würklich gelehrt zu seyn, so wären wir in Gefahr entweder gar nicht berühmt zu werden, oder auf den gefährlichen Irrthum zu verfallen, daß das Berühmtseyn etwas geringes sey.

Schol. 1. Das Sprichwort: je gelehrter, desto verkehrter, kann hier zur Erläuterung angeführt werden — Es handelt nur von denen, welche würklich gelehrt sind — denn die, welche gelehrt scheinen, sind niemals verkehrt.

Schol. 2. Aus der Historie muß bewiesen werden, daß viele Gelehrte nicht berühmt gewesen —

Schol. 3. Wegen der irrigen Meynung der würklichen Gelehrten, von dem Werth des Berühmtseyns, ist zu bemerken, daß einige schon so weit gegangen, daß sie behauptet: ein allgemeiner Ruf überhaupt, gereiche einem nicht allemal zur Ehre, sondern bisweilen gar zur Schande — Ich kann nicht umhin einige Worte aus des Hn. G. Raths Darjes philosoph. Moral §. 399. anzuführen. „Cajus, sagt er, hat einen allgemeinen Ruf erlanget: man nimmt daher Gelegenheit, seine Verdienste zu untersuchen. Erkennet man nun, daß diese unendlich klein sind; so gereichet ihm der erlangte Ruf zur Schande.„ Ferner: „ein Thor ehret einen, der einen allgemeinen löblichen Ruf hat; ein Weiser aber ehret den, dessen löblicher Ruf gegründet ist.„ Entweder ist dieses nur Spaß, oder man muß eingestehen, daß es sehr schädlich und gefährlich

sey,

sey, wenn man subtil denket. Wenn man freylich so philosophiren wollte, so würde vieles nicht wahr seyn, was doch gleichwol die Erfahrung bestätiget. Nein! Man muß nicht so schliessen, wie der Hr. Geh. Rath Darjes, sondern so: wer einen allgemeinen löblichen Ruf erlanget hat, dessen Ruhm muß gegründet seyn.

Beweis *) Was eine Beleidigung gegen viele Menschen ist, das ist nicht wahr.

Nun aber ist es eine Beleidigung gegen viele Menschen, wenn man untersuchet, ob der allgemeine löbliche Ruf eines Gelehrten gegründet sey — (denn es folgt ja daraus, daß viele Leute von einer Person falsch geurtheilt; und dieses kann doch nicht präsumiret werden, ohne der Urtheilungskraft jener Leute zu nahe zu treten, welche doch, bey allen zusammengenommen, wenigstens etliche Centner schwer seyn muß.)

Also ist es nicht wahr, daß einer einen allgemeinen löblichen Ruf haben könne, welcher dennoch nicht gegründet wäre.

Q. E. D.

Hr. D. Crusius in seiner Moral §. 309. behauptet gar, daß alle Ehre, in so ferne sie nicht

*) Es ist zwar nicht nöthig, daß man alles beweißt, was man behauptet, sondern ein Machtspruch (§. 16.) thut öfters bessere Würkung, als ein geometrischer Beweis; aber ich glaubte, daß es besser sey, wenn ich mich hierinnen nach dem Vorurtheil der Menschen richte, als zu verlangen, daß sie sich nach der Wahrheit richten sollten — denn Wahrheit ist etwas gemeines, aber die Kunst sich berühmt zu machen, will niemand erlernen, geschweige denn nach derselbigen handeln. Sollte ich also nicht mehr Recht haben auszurufen: o tempora! o Mores! als Cicero?

als ein Mittel zu fernern Endzwecken angesehen werde, ganz vergeblich sey. (S. §. 6. Sch. 3.)

Schol. 4. Der Hauptsatz dieses §. kann (p. §. 6. Sch. 2) auch also bewiesen werden: wenn wahr ist, daß das Gelehrtseyn weder ein leichtes, noch ein geschwindes, noch ein sicheres Mittel zum berühmt werden sey, so folgt, daß man, um berühmt zu werden, nach keiner wahren Gelehrsamkeit zu streben, Ursache habe. Der ausführliche Bew. in Vorles.

b.) daß die berühmten Gelehrten meistens nicht gelehrt sind — Es ist auch ganz natürlich — Die Ausführung in Vorles.

Schol. Ob es ein Widerspruch sey, berühmt und nicht gelehrt, oder ob es sich nur nicht denken lasse — ob es nach dem westphälischen Frieden erlaubt sey, einige hier zu nennen? S. §. 1. Schol. 2. Kennzeichen solcher Personen — Ob eine Welt möglich, in welcher gar keine Gelehrte sind — Ob es in der besten Welt Windbeutel geben könne? S. Polzens fascic. comment. metaph.

§. 8.

2) Man muß sich das berühmt werden nur nicht schwer vorstellen. Denn es ist bekannt, wie groß der Einfluß unserer Vorstellungen auf unsere Handlungen sey. Stellt man sich nun die Sache schwer vor, so schadet man sich — man benimmt sich allen Muth — aber ohne Ursach. Nichts ist leichter, als berühmt, und nichts schwerer, als gelehrt zu werden.

Reg.

Reg. Man erhöhe die Vorstellung von dem berühmt werden — man suche in sich das Vergnügen zu erregen, welches andere durch ihre Ehre geniessen — Wenn der Verstand alsdenn in einer gewissen Lebhaftigkeit denket, so wird uns alles leicht vorkommen — wir werden so gar die Hindernisse nicht achten, die unsern Bemühungen entgegen stehen. Mit einem Worte: nichts kann einen Gelehrten abhalten, berühmt zu werden, wenn er sich die Sache also vorstellet, wie sie es verdienet — wie man sich dieselbige vorstellen muß.

Schol. Man wende dabey allen Fleiß an, sich selbst so sehr zu betriegen, und so wenig zu kennen, als es nur möglich ist. Zumal müssen dieses diejenigen thun, welche noch, nach der alten Mode, gewissenhaft oder redlich sind. Haben wir uns einmal überredet, daß wir uns selbst für gelehrt halten, so können wir es auch andern, die es uns auf unser Wort nicht glauben wollen, oder wohl gar zu läugnen sich unterstehen, versichern, betheuern, und allenfals auch beschwören — Dieser Selbstbetrug ist sehr nöthig — sehr wichtig — und thut sehr gute Wirkung —

Die Eigenliebe und den Hochmuth muß ich hier besonders empfehlen. Man muß sie nur nicht, wie die Moralisten, als Laster betrachten, sondern als Triebfeder und Folgen groß und berühmt zu werden. Man kann, sagt ein gewisser Professor zu Erlangen, alle Sachen

aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten — Warum denn also die Laster nicht? Sie können ja, aus einer andern Absicht betrachtet, vielleicht gar Tugenden werden.

Diejenigen, welche anders denken, kennen sich zu sehr, und andere zu wenig — Aber eben dieses macht, daß sie von vielen Sachen falsche Vorstellungen haben.

Bald hätte ich vergessen zu erinnern. daß es auch nöthig sey, sich bey Zeiten anzugewöhnen: niemanden, als sich selbst, für einen Gelehrten paßiren zu lassen. Vermuthlich werde ich mich bey diesem Satz in den Vorles. eine ganze Woche *) aufhalten müssen.

§. 9.

II.) Positive.) Man sorge

א) für die unthätigen Mittel, welche schon vermöge ihrer Gegenwart, oder ihres Daseyns eine moralische Kraft haben, uns berühmt zu machen, z. E. man schaffe sich eine recht zahlreiche Bibliothek an; welche hier das vornehmste ist. Denn ehe man es vermuthet, sagt die ganze Welt, auch Schneider und Paruquenmacher nicht ausgenommen: „Dieser muß ein rechter Gelehrter seyn; denn er hat eine erstaunliche Menge Bücher.„

Es

*) Einem Vorwurf zu entgehen, muß ich bey dieser Gelegenheit bemerken, daß, obgleich dieser Grundriß etwas ausführlicher gerathen, als ich mir Anfangs vorgenommen, ich dennoch nicht länger als 3 Jahr darüber lesen werde — Ich lese alle Wochen nur 8 Stunden —

Es ist also eine große Bibliothek ein Erkenntnißgrund von einem großen Gelehrten; so wie man von einem großen und mit Waaren angefüllten Gewölbe auf die Größe eines Kaufmanns richtig schliesset.

Schol. Kann man berühmt werden, wenn man nur 100 Bücher hat — Hat man bey der Größe einer Bibliothek auf die Menge der Bücher, oder auf das Gewicht, oder nur auf die schönen Bände zu sehen —? Beweiß, daß man durch Schneider, Paruquenmacher ꝛc. leichter, geschwinder und gewisser (§. 6. Schol. 2.) berühmt werden könne, als durch die größten Gelehrten. — Diese sind neidisch, jene aber nicht. Diese unterdrücken uns, jene sind dienstfertig — Doch kann baares Geld und dergleichen eine Ausnahme verursachen.

Caut. 1. Man hüte sich, die Bücher in Ordnung zu stellen. Je unordentlicher, desto gelehrter —

Demonstr. Ein Gelehrter braucht so viel Bücher zu seiner täglichen Arbeit, daß er sie unmöglich alle wieder am gehörigen Orte stellen kann. Wenn also unsere Bücher in Ordnung wären, so müßte man denken, daß wir sie nur zum Staat hätten. Dieses ist aber keines einzigen Gelehrten Endzweck — Also darf man die Bücher einer Bibliothek nicht in Ordnung stellen ꝛc.

Corol. Die Unordnung ist also ein Erkenntnißgrund eines Gelehrten.

Caut. 2. Man durchblättere alle Bücher, oder lasse sie durchblättern. Denn wenn jemand ein

ein Buch in unserer Bibliothek findet, in dem die Blätter noch an einander kleben, so kann er hieraus schliessen, daß wir nicht alle Bücher unserer Bibliothek gelesen. Ein rechtschaffener Gelehrter aber muß so viel Hochachtung und Präsumtion sich zu erlangen suchen, daß man es von ihm glaubet, er habe alle die Bücher gelesen, die er hat — die nicht mitzurechnen, welche er von großen Bibliotheken, von seinen Freunden und Feinden zum durchlesen gehabt —

Probl. Was hat man anzufangen, wenn, his non obstantibus, aus Versehen, ein solcher Fehler begangen worden?

Resolut. Man sage: man habe das Buch gelesen, ehe es der Buchbinder eingebunden.

Corol. Man sieht hieraus, wie billig ich denke. Ich verlange nicht, daß ein Gelehrter seine Bücher alle durchlesen soll — Nein! ich bin zufrieden, wenn er sie nur durchblättert, oder durchblättern läßt.

Caut. 3. Es ist ferner nöthig, sich einen gelehrten Jungen zu halten, der hin und wieder etliche Stellen unterstreichet, Zeichen machet, Eselsohren und dergl.

Probl. Ist es besser, wenn man die Bücher mit rother Dinte unterstreicht oder mit schwarzer?

Resol. Die Wichtigkeit dieses Problems nöthiget mich, es den Vorles. vorzubehalten. Wie leichtlich dürfte man mich verketzern, wenn ich sagte, was ich davon halte —

Schol. 2. Es kann auch hier untersucht werden, ob einer ohne Hypochondrie — ohne ein Schreibpult

pult zu haben, ohne schön zu schreiben, gelehrt seyn könne?

§. 10.

ב) Man handele ferner auf folgende Art:

1.) Man erlange bey Zeiten einen gradum academicum — Man bemühe sich in gelehrte Gesellschaften aufgenommen zu werden — Ueberhaupt sind Titel, Ehrenstellen, öffentliche Aemter hier sehr zu empfehlen. Denn es ist eine vernünftige und durch die tägliche Erfahrung bestätigte Präsumtion, daß derjenige, welcher gradus academicos, große Titel, fette Dienste ꝛc. erlangt, auch große Vollkommenheiten haben müsse.

Corol. Hr. M. Lorenz hat also wider diese Regel gesündiget, indem er erst heute Magister geworden, da er doch wegen seiner Geschicklichkeit, welche ihm niemand absprechen kann, schon vor etlichen Jahren diese Würde mit allem Ruhm hätte erlangen können. Ich würde mehreres sagen — Aber mein Lob würde manchen partheyisch scheinen; so wie es alle die billigen werden, welche gewohnt sind, nicht nach dem Schein, sondern nach der Wahrheit zu urtheilen —

Schol. 1. Ein vornehmer Theologus sagt in den erforderten Bedenken auf D. Speners Vorrede zu des Hrn. Arndtens Postill: „Eine Art der Lobe-Briefe sind auch die bey uns üb-

liche

liche Gradus Academici„ — Aber was er weiter saget? ich will es nicht anführen —

Schol. 2. In den Vorles. muß der bekannte Streit untersucht werden: ob ein Comes Palatinus Doktoren, Licentiaten ꝛc. creiren dürfe? Untersuchung der Gründe des Bechmans, des Jacob Thomasius, des Thomas Sagittarius, und des Limnäus — Warum einem gewissen Professor in Leipzig, der ein Comes Palatinus gewesen, und auf einem nahe dabey gelegenen Dorfe einen Magister creirt, sein Salarium eine Zeitlang zurück gehalten, und die dabey gewesene Zeugen mit dem Gefängniß gestraft worden? S. Müller. Annal. Sax. Warum man einige graduirte bullatos nenne? Prüfung einer Stelle D. Schupps in seinem wohlverdienten Nasen-Stieber p. 59. seq. „daß unwürdige Lümmel *gradus academicos* erhielten„ — Unsern Zeiten kann ein solcher Vorwurf nicht gemacht werden — Ob das Lob, welches Sev. de Monzambano den Italienischen Akademien beyleget, daß sie nemlich aus einem Esel etwas großes machen könnten, nur den Italiänern allein zukomme?

Schol. 3. Warum §. 10. nicht zum §. 9. gehöret?

§. 11.

2.) Man fange bald an, etwas zu schreiben — es mag auch seyn was es will — eine Disputation, ein Gedicht, ein Buch oder eine Streitschrift — Man muß alsdann in einer gewissen Proportion zu schreiben fortfahren. Wenigstens muß

muß das Schreiben eines Autors, der sich berühmt machen will, so zunehmen, wie die Geschwindigkeit der fallenden Körper, oder, welches noch besser, wie die geometrische Progreßion —

Schol. 1. Darf man sich nun wundern, wenn so wenige berühmt werden? Schreiben muß man — viel schreiben — geschwind hintereinander — alle Messe muß unser Namen im Catalogus stehen. Wenn man freylich nur alle 10. oder 12. Jahr einmal etwas herausgiebt, so darf man sicher glauben, daß man nie berühmt werden könne.

Ich hoffe also, daß mein Grundriß manche Autores aufmerksamer und thätiger machen wird.

Ich will um mehrere Deutlichkeit willen 2. Tabellen hersetzen, aus welcher man sehen kann, wie viel eigentlich einer, der recht berühmt werden will, schreiben müsse.

Reg. Man muß sich beyzeiten entschliessen, nach welcher Proportion man schreiben wolle — denn Ordnung ist beym Schreiben so nöthig, als beym Studiren.

1) Tab. für die arithmetische Progreßion. (Wir wollen annehmen, daß einer im 18. Jahr, welches doch gewiß nicht zu bald ist, zu schreiben anfange, und damit fortfahre bis ins 50te Jahr.)

Im 18. Jahr		1. Bogen,		z.E. ein Carmen.	
-	19.	-	3.	-	- eine Abhandlung.
-	20.	-	5.	-	- eine Dispütation.

- 21. - 7. - - ein kleines Büchlein.
- 22. - 9. -
etc. - etc.

bis ins 50te Jahr, beträgt: 1089 Bogen.

Dies würde aber sehr wenig seyn — Man wähle also lieber eine andere Progeßion,

z. E. im 18. Jahr 1 Bogen.
im 19. - 4 -
im 20. - 8 -
im 21. - 12 -
etc. - etc.

beträgt bis ins 50te Jahr: 2113 Bogen.

2) Tab. für die geometrische Progreßion — Durch diese kann man schon mehr berühmt werden, z. E. man schreibt

im 18. Jahr 1 Bogen.
im 19. - 2 -
im 20. - 4 -
im 21. - 8 -
im 22. - 16 -

beträgt bis ins 50te Jahr: 8589934591 Bogen, welche Summe sich schon eher für einen arbeitsamen Autor schickt, als die vorhergehenden.

Hieraus kann man nun sehen, wie man das Berühmtseyn der Gelehrten bestimmen müsse. Es kömmt nemlich nur auf die Menge des Schreibens an, und auf die Geschwindigkeit, in welcher ist geschrieben worden — Daß man aber nicht allemal nach diesem Verhältniß urtheilet, hat zufällige Ursachen — Genug, daß man darnach urtheilen sollte. Denn es ist ja eine reellere Möglichkeit berühmt zu werden, wenn

wenn man viel, als wenn man gar nichts, oder sehr wenig schreibet.

Schol. 2. Bey der Bestimmung des Berühmtseyns der Gelehrten hat man auf die Grösse der thätigen Kräfte in der Natur zu sehen. Nach Leibnitzens Theorie ist ein Gelehrter, welcher in eben der Zeit 2. Bogen schreibt, da der andere nur einen geschrieben, 4. mal berühmter, als jener — Nach dem Cartesius aber nur einmal. Sollte man sich also nicht alle Mühe geben, Leibnitzens Meynung recht allgemein zu machen? Wie sehr würde dadurch der Ruhm der Gelehrten vermehrt werden? Und ausserdem hat Leibnitz würklich recht. Ich nehme also den Grundsatz an: Das Berühmtseyn der Gelehrten ist zu schätzen nach der Maße der Schriften, multiplicirt mit dem Quadrate der Geschwindigkeit, in welcher sie sind geschrieben worden.

Corol. Man sieht hieraus, daß auch physische, oder metaphysische Wahrheiten, einen Einfluß auf den Ruhm der Gelehrten haben. Sollte es also nicht erlaubt seyn, Metaphysick oder Physick zu studiren?

§. 12.

Problem. Wie hat man es beym Bücherschreiben anzufangen?

Resolut. S. Kirnbergers Anweisung, mit Würfeln Polonoisen und Menuetten zu componiren.

Schol. 1. Hiebey muß von dem rechten Gebrauch der Register gehandelt werden.

Schol. 2.

Schol. 2. In welcher Jahrszeit *) ist es gut Bücher zu schreiben? z. E. ists besser im April oder in Hundstagen? In welcher Sprache muß man schreiben — in welchem Format — von was für einer Materie — von einer historischen oder philosophischen ꝛc. von einer wichtigen — z. E. ob das genus der Logick ars oder scientia, ob das deutsche aus dem arabischen, oder aus dem griechischen entstanden ꝛc. von einer Kleinigkeit — z. E. was Freyheit sey, ob Tugend ausüben eine wichtige Pflicht der Menschen sey — in welcher Methode? Nur nicht methodo scientifica —

§. 13.

Weil die vorhergehenden §§en von sehr großer Wichtigkeit sind, so will ich noch verschiedene Regeln in diesem §. angeben.

Specialregeln. a) Weil ein Gelehrter, der viel schreiben will, nothwendig die Schrifften anderer sich zu Nutzen machen muß, so muß man hiebey alle mögliche Behutsamkeit anwenden, damit uns andere nicht etwa für gelehrte Diebe halten mögen. Man darf also diejenigen Bücher nicht nennen, welche wir, in terminis zu reden, geritten — Wenn man

*) Bey Verbesserung der Kalender sollte man auch darauf sehen, daß bey jedem Monat angezeigt würde, ob es gut, oder nicht gut sey, Bücher zu schreiben — Vielleicht wäre dieses ein Mittel, daß viele elende Scribenten zu Hause blieben — Der Vorschlag ist gewiß patriotisch.

man sie aber nennt, so muß man sie recht herunter machen — Bisweilen ist es auch eine Ehre für uns, wenn man uns den Titel eines Plagiarii beyleget. Wir müssen nur dabey die Kunst zu leugnen (§. 1.) und einen begangenen Fehler zu unsern Nutzen anzuwenden, hinlänglich verstehen. Wir können alsdenn sagen: es gereiche uns zur Ehre, daß ein anderer eben so gedacht, als wie wir; wir hätten den Verfasser, mit dem wir von Ohngefähr übereinstimmen, niemals gelesen, sondern wir wären durch eigenes Meditiren auf gewisse Wahrheiten gekommen. Je größer und berühmter der Gelehrte ist, dem wir etwas abgestohlen, desto mehr gereicht es uns zum Ruhm, wenn wir die angeführte Sprache gut zu reden wissen.

Schol. Warum gelehrte Diebe nicht gehängt werden?

b) Man verspreche, wenn man etwas schreibet, allezeit ein paar Dutzend neue Schriften, von denen man versichern muß, daß sie nächstens dem Publikum ihre Aufwartung machen sollten.

Schol. Dies stimmt vortreflich mit dem 11. §. Schol. 1. und 2. überein. Ich habe aber vergessen, daselbst zu bemerken, daß es eben nicht nöthig sey, nur selbst verfertigte Schriften her-

auszugeben — Nein! Man kann auch die Schriften anderer auflegen lassen — etwa ein paar Anmerkungen und eine Vorrede dazu machen ꝛc. Es könnte zwar eine Schwierigkeit wegen des Werthes solcher Schriften entstehen; wie hoch man nemlich seine Arbeit bey der Ausrechnung zu schätzen habe. Denn es kann doch unmöglich einerley seyn, ob einer 200000000 Bogen proprio Marte geschrieben, oder ob etliche tausend Bogen davon nur durch eine neue Auflage sind aufgewärmt worden. Im ersten Fall verdient er würklich weit berühmter zu seyn, als im andern. Doch kann in Vorlesungen diese Schwierigkeit durch etliche Regeln entschieden werden. Zugleich will ich bey dieser Gelegenheit bekannt machen, daß ich künftige Messe ein Buch werde auflegen lassen, dessen kurzer aber deutlicher Titel folgender ist:

Der gelehrte Narr oder ganz natürliche Abbildung solcher Gelehrten, die da vermeynen alle Gelehrsamkeit und Wissenschaften verschluckt zu haben, auch in dem Wahn stehen, daß ihres gleichen nicht auf Erden zu finden, wannenhero sie alle andere Menschen gegen sich verachten, einen unerträglichen Stolz und Hochmuth von sich spüren lassen; in der That aber doch selber so, wie sie in ihrer Haut stecken, Ignoranten, Pedanten, ja Ertz-Fantasten und tumme Gympel sind, die von der wahren Gelehrsamkeit, womit die Weisheit verknüpft seyn muß, weit entfernt. Nebst einer lustigen Dedication und sonderbaren Vorrede dergleichen verkehrten Gelehrten zur guten Lehren, und verhoffentlich daraus fließenden Besserung; andern aber, so sich denen Studiis widmen, und noch Anfänger

sind,

sind, zur getreuen Warnung, auch sonst jedermann zum Vergnügen geschrieben. 1729. Freyburg — Muster eines guten Titels!

c) Man citire seine eigene Schriften oft und sehr sorgfältig — wenn es sich auch nicht recht schicken will. Ein geschickter Autor weis immer Gelegenheit zu finden, sie mit einigen Schein auf eine geschickte Art anzuführen. Man kann auch nicht verlangen, daß andern alle die Schriften bekannt sind, die wir herausgegeben. Man muß es daher selbst sagen — und nie sagt man es zu oft — Wollte jemand dieses für eine Eitelkeit halten, so zeigt er dadurch an, daß er entweder noch kein Autor gewesen, oder daß er doch noch von großen Vorurtheilen eingenommen — daß er kein tüchtiger Autor sey. Wie würde er sonst so unbillig urtheilen können?

Schol. Aus der Nachricht, welche ich diesem Grundriß angehänget habe, wird man bemerken, daß ich selbst diese Regel bey der Disputation, die Hr. M. Lorenz als Respondent vertheidiget, nicht beobachtet habe. Denn ich hätte gleich im 1sten §. die beste Gelegenheit gehabt, eine andere Disputation von mir anzuführen — aber dazumal verstund ich die Kunst noch nicht, welche ich nun in diesem Grundriß vortrage.

d) Man sage: daß man auf Anrathen großer Gelehrten schreibe — aus Liebe zur Wahrheit *) — weil das Publikum unsere Schriften mit Beyfall aufgenommen — daß man befürchte, es möge jemand anders etwas, ohne unser Wissen und Willen, herausgeben — daß uns die Verleger keine Ruhe ließen — und wenn würde ich damit fertig werden, wenn ich alle die Ursachen angeben wollte, die man bey solchen Umständen vorbringen kann?

Schol. Des letztern kann ich mich freylich bey dieser Schrift nicht rühmen; denn ich mußte vielmehr meinem Verleger recht sehr viel gute Worte geben, ehe ich ihn dahin bringen konnte, daß er sich entschloß, diesen Grundriß drucken zu lassen — Aber — doch ich bin zu bescheiden, als daß ich es zu sagen mich unterstünde. Nun wird man mich schon verstehen?

e) Sobald man etliche Schriften herausgegeben, so sorge man für eine neue Auflage — Man gebe opuscula heraus — oder man schreibe eine Nachricht von seinen Schriften; dies ist besonders sehr nützlich — wenn man die versprochenen Bücher (S. b.) nicht herausgegeben, so schrei-

*) Sagen muß man es, aber nur nicht glauben. Wenn aber Wahrheit überall in die Gemüther der Menschen wird eingedrungen seyn, dann wird man sagen: daß man nur schreibe, um berühmt zu werden. S. §. 6. Schol. 3.

schreibe man ein Traktätgen, von den Ursachen, warum man sein Versprechen nicht habe halten können. Solche Ursachen sind leicht zu erdenken z. E. ein grosser Briefwechsel habe uns verhindert — oder man sagt nur: es hätten uns Ursachen verhindert, die wir nicht nennen möchten (vergl. hiemit den Knaben in Rabeners Satyrisch. Schrift. 4 Theil. p. 124.) — unsere Amtsgeschäfte, denen wir vorzüglich, so viel es in unsern Kräften stünde, Gnüge leisten wollten, hätten es nicht verstattet —

Schol. Hiebey kann aus der Rhetorick de captatione benevolentiae etwas erinnert werden —

§. 14.

3) Man fange eine große Correspondenz an —

Schol. 1. An wen — wovon — muß man schreiben? darf man gelehrte Unwahrheiten schreiben — Warum sind gedruckte Sachen, und doch nicht die Gelehrten, die sie haben drucken lassen, Postfrey?

Schol. 2. Eine gelehrte Correspondenz giebt uns viele Mittel an die Hand, durch welche man berühmt werden kann. Z. E. man kann, wenn man etwas schreibet, ganze Stellen, die uns zur Ehre gereichen, anführen — Freylich werden viele aus Neid unsere Feinde werden;

den; aber was schadet es uns? Damit aber niemand sagen könne, wir thäten nur mit solchen Briefen groß, so müssen wir ferner öffentlich etliche unserer Gönner oder Freunde nennen, welche die Briefe denen, die es verlangen, zeigen sollen; aber ohne die Namen der Correspondenten bekannt zu machen — Es wird ja aber doch niemand so ungezogen seyn, und solche Briefe würklich zu sehen verlangen — Ein ander Exempel: Man kann auch öffentlich bitten, daß man uns mit Briefen und Empfehlungs-Schreiben nicht hinderlich seyn solle; indem man nur mit sehr großen Gelehrten correspondire — Was müssen alsdenn die Leute nicht denken und sagen, wenn wir aus einem solchen Ton reden können? „das „muß ein berühmter Mann seyn — ja „wohl — ein recht berühmter — jedermann „verlangt das Glück zu haben, mit ihm zu „correspondiren — Jedermann empfiehlt sich „seiner Freundschaft — seiner Wohlgewogenheit — Alle große Gelehrte, so gar Ausländer, loben ihn — Seine Schriften „werden fast verschlungen, und finden so viel „Beyfall, ut editos libros continuo homi„nes mirari et diripere coeperint.„ (S. Hr. Prof. Riedels Briefe an das Publikum S. 124. in der Note)

Klingt das nicht schön? Wer noch gleichgültig seyn kann, gegen das berühmt werden, der muß ein steinernes Herz haben — Ich hoffe, daß bald ein Gelehrter wachsen werde, (§. 2. Sch. 2.) den ich als ein Original zur Nachahmung werde empfehlen können — Ich habe unterdessen in der Nachricht, warum ich nichts geschrieben ꝛc. den Weg gebahnet —

§. 15.

4) Man ruhe nicht eher, als bis man in gelehrten Zeitungen oder Journalen entweder recht sehr gelobet, oder recht sehr getadelt werde. Beydes ist nöthig um berühmt zu werden. Denn weder mittelmäßiges Lob noch mittelmäßiger Tadel hilft uns etwas. Aber großes Lob macht uns hochmüthig und stärkt unsere Eigenliebe (§. 8. Schol.) und unsere Begierde berühmt zu seyn — großer Tadel ist auch sehr nützlich — Er giebt uns Gelegenheit weitläuftige Vertheidigungen zu schreiben 2c. Man kann auch beyde Zwecke zugleich erhalten. Die Ursache liegt im Verhältniß der Urtheile der Recensenten gegen die Prädicate: gut, schlecht, prächtig, erbärmlich, angenehm, eckelhaft, accurat, fehlerhaft, wahr, und falsch 2c. Es wäre zu wünschen, daß nicht alle Recensenten untereinander so gute Freunde wären — Aber das macht die Collegenschaft — Was dem einen gefällt, gefällt dem andern auch — was der eine lobt, lobt der andere auch — Kurz, sie sind alle gute Freunde —

Schol. 1. Man bemühe sich fürnemlich in auswärtigen Journalen gelobt zu werden z. E. in der Bibliotheque des sciences et des beaux

aux etc. Bey Gelegenheit können wir alsdenn sagen: wir wüßten ausser dem und dem auswärtigen Journal keines, worinnen unsere Schriften wären angeführt worden 2c. Und so haben wir doch auf eine feine Art angezeiget, daß wir sind recensirt worden.

Ueberhaupt ist dieser Kunstgriff, wenn man etwas saget, indem man versichert, daß man es nicht sagen wolle, sehr nützlich und brauchbar. Nur muß man es mit einer gewissen Geschicklichkeit vorzubringen wissen.

Schol. 2. Kann man mit guten Gewissen seine eigene Bücher recensiren? Die Frage ist unnütz — denn es geschiehet niemals.

Schol. 3. Man muß sich auch bisweilen öffentlich bedanken — Dies gilt von allen Schriften überhaupt, in welchen man uns gelobet hat — Schon die Moral leget uns diese Pflicht auf — Auch die Politick — Daß die Gelehrten auch einander Complimenten machen dürfen —

§. 16.

5) Man errege einen Streit — man behaupte etwas paradoxes — man greife die größten Gelehrten an — man verachte sie — man beweise, daß sie Ignoranten sind — Wortkrämer 2c. man gewöhne sich nach und nach an, anstatt der Beweise, Machtsprüche vorzubringen — Man gebe niemals nach —

Schol. 1. Daß man selbst seine Lehrer von dieser Regel nicht ausnehmen dürfe — daß die Hoch-

ach-

achtung gegen dieselbigen ein schädliches Vorurtheil —

Schol. 2. Ob ein Gelehrter revociren dürfe? Nein! denn es würde seinem Ruhm nachtheilig seyn — Er muß allezeit Recht haben —

Schol. 3. Es ist auch sehr gut, wenn man es dahin bringen kann, daß unsere Bücher confiscirt, oder, welches das allerbeste, gar öffentlich verbrennt werden.

Schol. 4. Kann man berühmt werden ohne einen Glaubensartickel zu leugnen? — Dürfen die Gelehrten einander auch schimpfen? Ja — denn sie sind Menschen. Was heißt schimpfen? Paßiren Schimpfworte in der Censur? z. E. Strohköpfe —

Schol. 5. Giebt es gelehrte Ignoranten? Nein! — denn es ist ja eine contradictio in adjecto. Ob man es aus der Erfahrung beweisen könne? Nicht alles ist wahr, was die Erfahrung lehret —

Schol. 6. Man hüte sich, daß man ja den Statum controversiae niemals angebe —

Schol. 7. Beweis, daß junge Gelehrte mit den alten gleiches Recht haben, in Beurtheilung wichtiger Wahrheiten — daß die jungen noch mehr zu wissen glauben, als die alten — daß ein Machtspruch eben so viel sey, als der ein und zwanziger in Taroc oder der große Wenzel in Solo —

§. 17.

6) Man lobe und tadele nach dem Verhältniß der Personen, mit welchem wir zu

thun haben, d. i. man lobe die, welche uns loben, und beweise, daß die nichts wissen, welche uns tadeln —

Schol. 1. Ob daraus bellum omnium contra omnes entstehe?

Schol. 2. Ob man deswegen von den Autoren sagen könne: eine Hand wäscht die andere? S. Rabeners Sat. 4 Th. p. 86. Rabener wird widerlegt —

Schol. 3. Was das Lob unserer Feinde beweiset?

Schol. 4. Mündlich kann hier untersucht werden: ob das Lob jungen Gelehrten nützlich oder schädlich sey? Grade des Lobes und des Tadels — Nutzen und Schaden beym Tadel insonderheit — Ob das Lob eine magnetische, elektrische — oder was für eine Kraft habe? Wenn Lob für uns Tadel sey? Ob es ein Lob für einen Autor sey, wenn seine Schriften auf extra feinen Papier gedruckt? — Lauter wichtige Untersuchungen — wichtiger als — — als die Bemühung, die Quadratur des Zirkels oder das Perpetuum mobile zu erfinden — oder ein neues System auszuhecken.

§. 18.

Nachdem ich nun von §. 6-17. von der vernünftigen Kunst berühmt zu werden, gehandelt habe, so sollte ich nunmehro auch von der thörigten Kunst meine Gedanken sagen. Allein ich bin versichert, daß aus dem,

was ich angeführet, ein jeder selbst einsehen könne, wie diejenigen handeln müssen, welche nach der thörigten Kunst berühmt zu werden, ihre Unternehmungen einzurichten pflegen. Mündlich werde ich von §. zu §. die thörigsten Mittel zugleich anzeigen.

Schol. 1. Untersuchung, ob es mehrere Gelehrte giebt, welche auf eine thörigte oder mehrere, welche auf eine vernünftige Art sich berühmt zu machen suchen? Warum es heut zu Tag so wenig Thoren giebt, da man sonst doch immer über den Ueberfluß derselbigen geklaget? Was also von dem Sprichwort zu halten: Stultorum sunt plena omnia? Es ist eine Satire —

Schol. 2. Ob es zwischen der vernünftigen und thörichten Kunst kein tertium gebe? Worunter die Achselträger gehören? Beweis ihrer Existenz a priori — Nothwendigkeit derselbigen — Ob man durch eine gelehrte Frau berühmt werden könne — ob es erlaubt? Ob es vernünftig sey, aus Ruhmbegierde sich zu Tod zu studiren?

§. 19.

Nun komme ich auf die versprochene praktische Exempel. Man wird, ohne daß ich es anzeige, gewahr werden, zu welchen §§. sie gehören. Das erstere habe ich zu meiner Empfehlung geschrieben, damit man daraus einsehen möge, wie sehr ich bemühet

sey,

sey, die von mir abgehandelte Kunst unter den Gelehrten recht bekannt und angenehm zu machen. Aber nichts würde mir unangenehmer seyn, als wenn mich jemand deßwegen einer Prahlerey beschuldigen wollte. — Doch ich kann mir gar nicht einbilden, daß jemand auf einen so seltsamen Einfall gerathen könne. — Es ist nur eine unnöthige Furcht — vielleicht gar eine Beleidigung gegen meine Leser.

Schol. 1. Ist es erlaubt andern mit guten Exempel voranzugehen? Was heist seine Leser beleidigen? Verlangen, das nicht zu glauben, was man doch glauben muß — wenn nicht der Verf. auf eine schmeichelnde Art es deprecirte. Z. E. S. folgende Nachricht —

Einfall ist alles, von dem wir wünschen, daß es niemand für einen Einfall erkennen möchte, wenn es auch noch so wahr — Wenn es auch kein Einfall ist.

M. Joh. Tobias Sattlers

Kurze

Nachricht

von denen

Ursachen,

Warum er

zeither nichts geschrieben,

und von dem

was er nächstens herauszugeben

gesonnen ist.

Auf Verlangen

guter Freunde und Gönner

herausgegeben.

Leipzig, 1770.

Magna de *Nihilo* nascitur historia.

Schon Salomo, der größte Weise unter den Menschen, klagt über das allzu viele Bücher schreiben — Ueber mich, wenn er noch jetzt lebte, würde er sich nicht = = = *)

---

*) Ein Zufall, an dem ich nie ohne Vergnügen denken werde, hindert mich auf einmal, diese, für mich so interessante Nachricht zu Ende zu bringen. Ich bin versichert, daß ich nicht der erste Autor bin, der sich in solchen Umständen befindet, in welchen er ohnmöglich das erfüllen kann, was er versprochen. Ich werde also auch nicht der erste seyn, welcher deswegen seine Leser um Verzeyhung bitten muß.

Ein reisender von A.** hat mich versichert, daß ein gewisser Professor — auf dessen Beyfall ich stolz bin; aber Bescheidenheit verbietet mir ihn

ihn zu nennen — meine letzte Disputation öffentlich angeführt habe. Meine Eigenliebe macht mich geneigt zu glauben, daß er sie gelobet. (§. 8. Sch.) Ich sehe mich also genöthiget, anderer Ursachen jetzt gar nicht zu gedenken, diese Nachricht, wie auch das Gedicht, ob ich es gleich versprochen, dennoch ganz wegzulassen. Denn ich muß jetzo gleich, ehe noch die Post abgeht, ein Danksagungsschreiben fertig machen. Was würde sonst Hr. Prof. K.** denken, wenn ich mich nicht einmal für eine so große Ehre bedankte —

Aber wie gerne hätte ich mein Vorhaben vollendet? — Die Nachricht von meinen Schriften liegt mir zumal sehr am Herzen — Ich wollte durch das Zeugniß unserer größten Gelehrten beweisen, daß man eben nicht gleichgültig gegen meine noch nicht herausgekommene Schriften sey.

Erst gestern schrieb mir jemand: „Ob ich gleich noch keine Zeile von Ihnen gelesen, so muß ich Ihnen doch gestehen, daß Sie mir schon manches Vergnügen durch Ihre zukünftige Schriften gemacht.„ Wenn ich nicht gewiß versichert wäre, daß dieser Correspondent mein Gönner und mein Freund sey, so würde ich es für eine Moquerie gehalten haben —

Ein anderer schreibt mir: „Der Himmel wird es Ihnen verdanken, wenn Sie den unschuldigen Herrn** und ** und noch etliche andere wider

sei=

seine Feinde vertheidigen werden — Denn ich bin versichert, daß niemand : : : Sie dürften mich für einen Schmeichler halten — Niemand wird das lesen mögen, was Sie — ich erschrak — nicht herausgeben.„ Nun das gieng noch an — Noch ein anderer (denn mein Briefwechsel ist sehr groß) schrieb mir von London — weil ich aber gar kein englisch verstehe, so will ich nur die Stellen hersetzen, wie sie mir vorkommen: as for that affection, Sir, which I have sworn to You, 'tis written in my heart with such Characters, as nothing shall ever be able to efface — am Schlusse: Which obliges me to conclude, by assuring you that no Man in the World esteems and honours you more than I do. Von Padova hat so gar jemand mir geschrieben: Molti degli miei amici m'hanno fatto conoscere il desiderio, col quale eglino domandano la continuazione dei Vostri Trattamenti sopra la metafisica — Auch von Paris erhalte ich Briefe. Hier ist eine Stelle: Vos merites, aussi bien que votre qualitè, vous rendent si recommandable et si necessaire à vos amis, qu'ils sont toujours en état de vous importuner — Das wichtigste ist der Schluß: Faites-moi l'honneur de croire, Monsieur, qu'il n'y a rien au monde, que je souhaite avec plus d'ardeur, que d'etre un jour assez heureux etc. Und wie viel spanische, lateinische, grie-

griechische, hebräische, arabische, syrische ꝛc. Correspondenten werde ich alsdenn anführen, wenn meine angefangene Nachricht erscheinen wird?

Ich hoffe, daß billige Leser zufrieden seyn werden, wenn ich hiemit verspreche, künftige Ostermesse nicht allein die angefangene Nachricht herauszugeben, sondern auch eine neue Nachricht von der Verzögerung der Nachricht, welche mit der Kunst der Gelehrten sich berühmt zu machen erscheinen sollte.

Endlich, da in den jetzigen Monathen, noch viele von Vorurtheilen eingenommen sind, welche aber hoffentlich durch meinen Grundriß gänzlich werden ausgerottet werden, so wird sich die versprochene Nachricht desto eher für die künftige Ostermesse schicken. Dann wird niemand sagen, daß ich aus Stolz oder aus Eitelkeit geschrieben — so wie gewiß viele, also würden geurtheilet haben, wenn jetzt jene Nachricht ganz zu Stande gekommen wäre — Glückliche Zeiten! in welchen man die Wahrheit frey wird sagen können, — sagen dürfen, ohne verspottet, ohne verfolget — ohne ausgelacht zu werden — Man wird, ohne erst um Vergebung zu bitten, in der ganzen Welt — von Orient bis nach Occident — behaupten: daß das berühmtseyn der letzte Zweck aller Gelehrsamkeit — Alsdenn wird kein Gelehrter mehr einiger Vorstellung fähig seyn — man

man wird so denken, wie man schreibt — und so schreiben, wie man denkt — Alsdenn wird man nicht mehr streiten: ob diese Welt die beste sey — man wird es glauben, weil es niemand zu beweisen verlangt. Kurz alle Gelehrte werden ohne alle Fehler seyn. Doch fast schweife ich aus —

Ob das versprochene Gedicht auf Herrn M. Lorenz noch dieses Jahr wird herauskommen, weis ich selbst noch nicht gewiß — Ich hoffe es — wenn es nur meine übrige gelehrte Arbeiten verstatten werden. Zum voraus will ich hier beym Schluß das Motto anführen, welches ich aus einem Gedicht des sehr geschickten Hrn. Heinr. Mich. Hebenstreits, dessen Andenken und Freundschaft ich stets hochschätzen werde, genommen habe:

Si domus et conjux, nati natæque placebunt:
LAURENTI, nostrum tunc memor esse velis.

Register.

A.

Abstraktion ist um so viel besser, jeweniger etwas in der Welt derselbigen respondirt. S. 17.
Achselträger sind Indifferentisten. 43.
April ist einem Autor merkwürdig. 32.
Arabische Briefe. 50.
Autor, ein tüchtiger. 35.

B.

Bedanken, ist eine wichtige Pflicht. 40.
Berühmt. S. den ganzen Grundriß.
Beweis, 40. ist etwas unnöthiges. 21.
Bibliothek, eine große ist besser als eine kleine — eine kleine besser als keine. 25. ohne Ordnung. 25.
Bücherschreiben wird aus mechanischen Ursachen erkläret. 31.

C.

Catalogus erhält das Andenken der Gelehrten. 29.
Chaupeau Bas gehen, ist in Leipzig nicht Mode. 13.
Citiren heißt im foro civili etwas anders als in der gelehrten Republik. 35.
Collegia, die größte Kunst ist Solo zu lesen. 7. Ob es schwerer, als ein Solo zu blasen? 96. Der Verf. liest nur 3 Jahre. 24.
Comes Palatinus kann auch Gradus austheilen, 28.
Comet, S. andere Register.
Complimente. 10. Z. E. wenn man jemanden einen Strohkopf nennt. 41. In Leipzig ist man höflich. ibid.
Confisciren, ist nützlich. 41.
Correspondenz. 37. wozu sie gut. 37.
Crusius. 21.

D.

Darjes. 15. denkt subtil — welches ein sehr großer Fehler. 20.
Definiren ist ungesund. 13.
Diebe, werden nicht alle gehängt. 33.
Dutzend, ein paar. 24.

E.

Eigenliebe, macht gelehrt. 23.
Eitelkeit. 12. wenn man sich citirt. 35.
Elend, ist ein Predicat eines Scribenten. 32.

F.

Formaliter. 17. ist eine grobe Terminologie. ibid.
Frauenzimmer darf auch ein Wörtgen sagen. 15. Gelehrte Frau. 43.

G.

Gelehrsamkeit, wo sie residirt, 18. bisweilen im Magen, auch in kleinen Finger — auch nirgends ibid. ob nirgends seyn, und doch seyn, ein Widerspruch, ibid. große Philosophen behaupten es. ibid.
Gelehrter. 13. Ob Gelehrsamkeit an der Stirne gesehen werden könne, ibid. daß es mehr Gelehrte, als Ungelehrte giebt, 19. kann und darf nicht definirt werden. 13.
Genus, s. Logick.
Germania, hat keine Soldaten, 19. desto mehr Gelehrte. 19.
Gradus academicus. 27.

H.

H. non est littera. 77.
Hebenstreit H. M. hat ein Gedicht auf Hr. M. Lorenz gemacht. 51.
Hochmuth existirt nur an kleinen Orten. 23.

J.

Junge, ein gelehrter. 26.

K.

Kalender hat einen Einfluß auf die elenden Scribenten. 32.
Kirnberger logirt in Berlin. 31.
Kunst, 13. thörigte und vernünftige. 16.

L.

Leipzig, 45. hat viele Musen. 100 : 1000.
Lob und Tadel differiren concipiendi modo, im Verhältniß ad massam eruditorum betrachtet. 41 seq.
Londen. 49.
Lorenz C. H. wird Magister, ein Freund des Verf. S. 5. Bitte, 8. wird citirt, 27. 35. Motto auf ihn. 51.
Lümmel ist kein gut deutsches Wort. 28.

M.

Machtspruch ist so gut als niederschlagend Pulver. 41.
Mars heißt so viel als Kraft, 34.
Materialiter. 17. s. Formaliter.
Methaphysick macht finstre Köpfe. 31.
Methodus scientifica, soll auf dem nächsten Reichstag confiscirt werden. 32.
Michaelis, 8. ob er arabisch verstehe? ibid.
Mittel, 17. ob Herr Rennsperger ein Mittel, wodurch sich der Verf. berühmt gemacht. ibid.
de Monzambano ist ein Patriot, lobt nur die Italiäner. 28.
Motto, das beste einer Abhandlung. 51.

N.

Nichts, 2. ob nichts etwas, 2. warum ich nichts geschrieben. 45.

Nach:

Nachricht, von meinen Schriften. 45.

O.

Orient s. Occident.
Occident, 50.
Original, 9. ist nicht fertig worden p. 47. seq.
Opuscula sind öfters so viel als Pandekten. 36
O tempora! o mores! ist eine rhetorische Schönheit. 21.

P.

Padua, Briefe an dem Verf. 49.
Panegyrisiren, so viel als vergöttern. 96.
Paris, man schreibt daselbst auch Französisch. 49.
Paruquenmacher, sind nöthig zur Gelehrsamkeit. 24. 25.
Pasquill s. Panegyrisiren.
Polz wird gelobt — gehört zur besten Welt. 22. idem sibi met ipsi est idem. ibid. Dieser Satz ist nöthiger zu wissen und zu glauben, als ein Glaubensartickel im ersten Rage. ibid.
Proportion. 29.

Q.

Quadrat, 31. ob es ein Dreyeck. 96.
Q. E. P. 14. Q. E. A. 15. Q. E. D. 21. Ob jene Buchstaben etwas bedeuten. 96. So viel als Tapeten in einem Zimmer. ibid.

R.

Recensenten sind alle gute Feinde. 39.
Register. 31. Dieses darf nicht mehr als 5. Seiten ausmachen. Ob Register Censür frey. S. das Kapitel insgemein.
Revociren findet in der besten Welt nicht statt. 41.
Rolle, spielen die Gelehrten so gut, als die Commödianten. 11.

S.

Salomo. 47.

Schmid C. F. ist angeführt. 5. Die Note a. hat der Setzer, um den Verf. zu ärgern, untergeschoben. Denn der Verf. hat p. 32. ausdrücklich die Regel gegeben, den nicht zu nennen, welchen man geritten.

Schreiben. 28. et alibi passim. Gesetze im Schreiben. 29. ob Actio und Reactio einander gleich. 30.

Status controversiae ist der Grund aller Uneinigkeiten der Gelehrten. 41. ob Procopius etwas auf den Statum controversiae gehalten. 1.

Strohköpfe, ob sie durch ein Brennglas können angezündet werden. 41.

Stultorum plena &c. 43. ob Stultus templi eine Redensart aus dem Cicero. 56.

T.

Taroc 41. Ob hieraus folge, daß der Verf. karten könne. ibid.

Titel ist ein schwankend Wort — der Titel eines Buches 34. heißt auch so viel als der Mangel der Vollkommenheiten. 15. 16.

Thor, wenn es eben so viel als Narr heißt, so sehe S. 43. ausserdem 10.

Träume bedeuten etwas — zumal wenn man dreymal träumet 6. S. Comet.

U.

Unordnung, ist ein accidens praedicamentale eines Gelehrten. 25.

V.

Verleger, 36. Man muß gute Worte geben, ibid. sind alle gut. ibid.

W.

Windbeutel ist ein Druckfehler 22. nota: weil ich das Mspt. nicht bey der Hand habe, muß ich hier ein : : : machen.

Wortkrämer sind prave Leute 40.

X. Y. Z.

S. Fabers Lexicon.

1.

J. T. Sattlers Kurze Nachricht von denen Ursachen, Warum er zeither nichts geschrieben, und von dem was er nächstens herauszugeben gesonnen ist.

Nebst einer Nachricht von der Verzögerung dieser Nachricht.

Dum spiro, scribo.

Schleusingen,
gedruckt und zu finden bey Joh. E. Rennsperger.

Dum ſcribo, ſpiro.

ב ש ש

Vorbericht.

Es ist doch würklich eine recht seltsame Sache, daß Leute, denen doch die Natur, außer andern Dingen auch einen Kopf gegeben, sich unterstehen von uns zu verlangen, alles zu erfüllen, was man, ohne an das Erfüllen zu denken, versprochen.

Wenn ich hierüber noch so oft nachdenke — wenn ich diese Forderung nach den Regeln aller Logicken, die ich zu besitzen das Glück (oder Unglück) habe, zu prüfen pflege — wenn ich alle Hauptsätze der theoretischen und praktischen Philosophie mir zur Hülfe und Beystand ausbitte und sie mit einander vergleiche — wenn ich selbst meines lieben Caramuels de Lobkowitz λεπτοτατον *) mit seinem

*) Oder opus de nova dialecto metaphysica, 1681. Fol. S. Act. erud. 1683. p. 532.

ſam, ſem, ſim, ſom, ſum, ſamo, ſemo, ſimo, ſomo, ſumo und endlich das Aurum ſane opus von Valerio de Valeriis um Rath frage; ſo kann ich dennoch nicht einſehen, wie es nothwendig ſey, daß ein Autor das erfüllen müſſe, was er verſprochen. Denn verſprechen und halten ſind ja doch Heterogenea. Und — — doch ich kann es ohne Aergerniß gar nicht weiter ausführen.

Ich will alſo nunmehro jedermann kund und zu wiſſen thun, daß man auch eben ſo unbillig mit mir verfahren ſey. Kaum war mein Grundriß aus der Preſſe gekommen — kaum war die Nachricht davon, durch die Frau Fama, des großen Schnees ohngeachtet, von Schleuſingen nach Leipzig, von Leipzig — der Himmel weis wohin? gebracht worden, als ich ſchon wenigſtens 99. Briefe erhielt, in welchen man mich erinnerte, auf die Oſtermeſſe alles das fertig zu machen, was ich an verſchiedenen Orten angekündigt hätte. Ich erſtaunte — ich las — ich ſann — ich entſchloß mich — es reute mich wieder. —

Ich will hier das ganze Publikum urtheilen lassen, ob es einem nicht höchst unangenehm seyn müsse, wenn man an das erinnert wird, was man nie auszuführen willens gewesen. Und dies ist in der That der Fall, in dem ich mich befinde.

Jemand bewies mir sogar in optima forma nach der Galenischen Figur, daß ich, vermöge meines Systems (und ich habe doch in meinem Leben nichts systematisches gedacht noch gelesen, *), sondern

*) Ausser meiner Disputation de hostibus philosophiae &c. welche bey Kennern, die hierinnen große Einsicht haben, einen ganz unverdienten Beyfall erhalten hat (per §. 15. Schol. 1. p. 40.) und in allen auswärtigen Journalen mit einem prächtigen Stillschweigen — worauf ich sehr stolz bin — ist beehret worden, wüßte ich keine Stelle, in welcher ich mich der Systematicker angenommen hätte. Ich bitte dahero alle die, welchen meine Disputation zu meiner Wiederlegung in die Hände kommen sollte, den 5 §. S. 9. ganz auszustreichen. Deßwegen wünschte ich auch, daß die angeführte Stelle aus dem Marq. d'Argens hinführo als ein Motto allen systematischen Büchern vorgesetzt werden möchte. Sie gefällt mir sowol, daß ich sie ab-

dern mich jederzeit als einen Feind derer Herren Systemenmacher bezeiget, welches gewiß das Zeichen eines — ich will es nur heraus sagen — großen Geistes ist) verbunden sey, wenigstens die angefangne Nachricht zu Ende zu bringen. „Denn, setzte der tiefsinnige Correspondent hinzu, das Publikum hat ein *jus perfectum sive coactionis*, solches von Ihnen zu verlangen.„ Es fehlte nicht viel, so hätte er mir bewiesen, daß ich 50 Thaler Strafe geben müßte, wenn ich fernerhin nichts — nichts als nichts, schreiben wollte.

Aus diesem Gesichtspunkt muß man mich also beurtheilen, wenn ich jetzt die Feder ergreife. Ich schreibe, weil ich schreiben muß. Weiter habe ich bey der Her-

abschreibe: Plus je reflechis sur l'esprit de Systeme, plus je le trouve rempli d'Orgueil et de temerité. C'est vouloir arranger la Nature selon ses propres principes, c'est se donner pour la connoitre à fond, c'est determiner les liens de toutes les parties, et comment elles agissent. (Man denke bey dieser Note an den 13 §. im Grundriß S. 35. c.)

Herausgabe dieser Schrift nichts zu erinnern. Ich wünsche nur, daß diese Nachricht eine glücklichere Aufnahme erleben möge als mein Grundriß, und daß er noch bey vielen den guten Entschluß hervorbringe, die noch übrig gebliebenen Grundrisse meinem Verleger abzunehmen, und sonst damit zu machen, was einem jeden belieben wird. Kann jemand aufrichtiger reden, als ich?

Nun erlaube man mir aber auch für meine Offenherzigkeit, noch etwas wegen des Grundrisses hier einzustreuen. Die Proportion der Vorrede zum Buche erlaubte mir dazumal nicht, alles zu sagen, was ich gerne gesagt hätte. Weil ich aber diese Nachricht Niemanden dedicirt habe, so kann ich dafür desto mehr in dem Vorbericht vorbringen. Ausserdem habe ich auch meinen Lesern solche Wahrheiten vorzutragen, welche ich, kraft meiner Endlichkeit, bey der Ausgabe des Grundrisses nicht wußte, noch wissen konnte.

Das verdammte Präludiren! Ich wollte nun recht kurz seyn, und dennoch bin ich schon weitläuftig gewesen.

Ich muß nun 1) versichern, daß ich zweifele, ob ich der Verf. des Grundrisses sey. *) Warum? Ich will nur einen einzigen Grund anführen. In der Vorrede S. 12. steht: Leipzig, im Februar. Und ich weis doch nicht anders, als daß ich mich jetzt in Suhl (eine Stadt in Hennebergischen, 3 Stund von Schleusingen, und 18 Meilen von Leipzig) aufhalte. Nun weis ich zwar sehr wohl, daß es eben nicht metaphysisch un-

*) Ich habe das Zutrauen zu einem jeden meiner Leser, daß er auch zweifeln wird, ob ich gezweifelt habe. Denn es würde mich würklich sehr ärgern, wenn jemand glaubte, ich (dessen Namen doch auf dem Titel steht, und welches also einen apagogischen Beweis abgiebt, daß ich der Verf. sey; Denn es wird doch wahrhaftig niemand seinen Namen auf eine solche Art mißbrauchen lassen) sey nicht derjenige, welcher den wiedernatürlichen Einfall gehabt, eine Kunst zu verfertigen, wie ein Gelehrter berühmt werden könne. Ein solches Verbrechen würde ärger bestraft werden müssen, als ein gelehrter Diebstahl (§. 13. a. Schol. S. 33.)

unmöglich ist, an zween Orten zugleich zu seyn; aber ich glaube doch nicht, daß just ich so glücklich seyn sollte, in Leipzig und in Suhl zugleich zu seyn; man müßte denn einen so guten philosophischen Magen haben als wie Balth. Becker, um sich einzubilden, daß doch unsere Seele an dem Ort sey, an welchen wir dächten. Allein wer wird solchen Träumereyen, bey einer so wichtigen Untersuchung Gehör geben? *)

Dieser Schwierigkeit einigermaßen abzuhelfen, will ich eine Hypothese — aber weiter ist es nichts — anführen, welche ich bey dieser Gelegenheit zu erfinden die Ehre gehabt habe. **) Ich hatte nemlich den chimärischen Einfall zu vermuthen,

*) In der bezaubert. Welt 1693. II B. II. Hauptst. p. 19 : 20: „So ich nun an die Größe dieser Stadt — denke, so hat meine Seele so viel Platz, als die Stadt umbschliesset. Denke ich zugleich an London und Paris, dieselben mit einander zu vergleichen, so ist meine Seele in 3 Städten zugleich, die so viel Meilen von einander liegen.„ Das heißt philosophiren. —

**) S. §. 13. (c) p. 35.

daß vielleicht Herr M. und Lic. Christ. Friedr. Sattler, Geh. Secret. und Archivarius im Würtenberg der Verf. sey. Allein ich muß dabey gestehen, daß mir der Grundriß, verglichen mit den übrigen Schriften jenes geschickten Mannes, viel zu schlecht geschrieben scheinet, als daß ich meiner Hypothese eine reale Möglichkeit versprechen könnte. Ich will es also lieber erlauben, zu glauben was man will, als deßwegen einen großen Krieg in der gelehrten Welt anzufangen. Denn

Fried ernährt
Unfried verzehrt.

2) Will ich eine kurze Kritick über den Grundriß hier einschalten. Ich finde so viel falsches, zweydeutiges, halbwahres *) daß

*) Hierüber wird man sich um so viel weniger wundern, weil mein Grundriß als ein Lesebuch muß betrachtet werden, wo man doch dem Docenten Gelegenheit geben muß, etwas zu sagen, den Autor zu verbessern, zu widerlegen, auch zu verschlimmern. Doch wünschte ich einige Stellen deutlicher ausgedruckt zu haben, wo man mir leichtlich etwas andichten kann — und auch, durch mein Versehen

daß — Bescheidenheit zwinget mich zu diesem Geständniß — daß es mir immer glaublicher wird, ich — sonst niemand — ich sey der Verfasser. Nur über etliche Stellen will ich mich also moquiren; denn es würde mir leicht seyn, eine Kritik zu schreiben, welche sich zu dem Grundriß verhielt, als wie a.y — als wie ein Buch zu einer Vorrede.

S. 12. heißt es: Könnte ich versichert seyn, von niemanden einer Eitelkeit beschuldiget zu werden rc. Wie kann der Verf. nur so etwas verlangen, da es ganz unmöglich ist, daß ein Autor ohne Eitelkeit sey? zumal ein junger Autor, der nur schreibt — daß er schreibt? Nein — daß er berühmt werde.

S. 17. scheint es fast, als wenn der Verf. zweifelte, ob unsre Zeiten aufgeklärte genennet zu werden verdienten.

Ebend. heißt es: das Uebersetzen sey etwas leichtes. Warum übersetzt denn der Verf.

sehen ein Recht dazu hat — woran ich nicht gedacht. Deßwegen hab' ich schon öfters recht erbauliche Betrachtungen über die Unvollkommenheiten der Welt angestellt.

Verf. nichts? nicht einmal seinen Grundriß, der doch wenigstens verdient ins malabarische übersetzt zu werden.

S. 18. Besser ist es also, wenn man alle Recensenten angreift, sie alle schimpft ꝛc. Warum that denn dieses der Verf. nicht, wenn er es glaubte, oder Courage genug hatte? Man merkt es wohl, daß er den Leuten nur einen blauen Dunst für die Augen machen will.

S. 20. Welch ein grober Irthum! Die, welche gelehrt scheinen, sind niemals verkehrt. Ey warum denn nicht? Vielleicht stund in Mspt. anstatt niemals: allemal. Es ist aber nur eine Conjectur, welche nach den Regeln der Hermenevtick anderswo soll untersucht werden. *)

S. 20. und 21. thut der Verf. als wenn er Darjes und Crusius Schriften gelesen hätte.

S. 22. steht eine Citation völlig am unrechten Orte.

S. 23. Ist die Empfehlung der Eigenliebe und des Hochmuthes etwas ganz vergebliches.

*) In meiner Pansophia, welche 1810. in London erscheinen wird. §. 13. b.

ches. Eben als wenn die Leute nicht für sich so gescheid wären.

S. 28. hat der Verf. ein Plagium begangen. Wer es entdecket, dem wird der Verf. einen Folianten dediciren, oder das erste Buch, das er herausgiebt.

S. 32. in der Note hat der Verf. sich selbst vergessen. Sonst würde er die Note nicht hingeschrieben haben, oder er würde auch zu Hause geblieben seyn.

S. 35. c. in Schol. macht der Verf. Wind. Man sollte glauben er hätte schon recht viel geschrieben. O Eitelkeit!

S. 38. Sollte man glauben, es hätte Leute gegeben, welche die Natur mit einem großen Grad Eitelkeit begabt hätte. Wer wird denn öffentlich bitten, daß = = =

S. 39. Merkt man es sehr deutlich, wie sich der Verf. nur ärgert, daß er in gelehrten Zeitungen weder recht gelobt noch recht getadelt wird.

Doch ich muß aufhören — fast wäre ich übers Register gekommen. Da hätte ich viel zu sagen. Ich komme nun zum

3) Kapitel — auf das angenehmste. Ich kann mich mit guten Gewissen (S. 40. Schol. 3.) öffentlich bedanken. Denn ich bin gewiß der erste, der in einem solchen Ton geschrieben, ohne daß es ihm von jemanden sey übel aufgenommen worden — ohne daß sich jemand getroffen gefunden*) — ohne daß ich jemanden beleidigt. Es freut mich ganz ausserordentlich, daß man meiner Vorrede so viel oder wohl noch mehr Glauben beygemessen, als wenn sie aus einem symbolischen Buch genommen wäre. Niemand — gar niemand — auch keine einzige Seele — und wie viel giebt es nicht Seelen, da, wie Gellert sagt, die Zahl der Thoren sehr groß ist, und andere ehrliche Leute doch eben sowol Seelen haben? — keine einzige Monade, mit allen ihren die Welt sich vorstellenden Kräften zu welcher ich doch —

Dank

*) Die Ursach mag wohl fürnemlich diese seyn, weil ich die Sache ganz abstrakt, ohne concrete Ideen, vorzutragen, die Geschicklichkeit gehabt habe. Was abstrakt ist, fühlt niemand. Daher konnte sich auch niemand getroffen finden.

Dank sey es der Kosmologie — auch gehöre, kurz keine einzige denkende und wollende Substanz hat an dem gezweifelt, was ich in meiner Vorrede gesagt, als — — — ich? Nein! Nein! Ich bitt' um Vergebung — „so tumm und einfältig *) darf mir niemand kommen.„ Ich bin zwar noch sehr jung, aber deßwegen kann ich so gut schimpfen, als einer der ein Privilegium darauf hat; denn j'ai lu de vieux livres. **) Haec obiter. —

Da endlich diese Nachricht als ein praktisches Exempel zu dem Grundriß gehöret, (§. 19.) so halte ich es gar nicht für nöthig, das wiederum weitläuftig zu wiederhohlen, was ich in der Vorrede versichert. Ich hoffe also auch durch dieses praktische Exempel niemanden Gelegenheit gegeben zu haben, sich über mich zu beschweren, oder auf eine un-

*) S. §. 16. Schol. 4. pag. 41. Ein andermal ein mehreres —

**) S. Pepliers Gramm. Franc. et Allem. L. 17. 56. p. 357., das erste unter den bons mots.

unanständige Art einen Ausfall auf mich zu thun. *)

Geschrieben zu Suhl
Am 1ten April**) 1770.

P. S. Weil die Ostermesse für der Thür ist, (S. 50. im Grundriß) so darf ich es nunmehro frey heraus sagen, daß ich nur schreibe um berühmt zu werden — nicht aus Liebe zur Wahrheit noch um Nutzen zu stiften (§. 6. Sch. 3.)

*) Alle die den Verf. kennen, werden dieses für ein Kompliment ansehen. Denn ich weiß es gewiß, daß der Verf. nichts mehr wünschet, als daß er von jemanden angegriffen würde — Wer ihn also nicht gerne eine Freude machen will, der darf nicht wider ihn schreiben — So kann man ihn am meisten und am empfindlichsten ärgern.

**) §. 12. Sch. 2. p. 32. und im Register p. 52. April

Magna

Magna de *Nihilo* nascitur historia.

Schon Salomo, der größte Weise unter den Menschen, klagt über das allzu viele Bücher schreiben — Ueber mich, wenn er noch jetzt lebte, würde er sich nicht *) beschweren können. Denn mein größtes Verdienst habe ich zeithero darinnen gesucht, daß ich — — — Nichts geschrieben.

Mit Vorurtheilen eingenommen, glaubte ich, daß Gelehrsamkeit nicht anders als durch unermüdeten Fleiß und vieljähriges Studiren könnte erlangt werden — daß nur wahre Gelehrte ein Recht hätten, berühmt zu seyn — daß

*) So weit ist diese Nachricht im Grundriß abgedruckt.

daß ein durch die Wissenschaften von der Jugend an aufgeklärter Geist nicht eben nothwendig von dem Stolz eines großen Namens berauscht seyn müßte — daß erhabene Wissenschaften das Herz und den Geist bilden müßten. — Ich hielte die Regel des Philosophen von Sans-Souci, *) die er an seinen Bruder geschrieben, für wichtig, wahr, und wünschte, daß jedermann darnach handeln möchte. „Laß Bescheidenheit, sagt er, dein Wissen begleiten — Wer nur lernet, um zu glänzen, wird dadurch nicht besser. Sich selbst aufklären, ist was geringes, man muß sein Herz bilden.„ So dacht' ich

— — — das Lob, das — gefällt
Ist stiller Beyfall kluger Welt.
Der Schmeicheley beredte Metaphoren
Bezaubern nur allein die Müßigen und Thoren;
Ein Geist, der für die Tugend brennt,
Der Wissenschaften Umfang kennt,
Und des Verstandes enge Gränzen,
Sucht seinen Ruhm in stiller Pflicht,
Nützt durch bescheidnen Unterricht,
Und dient der Welt, nicht um zu glänzen —**)

„Nicht

*) S. dessen Poet. Werke Ersten Th. 1760. Ersten Brief, pag. 45.

**) Der Autor dieser Worte soll, so viel ich weiß, Herr Prof. Clodius in Leipzig seyn, ein Mann, dessen Herz und Geist jedem schätzbar und verehrungswürdig seyn muß, der das Glück hat, ihn zu kennen. Sie sind aus einem Gedicht auf Herrn Prof. Eck entlehnet.

„Nicht um zu glänzen?„ Die Welt hat sich gedreht — Es ist nunmehro ganz anders. Es sind in diesem Jahr in der Geister-Welt sowohl als in der Körper-Welt wichtige Veränderungen vorgegangen. Welch ein Glück, wer sich nun über die gemeinen Vorurtheile erhebet? Ich kann mich, ohne meiner erstaunlich großen Bescheidenheit den geringsten Schaden zuzufügen, dessen rühmen. Die glückliche Veränderung meiner Denkungsart wird mir jederzeit eine merkwürdige Epoche meines Lebens seyn. Denn was ist merkwürdiger, als Irrthum, Vorurtheile und Barbarey zu verbannen und auf ewig zu vertreiben? Ich werde nun denen Göttern Trophäen zu errichten mich stets bemühen.

„Wie aber eine solche Veränderung in mir vorgegangen?„ Ich will es allen denen sagen, die es gerne wissen wollen. Ich erfuhr, daß man sich sehr über mich beklagte, weil ich gar nichts schriebe. Dadurch bekam ich Gelegenheit, genau über diese Materie nachzudenken. Ich sah mich um — ich sah nunmehro, daß man sich absolut berühmt machen müßte, wenn man Brod verdienen wollte. Ich verglich die Ideen: gelehrt, berühmt, schreiben untereinander. Ich betrachtete die entgegengesetzten: nicht gelehrt, nicht berühmt, nicht schreiben. Ich coordinirte und subordinirte sie so lange,

bis ich endlich das wahre Verhältniß derselbigen herausbrachte. Ich kam dadurch auf folgende Grundsätze:

Ein Gelehrter kann berühmt werden.

Ein Gelehrter kann schreiben.

Ein Gelehrter kann durchs Schreiben berühmt werden.

Was man kann, dazu ist man verbunden, wenn es unsere Zwecke erfordern — So kommt also endlich durch die Causel-Abstraction der Satz heraus:

Ein Gelehrter muß durch das Schreiben sich berühmt machen.

Niemand wird mir in diesem Satz einen Widerspruch zeigen können. Da ihn nun ferner die Erfahrung bestätigte — da viele an mich schrieben, ich sollte doch schreiben — (S. pag. 48.) so war bey solchen Umständen nichts natürlicher, als daß in meinem Kopf (vermuthlich in der glandula pineali) eine große Veränderung vorgehen mußte.

Den Tag und den Ort, oder wenn und wo dieses eigentlich geschehen, weiß ich so genau nicht mehr. Doch weiß ich gewiß, daß es weder Anno 1. noch Anno 2. weder in April noch in Hundstagen, weder bey Tag noch bey Nacht, weder in Erlangen noch in Kiel,

we-

weder in Constantinopel noch in Paris, weder in Zwätzen noch in Gonnewitz geschehen sey.

Man denke aber nur, was das auf einmal für ein Unterschied seyn muß: Nichts schreiben und etwas schreiben. Nach den Grundsätzen dererjenigen Philosophen, die behaupten, daß nie zwey Zustände die nächsten wären, wird es freylich nicht angehen. Aber weil ich gewohnt bin, mir einzubilden, (ob es wahr sey, daß will ich jetzt nicht untersuchen) daß das, was die Erfahrung bestätiget, *) auch möglich seyn müsse, so brauche ich mich hier deswegen in keinen Streit einzulassen.

Voraus gesetzt, daß eine wichtige und schnelle Veränderung vorgegangen, so müssen wir, der edlen Politik zu gefallen, eine scheinbare Ursache angeben, warum wir vor der Veränderung das nicht gethan haben, was wir nun nach derselbigen thun oder doch zu thun willens sind. Vermöge dieses Grundsatzes mußte ich mich nunmehro entschuldigen, ich mußte auf Ursachen sinnen, warum ich zeithero nichts geschrieben. Denn wer gesteht es gerne, daß man ehemals ein Thor gewesen — daß man sich von Vorurtheilen habe hinreissen lassen? Gewiß niemand —

*) Entw. muß das falsch seyn, oder das 5 Schol. in 16 §.

Es reuet mich also, daß ich vorhin so offenherzig gewesen.

Ist das nicht eine pragmatische Geschichte der Ursachen, die mich bewogen, eine Nachricht zu schreiben, von denen Ursachen, warum ich nichts geschrieben?

Es wird also nunmehro hoffentlich Zeit seyn, die Hauptsache selbst anzugreifen. Ich wünschte nun, daß ich auch ein Privilegium hätte, zu erdichten und zu lügen, als wie die Herren Poeten und ihres gleichen — Doch ich will einen Versuch machen, ob ich geschickt sey — Wahrheit — oder vielmehr Fictionen aufs Papier zu schreiben.

„Ursachen, warum ich nichts geschrieben.„ Sind denn wohl überhaupt betrachtet, Ursachen möglich? Non entis nulla sunt praedicata, sagt der Methaphysikus. Aber zum größten Glück glaube ich den Satz nicht, und bin überhaupt jetzt, da ich dieses schreibe, nicht gut auf die Methaphysiker zu sprechen. Das macht Balthasar Schuppius (in dem unterrichteten Studenten p. 400. Part. 2.) und Joach. Becher *), welcher in seiner Psychologia §. 97. zwar ohne Grund, aber doch mit Wahrheit behauptet: „daß die Meta-

*) In meiner Disputation de notione metaphysices antiqua, habe ich noch etliche andere Autores angeführet (§. 13. c. im Grundriß.)

„Metaphysik viel Böses in die Welt ge„bracht — und viele unnöthige Sachen an „das Licht gebracht ꝛc. Ich will also statt einer Widerlegung jenes Einwurfes lieber mit einem Machtspruch (§. 16.) antworten: daß ich Ursachen angeben könne, warum ich nichts geschrieben. Ursachen? — also mehr als eine. Selbst der Titel dieser Nachricht giebt es zu erkennen.

Die Ursachen angeben, was heißt das? Ich kann es wirklich nicht übers Herz bringen, hier eine philosophische Betrachtung zu unterdrücken. Man denkt allezeit etwas positives bey dem Wort Ursache; ob aber das, in dessen Beziehung man etwas eine Ursache nennt, auch allezeit etwas positives ist, kann ich in allgemeinen nicht zugeben. Wenn ich daher die Begriffe verschiedener — wo nicht aller — Philosophen untersuche, so erschrecke ich; denn der Fall, von dem ich in dieser Nachricht handele, paßt unter keine Definition. Z. E. man sagt, eine Ursache sey, was etwas hervorbringet. Warum nicht auch: was nichts hervorbringet? Denn was soll denn sonst das sagen, wenn man spricht: ich habe eine Ursach, warum ich nichts würke. Nemlich wenn wir eine solche Kraft haben, vermöge welcher wir etwas thun oder nicht thun können, so kann ich doch alsdenn unmöglich sagen, wenn ich etwas

nicht gethan habe: ich habe das Nichtsthun hervorgebracht oder gewürkt. Mit einer Eintheilung der Ursachen kann man hier nicht antworten, weil die Frage von dem Begriff der Ursache überhaupt ist. Der Sprachgebrauch lehret also, daß man das Wort Ursache auch brauche, wenn die Rede gleich nicht von einem Objekt ist, das hervorgebracht wird, es sey nun in Gedanken oder ausser denselbigen. Also kann man auch fragen:

Warum ich nichts geschrieben? d. i. warum der Effect: Schreiben nicht von mir hervorgebracht worden sey?

Ich will mir nun alle Mühe geben, auf mögliche Ursachen herumzusinnen — Wenn ich nun sagte:

Ich habe nichts geschrieben, weil ich nichts schreiben konnte.

Ich denk immer, ich werde meinen Lesern sehr viel gute Worte — — ich wollte sagen, nicht viel gute Worte geben dürfen, so werden sie so gut seyn, und mir es glauben. Denn das nichts schreiben können, ist ja doch der *Status naturalis*. Das Schreiben aber gehört schon unter die *Artefacta*.

Warum ich aber nichts schreiben kann? Weil ich nichts schreiben kann. Ich beweise dieses aus dem ersten Grundsatz, nach der

Enun-

Enunciation des Hrn. Prof. Polzens: idem sibimet ipsi est idem. Nichts schreiben können und nichts schreiben können ist also einerley. *)

Doch ich will nunmehro die angegebene Ursache genauer zergliedern.

Nichts schreiben können heißt

Entweder so viel als es fehlen mir die Kräfte zu schreiben;

entweder die Seelenkräfte

entweder überhaupt. Nemlich es muß **) doch irgend eine Kraft zum Schreiben erfordert werden, ohne noch darauf zu sehen, ob man gut oder schlecht schreibt. Z. E. die elenden Scribenten müssen doch auch irgend einen Grad ihrer Kräfte anstrengen.

Oder nur in gewisser Betrachtung: insofern man sich vornimmt etwas recht gutes oder schönes zu schreiben, da denn so viel Kraft angewendet werden muß, als zu einer gewissen Würkung, welche man sich als den Zweck denkt, nöthig ist.

*) Ich darf dieses eben so annehmen, als den Satz: der Mann in Mond ist der Mann in Mond, S. des berühmten Hl. Reg. R. Wielands Diogenes S. 219.

**) Ich verstehe hier durch das Schreiben einen actum compositum, der Seele und des Körpers.

Dies giebt mir zu folgender Meditation Gelegenheit:

Ich glaubte ehemals, daß man nicht eher schreiben dürfe, als bis man sich zuvor geprüft hätte, ob man die nöthigen Kräfte dazu habe. Niemand will etwas schlechtes schreiben; aber warum stellt man denn vorher nicht erst eine solche Prüfung an? Ich kann hierauf nicht antworten, weil ich mich, wie ich schon erinnert, sehr verändert habe. Mir gefällt jetzt die Theorie, die ich in meinem Grundriß vorgetragen habe, (§. 7. 8.)

Oder die Leibeskräfte.

Hier kommt man auf die Fingerlehre. Denn daß Finger beym Bücherschreiben nöthig sind, versteht sich wohl von selbsten. Doch kann man sich auch der Finger anderer Leute bedienen —

Die Möglichkeit die Finger zu bewegen *) wird voraus gesetzt; also auch insofern Gesundheit, insofern sie einen Einfluß auf die Fingerbewegung hat.

Augen und Ohren haben hiebey wenigstens einen mittelbaren Einfluß. Der Geruch und der Geschmack aber — was der dabey zu thun habe? Ich weiß es nicht. Das Gefühl — — — vacat; ausser insofern es zur Bewegung der Finger erfordert wird.

Oder es fehlen nur die äusserlichen Umstände.

*) Daß ein hungeriger Magen und dergl. hier auch in Betrachtung kömmt, ist nicht zu vergessen.

Entweder die Zeit, wenn man durch Verhinderungen ausser Stand gesetzt wird zu schreiben.

Oder diejenigen Bedingungen, welche zum Schreiben selbst, insofern der Körper agiret, erfordert werden. Hieher gehören: Feder, Dinte, Papier, und was dem gleich gilt —

Ob just Streusand nöthig? Ich glaube es nicht— Denn es läßt sich eine Welt denken ohne Streusand; aber keine — ohne Schreiben. Aber man könnte ja auch ohne Feder, Dinte und Papier schreiben: Gut — ich bin es zufrieden.

Ich wende nichts darwieder ein
Es müssen doch wohl Schmierer *) seyn
Und sollt' auch kein Papier noch Dinte
Noch Feder anzutreffen seyn,
So schriebe man auf Blatt und Rinde
Daß Bav und Mäv nicht müßig seyn.

Fast — wäre ich ein Reimer — Fast hätte ich über die verzweifelten Entweder und Oder mich selbst vergessen. Denn jedermann wird billig von mir verlangen, daß ich mich erkläre, in welcher Bedeutung ich das nichts schreiben können, von mir verstanden haben wolle. Aber so unhöflich mag ich nicht seyn. Ich will es vielmehr eines je-

*) Es sind hier Variant. Lect. Einige Codices haben Gespenster, einige Schreiber rc. Ueberhaupt gehören diese Verse, wenn nicht chronologische Ursachen damit streiten, ad aetatem ferream.

jeden Belieben und Gutdünken überlassen, was er von mir glauben will. Mir ist es also einerley, ob man von mir glaubt, daß ich aus Mangel der Seelenkräfte, entweder überhaupt oder nur in gewisser Betrachtung — Oder aus Mangel der Leibeskräfte — Oder aus Mangel der äusserlichen Umstände — Oder (welches ich würklich auch mit unter ein **Oder** hätte rechnen sollen) aus einem großen Grade der vis inertiae — Oder*) — — — — — — — Oder — — — — — — nichts geschrieben habe. Zeigt eine solche Gleichgültigkeit nicht eine große Selbstverläugnung der Autorliebe an? Deswegen habe ich es eben gesagt — Ob ich aber würklich das bin, was ich hier scheinen will, mögen die ausmachen, die das menschliche Herz so wenig kennen, als die, welche in einer kriechenden Demuth eine große Tugend suchen. —

Ich muß noch wegen einer gewissen Species, welche unter den angegebenen enthalten ist, mich deutlicher charakterisiren. Nichts schreiben können kann auch so viel heißen, als: **Gar keine Objekte wissen, von welchen man etwas sagen könnte.**

Zu

*) Dererjenigen wegen, welche schärfer denken können als ich, habe ich etwas Platz gelassen, damit ein jeder seine Oder hinein schreiben kann.

Zu dieser Unvollkommenheit bekenne ich mich hiemit; und damit niemand glauben möge, es sey nur mein Spaß, so will ich alle die Objekte angeben, von denen ich nichts zu schreiben weis.

Nichts

1.) Von der Philologie; Denn dazu gehört eine gründliche und ausgebreitete Einsicht in alle (oder doch in die meisten) Sprachen — Ich bin froh genug, daß es bey uns nicht mehr so ist als wie bey den alten Griechen und Römern, welche die Erlernung der Sprache für etwas sehr nöthiges und nützliches zu einer guten Erziehung hielten. Man hat zwar in Italien, Frankreich und auch in unsern Deutschland verschiedene Gesellschaften deßwegen gestift, allein — wie wenig giebt es Mitglieder derselbigen?

Ich könnte ja ein Wörterbuch schreiben? daß gieng an — Doch, ich erkundige mich, was zu einem guten Wörterbuch erfordert werde, und nun vergeht mir auf einmal der Appetit. Denn ein gut Wörterbuch muß alle in einer Sprache vorhandene Wörter angeben, die eigentliche Bedeutung eines jeden durch hinlängliche Erklärungen und Beyspiele rechtfertigen — Die Haupt- neben und figürlichen Bedeutungen richtig aus einander setzen — Ich erinnere mich sogar in einem Schriftsteller vor einigen Jahren gelesen zu haben, daß die Verfertigung eines guten Lexicons die schwerste Arbeit des menschlichen Verstandes sey. Ein jeder wird also hieraus einsehen, daß eine solche Arbeit in Absicht auf mich ein

Wi-

Widerspruch sey. Quod ponit effectus, negat causa.

Doch es giebt ja noch mehr Sachen, die zur Philologie gehören z. E. die Grammatick — ob ich gleich nicht dazu geschaffen zu seyn scheine, so hatte ich doch würklich vor 30 Jahren den Einfall, eine zuschreiben — nemlich eine — was wird man wohl für eine von mir erwarten? eine philosophische? Nein — eine musicalische? auch nicht; obgleich noch keine existirt — eine Arabische? Noch weniger — eine — ich habe es wieder vergessen denn ich weiß eben so wenig, was ich habe schreiben wollen, als meine Seele noch in actu primo war, als alle große und kleine Philosophen — Die Kritick, Antiquitäten und dergl.; Ich muß es aber mit einem Wort sagen, daß ich nichts davon schreiben kann.

Ich weiß noch etwas — die allgemeine Sprache verdient noch bearbeitet zu werden. Allein wenn Leibnitz zu Boyle und Oldenburg sagt, daß Wilkins, Bischoff von Chester und Dalgarme das rechte Ziel verfehlt — wenn selbst ein Leibnitz diese Sache (auf welche er vermuthlich zielet, wenn er von einem Alphabet der menschlichen Gedanken redet) nicht zu Stande gebracht hat, so ist für mich nichts übrig als — — nichts schreiben — oder der Herr Baron hätte mir seinen Kopf durch ein Testament vermachen müssen — Dann wollte ich von allem schreiben, so wie ich jetzt von Nichts schreibe.

2.) Von der Historie, welche mit der Philologie connex ist.

Wenn

Wenn es wahr ist, daß die Historie eine Erzählung seyn soll, der Dinge, welche geschehen oder vorhanden sind (die Naturgeschichte abgerechnet) wenn es wahr ist, daß es viele Dinge giebt, die geschehen sind — Daß das Object der Historie einen sehr großen Umfang habe, so folgt, daß ich nichts davon weiß, und also auch nichts davon schreiben kann. Das Antecedens will ich gleich beweisen, und daß Consequens wird niemand leugnen, als der mich nicht kennt. Welch eine Aussicht? Die Historie erzählt, oder sollte erzählen, den Ursprung, Wachsthum und Untergang der Staaten und Völker — der Künste und Wissenschaften — Begebenheiten welche dem menschlichen Geschlecht interessant sind, angenehme und unangenehme, nachahmungswürdige und zu verabscheuende — Sie lernt uns die Sitten, das Genie, die Religion, Gesetze, Gewohnheiten, Künste, Tugenden und Laster der Völker und einzelner Mitglieder derselbigen kennen. Je nachdem man auf ein oder das andere dieser angeführten Stücke besonders sieht, je nachdem bekömmt man verschiedene merkwürdige Arten der Historie. Daher die Universal-Historie, die bürgerliche, die gelehrte und die Kirchenhistorie — Doch immer wird die eine zur deutlichen Einsicht der andern gebraucht — so sehr sind sie unter einander verschwestert. Wenn ich nun ausserdem bedenke, was zu einem guten Geschichtschreiber erfordert werde, sowol in Absicht auf seinen Gemüthscharakter, als in Absicht auf die nöthigen Subsidien z. E. Chronologie, Geographie, Genealogie — so muß ich, wenn ich auch nicht wollte, eingestehen, daß mir nichts übrig sey als: nichts davon zu schreiben.

3.) Von der Mathematick. Denn ich bin viel zu klein, als daß ich etwas von Größen schreiben könnte. Sowol die reine also, als auch die angewande ist über meinen Horizont. Ich habe auch viel zu viel Ehrfurcht für Euklides, Apollonius, Pappus, Des = Cartes, Gallilei, Leibnitz, Neuton, Johann und David Bernulli, Euler, Huygens, Gregori, Robins, Kepler, Copernikus, Hevelius, De Mairan, Mariotte, Varignon, Wallis, Wrenius, Louville, Hermann, Sturm, Hausen, Wolff, Segner, Heinsius, Kästner, Clemm, Ebert und andere mehr, als daß ich mehr wagen sollte als nichts zu schreiben.

4.) Von dir, Weltweisheit! die du Licht in allen Wissenschaften anzündest; die du das Band in ihren Lehren knüpfest; die der Heide fast anbethete *), weil sie ihm statt einer bessern Religion diente, welcher er entbehrte; aber die der Christ nicht weniger schätzen muß, weil sie ihm seine Religion verehrungswürdig darstellt; und wenn es ein Vorzug der schönen Wissenschaften ist, daß sie unser Herz sanft, und unser Sitten fein bilden, so vermag deine Kraft, Weltweisheit! unsre Herzen und Sitten von der Flüchtigkeit in Entschliessungen zu entwohnen, und zur Stille,

zum

*) Cicero quaest. Tuscul. Lib. V. c. 2. O vitæ philosophia dux, o virtutis indagatrix, expultrixque vitiorum! quid non modo nos, sed omnino vita hominum sine te esse potuisset? Tu urbes peperisti; tu dissipatos homines in societatem vitae convocasti; — — tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinae fuisti. — —

zum Ernst, zum Nachdenken anzuleiten. *) Von der Philosophie also kann ich auch nichts schreiben, als daß man sehr ungerecht mit ihr verfähret. Fast tritt man sie mit Füssen. Unter dem Vorwand, schöne Geister zu werden, wird sie sehr vernachläßigt. Und — sind nicht die schönen Wissenschaften und Philosophie die besten Freundinnen? — — dennoch ist nichts gewöhnlicher, als daß man sich einbildet, entweder die Philosophie streite mit dem guten Geschmack, oder sie könne der schönen Wissenschaften entbehren. Freylich giebt es Grenzen damit der Philosoph weder ein im ästhetischen Putzlehrender Petitmaiter werde noch in grober Terminologie die alte Barbarey einführe, noch die neue erhalte, ernäher und ausbreite. Welch eine Unart! heißt das nicht Ausschweifen? Ich wollte nun nichts von der Philosophie schreiben, und indem ich es wollte, schrieb ich etwas. Aber — soll ich von den einzeln Theilen **) derselbigen insbesondere das sagen, was ich einmal von dem ganzen behauptet? Ich könnte ja wohl philosophische Kompendia schreiben! Denn wir sind — wie ich von andern einsichtsvollen Leuten gehört — sehr arm an Kompendien. Ich kann mich nur noch nicht entschliessen, ob ich ein neues System entdecken, oder ein

*) S. Des H. M. Schlegels Abhandl. von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit p. 17. Dies Buch enthält überhaupt so viel schönes und gutes, daß ich es ganz plündern würde (§. 13. a.), wenn es nicht, eben weil es schön ist, gar zu bekannt wäre.

**) Von der Physick werde ich besonders handeln.

ein altes aufwärmen, und, mutatis mutandis mit einer neuen Lieberey versehen soll. Ich habe mir auch noch nicht einmal die Mühe genommen zu untersuchen, ob ich genung Seelen und Fingerkräfte habe. —

Am besten wird es also seyn, wenn ich es bleiben lasse und dafür nichts schreibe.

Diese Selbstverleugnung ist für mich die größte Strafe. Immer empfinde ich einen innern Trieb, das was ich den Augenblick geschrieben, auszustreichen. Wie unglücklich ist doch nicht ein Autor, der anders schreiben muß, als er denkt? Ohne zu sagen, daß es mir bey der werthesten Philosophie eben so geht, so muß ich doch gestehen, daß es mir bey keiner einzigen Sache schwerer wird, nichts zu schreiben, als bey ihr. Würde ich zur Tadelsucht geneigt und verwegen genug seyn, einen jeden Einfall, eine jede mir falsch scheinende Idee eines Philosophen, öffentlich auszuposaunen, die philosophische Trommel anzuhängen und sie auszutrommeln — würde ich es nicht für die heiligste Pflicht halten, seine Lehrer — ich meyne sowol die, bey welchen wir mündlichen Unterricht genossen, als auch die, welche uns durch ihre Schriften gelehret haben — zu verehren, mit Bescheidenheit von Ihnen zu reden und zu schreiben — wüßte ich nicht, schon aus gewisser Erfahrung, wie leichtlich sich einige Schü-

Schüler großer Männer in Gedanken über ihre Lehrer wegsetzen und sich größer zu seyn einbilden — Himmel! was würde mich, wenn ich nicht diese und andere Gründe täglich überdächte abhalten, so viel zu schreiben, als ich nur könnte? Aber welch ein Glück ist es, sich selbst zu kennen, und sich im Verhältniß zu andern recht genau zu betrachten? — Das erste und vornehmste Buch die Menschen, erst recht zu studieren? welches auch Alembert (Disc. prel. del'Encycl. dans les Melanges, T. I. p. 56.) empfiehlt, in dem er sagt: les hommes sont le premier livre, qu'il doive etudier, pour reussir, les grands modeles sont le second. *) Hat man einmal dieses Buch recht durchstudiert, so werden uns alsdenn einige Bücher vielmehr Nutzen schaffen, als sonst alle.

Wenn es mein Plan erlaubte, so würde ich hier eine ganze Menge philosophischer Materien hersetzen, von denen ich wünschte, daß sie, da ich nur nichts schreibe, unsere philosophische Genies bearbeiten möchten. Ich würde zumal recht sehr bitten, eine genaue

*) Der große Gegenstand der Geschichte ist, wie Iselin saget, (Gesch. der Mensch. 1 B. 3.) der Mensch. Wer mit Nutzen die unermeßlichen Gefilde derselben durchwandern will, muß von der Philosophie gelernt haben, ihren Helden zu kennen.

Untersuchung der Populairisirung der Philosophie anzustellen, ob es nicht vielleicht etwas sey, welchesbisweilen eben so am unrechten Ort angebracht werde, als Wolffens mathematische Methode in der Philosophie; — *) nur ist

*) So wie nemlich Wolff dadurch, daß er jeder seiner Meinungen die Lieberey der Gewißheit anzog, jenem deßwegen noch nicht zugleich das Wesen derselbigen gegeben, also glaube ich auch, in entgegengesetzten, daß wenn man die Philosophie ganz populair machen will, man deßwegen nicht nothwendig das Wesen derselbigen auch noch beybehalten werde. Man unterscheide nur die verschiedene Arten philosophische Wahrheiten vorzutragen, von der Philosophie selbst. Ich gebe zwar gerne zu, daß das populaire auch in Absicht auf die Sachen statt finden könne; aber bey der Philosophie, wenn man von dem populairen derselbigen redet, denkt man wohl mehr an das Gewand der philosophischen Wahrheiten, als an sie selbst. Wenigstens würde es sehr wunderlich herauskommen, wenn man verlangen wollte, daß die Objecte der Philosophie, in so fern sie nicht von unsern Willkühr abhängen, und die darauf gegründeten abstracte Wahrheiten, auch populair gemacht werden sollten. Daß es aber populaire Gegenstände auch in der Philosophie gebe, leugne ich nicht. S. Hr. Prof. Ecks, Progr. de temperanda exornatione veritatis; welcher, wie es der Zusammenhang lehret, auch nur von dem populairen handelt, in so fern etwas dem Ausdruck betreffendes dadurch angezeigt

ist es etwas entgegengesetztes, welches aber mit der allgemeinen Geschichte des menschlichen Verstandes sehr wohl übereinstimmt. Niemand kann es stärker wünschen, daß die Philosophie recht gemein — recht populair werde — daß sie die noch herrschenden bar-

zeigt wird. Die angeführte Stelle aus dem sel. Gellert:

Die Wahrheit — — die Alle nöthig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der weisen Hand die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt nicht tief vergraben.

scheint mir entweder gar nicht von der Philosophie — denn die Philosophie haben wir nicht alle als Menschen nöthig, wenigstens müßte man nur einen gewissen Theil derselbigen darunter verstehen — oder nur von der natürlichen zu handeln, welche meiner Einsicht nach, mit der populairen nicht ganz einerley ist. Sonst hat Hr. Prof. Eck in einer Note die neuesten und besten Schriftsteller sehr schön zusammen angeführt. Ich muß auch noch den Einfall vortragen, daß dieses Progr. sich recht gut zu der jetzigen Verfassung der gelehrten Republick schicket. Denn muß man nicht befürchten, daß die wahre Temperatur, so wie sie Herr Prof. Eck mit Recht eingeschränkt, beym Ausdruck der Wahrheit vernachläßiget werde? doch ich muß abbrechen — ich merke wohl, wie man leichtlich ausschweifen könne, wenn man von denen redet, die man sehr hochschätzet — die man als Freunde und Gönner verehret. —

barischen Vorurtheile ausrotten möchte (denn man durchreise den größten Theil von Europa, sagt Jselin in seiner Geschichte der Mensch. 2. Band S. 383, so wird man finden, daß der Glaube an Zauberey, an Gespenster, an chiromantische und andere wahrsagerische Künste — noch fast allgemein sind. „Und wem kann eine solche herrschende Unwissenheit gleichgültig seyn?) — daß sie die wahre application de la raison *) bey allen Menschen hervorbringen könnte — niemand, sage ich, kann diese, und viele andre herrliche Würkungen der Philosophie stärker wünschen, als ich; aber nur befürchte ich immer, daß viele durch die Bemühung die Philosophie populair zu machen, das Wesen derselbigen vergessen und endlich gar vernachläßigen. Es freut mich ausserordentlich, daß ich hier einen Mann anführen kann, der hievon eben so denkt, als ich gedacht, ehe ich noch sein vortrefliches Buch zu sehen bekommen — und also noch zu furchtsam war, meinen Gedanken für wahr auszugeben. Es ist Hr. M. Gottl. Schlegel, Rektor der Domschule zu Riga, welcher in der Vorrede zu seiner Abh.

*) Alembert in seinen Melang. de Litt. L. IV. p. 15. beschreibt die Philosophie als eine application de la raison aux differens objets, sur les quelles elle se peut exercer. Aber als Definition wird man dieses wohl schwerlich eingestehen.

Abh. von den ersten Grundsatz in der Weltweisheit (XXIX.) also urtheilt: „Lasset uns nicht durch eine eitle Verschönerung des Tones der Philosophie unter dem Vorwande, sie populair zu machen, uns aus dem Besitze derselben, und so weit bringen lassen, daß wir den Franzosen gleich, die Erklärungen der bekanntesten philosophischen Wörter nöthig haben ꝛc.„ Hauptsächlich aber würde ich wünschen, daß ein Philosoph, der das Herz des Menschen nach allen seinen innern Triebrädern so gut kennte als **Wieland**, vereinigt mit dem Scharfsinn eines **Crusius** und **Darjes**, mit dem vernünftigen Zweifel eines **Hollmanns, Riedels** und **Feders**, mit der Freymüthigkeit eines **Basedows**, mit der Gründlichkeit und Schönheit im Schreiben eines **Meiers, Sulzers, Kästners**, und **Schlegels** ꝛc. ein dem jetzigen Zustand der gelehrten und politischen Republick gemäs eingerichtetes philosophisches System entwerfen möchte. Ich wenigstens wollte alsdenn ruhig und vergnügt nichts schreiben. *)

*) Dieser Artickel ist wieder Vermuthen etwas zu weitläuftig gerathen — Der Verf. bittet deswegen um Vergebung; welche er auch um so viel eher hoffen zu können glaubet, je mehr er gewiß wird, daß die Philosophie sein Steckenpferd ist, worauf er reitet — oder reiten muß.

5) Von der Physick — die ganze Natur mit der fast unendlichen Verschiedenheit ihrer Produkte ist hier der Gegenstand — die 3 Hauptreiche müssen betrachtet, untersuchet, und von jedem Rechenschaft gegeben werden. Von Luft, Wasser, Erde, Steine, Metalle — von Saamen, Pflanzen, Bäumen — und von lebendigen Geschöpfen. Welch eine Aussicht? Von der Luft, weil sie vermuthlich mit dem Wind einerley ist, nur daß man bey dem Namen Wind eine Neben-Idee verbindet, möchte ich noch am liebsten etwas schreiben. Denn ich habe bemerket, daß der Wind ganz besondere Wirkung thue — Man frage nur verschiedne unserer Gelehrten. Weil ich aber keinen Beruf habe von Wind, und wie man Wind macht, etwas zu sagen, und ich froh bin, wenn ich nur keinen Wind empfinden muß, (es giebt auch innerliche Winde, nemlich die ihren Grund in dem haben, was in uns denkt und will) so will ich lieber davon ganz abstrahiren. Neuton hat die Eigenschaften des Lichts sehr genau untersucht, auch in der Aerometrie, (welche aber einige zur Mathematick rechnen, andere nicht, und endlich alle recht haben, je nachdem man nemlich bey der Luft nur auf die bewegende Kräfte oder auf die Natur der Luft selbst sieht) ist man glücklich gewesen. Man hat verschiedene sehr merkwürdige Experimente mit der Luftpumpe gemacht. Darf ich es wohl wagen, hier einen Vorschlag zu thun, wie man ein neues Experiment machen könne? Ich wünschte nemlich, daß man alle Windmacher in der moralischen Welt — sie mögen Namen haben wie sie wollen — so lange unter die Luftpumpe stecken möchte, um ihnen ihre überflüßige Luft zu benehmen, bis sie keinen Wind mehr machen könnten noch wollten. — — — Wie ich darauf

ver-

verfallen bin vielerley Windmacher zu statuiren? Weyl. Theod. Christ. Vrsinus hat seinen Ged. von philosoph. Geschmack eine Vorrede vorgesetzt, von der philosophischen Windmacherey. Nun würde man würklich eine besondere Affection oder vielmehr Partheylichkeit gegen die Philosophie verrathen, wenn man läugnen wollte, daß es auch andere Windmacher gebe, z. E. arabische, mathematische, schöngeisterische ꝛc. *)

Wieder auf die Physick zu kommen, so weiß ich zwar daß man von der Stoicheiologie, Meteorologie, Mineralogie, Chymie, Metallurgie, physische Geographie ꝛc. verschiedenes schreiben könnte, allein, da ich mir einmal vorgenommen habe nichts zu schreiben, so will ich auch dabey bleiben, und nichts schreiben.

Weil die medicinischen Wissenschaften die genauste Verwandschaft mit der Physick haben — wo sie nicht gar Physick, auf verschiedene Objekte appliciret, sind — so will ich auch von diesen das verstanden haben, was ich von jenen gesagt.

6) Nichts von den Künsten. Da nur die Theorie derselbigen zur Gelehrsamkeit gehöret, so sage ich hiemit eben so viel, als ich kann keine Theorie schreiben — Doch ich habe nun schon genug von dem gesagt, wovon ich nichts schreiben kann; ich will also

7) mit einem Worte sagen, daß ich von allen übrigen Gegenständen, eben so wenig schreiben könne, als von den angeführten — So bin ich auf einmal fertig —

*) Von allen diesen Herrren heißt es:

Ich und Herr Guericke erfunden große Sachen,
Die Pumpe wußte er, ich aber Wind zu machen.

Noch zwo mögliche Ursachen sind übrig, welche ich anführen muß, da ich meine Nachricht gerne vollkommen machen will. Nemlich, da ich Ursachen habe aufsuchen wollen, warum ich zeither nichts geschrieben, so habe ich es erstlich meinen Lesern freygestellt, zu glauben, daß ich nichts habe schreiben können. Nun will ich es auch einem jeden erlauben

entw. zu glauben, daß ich nicht habe schreiben dürfen — es ist ja wohl möglich, daß der Herr Oberschulz der gelehrten Republick mir es verbothen — oder daß : : : ich weiß nichts mehr zu erdenken;

Es denke, wer da will
Es denke wer da kann

oder, daß ich nicht habe schreiben wollen. Es könnte ja wohl seyn, daß ich nur aus Großmuth nicht geschrieben hätte.

Es glaub' es wer da will
Es glaub' es wer da kann.

Ich glaube es wahrhaftig nicht.

— Es ist doch etwas artiges, wenn man etwas will. Kann man denn etwas wollen, was man nicht kann? Ich dächt's wenigstens. Wie viele Autores könnte ich hier zum Beweis anführen? Aber ich will jetzt nur mit meinen eigenen Beyspiel meinen Gedanken realisiren und justificiren. Im Vertrauen sey es gesagt, daß ich nur deßwegen zeithero nichts geschrieben, weil ich nichts

schreiben konnte. So bald aber, wie ich schon erinnert, die Veränderung meiner Grundsätze vor sich gieng, so nahm ich mir nur vor zu schreiben — ich wollte es — und Siehe da! auf einmal konnt' ich schreiben, (§. 8.). Ich kann also hier jeden, der gerne schreiben will, und es doch nicht kann, den wohlmeynenden Rath geben, nur sein Wollen auf das Object zu bestimmen, von dem er der gelehrten Welt etwas vorzuschwatzen gesonnen ist, so will ich mit ihm wetten, daß er alsbald etwas schreiben wird. Zum größten Glück trift es zufälliger Weise, daß diese Theorie mit der Philosophie recht schön übereinstimmt. Z. E. man sehe Hrn. Prof. Basedows theoret. Syst. der gesunden Vernunft, (Altona 1765.) S. 66: Der Wille, heißt es daselbst, ist die Ursache alles dessen, was eine Seele oder ein Geist wirkt ꝛc. Ich wundere mich also abermal, daß viele so wenig, oder gar nichts schreiben, da es doch nur darauf ankommt, ob sie so gut seyn wollen, es zu wollen oder es bleiben zu lassen.

— — Schon war ich willens, von dieser Betrchtung Abschied zu nehmen, *) und mich

*) Bald hätte ich einen wichtigen Umstand vergessen. Könnte nicht auch das eine Ursache gewesen seyn, warum ich nichts geschrieben: weil es mir an einem Verleger gefehlt hättte? Der

mich zur andern zu wenden, als mir unvermuthet von einem meiner Herren Correspondenten ein gelehrtes Recept zugeschickt wird, welches ich meinen Lesern communiciren will, damit ich unterdessen, über die Schriften, die ich herausgeben will, nachdenken kann:

Gutes und bewährtes Mittel wieder die einreissende Schreibsucht. *)

Achenwall, Ahlwardt, Ayrer, Bahrdt, Baldinger, Bartenstein, Basedow, H. G. Bauer, Beausober, Bel, Bernoulli, Bodmer, J. G. Böehme, Böhmer, Briegleb, Brucker, Büsching, Burscher, Clemm, Clodius, Cramer, v. Creutz, Crusius, Darjes, Denis, Dietelmaier, Dusch, Eberhard, Ebert, Eck, J. A. Ernesti, A. W. Ernesti, Eschenbach, Estor, Euler, Faber, Feder, Fischer, Flögel, Formey, Frommann, Froriep, Garve, Gatterer, Gebauer, von Gerstenberg, Gleim, Grosch, Gruner, Häberlein, Haller, Hamberger, Hane, Ha-

Der Umstand gehört würklich ad plenam membrorum enumerationem. Ich will aber ebenfalls hiebey einem jeden es überlassen, ob er, in Absicht auf mich, dieses bejahen oder verneinen will.

*) Ich bedaure es von Herzen, daß ich dieses Recept nicht etliche Monathe eher bekommen habe; ich hätte mich sonst selbst damit curiren wollen. Aber nunmehro ist es freylich zu spät. Hinführo aber werde ich es bestens zu nutzen wissen.

Harenberg, Harles, Hassencamp, Hebenstreit, Hellefeld, Herel, Heyne, Hollmann, Hommel, J. F. Jacobi, Jacobi, Jerusalem, Iselin, von Justi, Kästner, Kant, Karschin, Kern, Klopstock, Kloß, Kypke, Lambert, Leß, Leßing, Lichtwer, Ludovici, Ludwig, Mastalier, Meier, Meusel, Michaelis, Morus, Moses Mendelsohn, Nettelbladt, Nicolai, Nösselt, Oest, Oetinger, Plattner, Plitt, Plouquet, Polz, Pütter, Rabener, Ramler, Reinhard, Reiske, Richter, Ridiger, Riedel, Ritter, Sammet, Schlegel, einige Schmid, Schott, Schröckh, Schubert, B. W. D. Schulz, Seyer, von Segner, Seiler, von Selchow, Semler, Seydlitz, Simonetti, Spalding, Stemler, Stiebritz, Stockhausen, Suckow, Sulzer, Teller, von Thümmel, Titius, G. A. Tittel, Töllner, Trescho, Triller, von Vattel, Unzer, verschiedene Walch, Weber, Weiße, Wieland, einige Winckler, Woog, Zachariä, Zimmermann, Zollikofer. *)

Ge-

*) Es wird doch niemand glauben, daß ich dieses Recept gemacht, indem ich ja nur Doctor der Weltweisheit (ob ich gleich viel zu beschieden bin, als daß ich mich also schreiben sollte) nicht aber Doctor Medicinä bin. Wenn ich ein Recept hätte verschreiben sollen, so hätte ich es ganz anders einrichten wollen. Ich hätte die gelehrten in verschiedene Reiche eingetheilt, einen jeden in sein Fach einquartirt u. s. w. — vielleicht

nach

Gebrauch dieses Recepts.

So sehr man sich wundern wird, daß ich bloße Namen statt eines Medicaments vorgeschrieben habe, so sehr wird man es approbiren, wenn man es noch folgenden Regeln zu gebrauchen belieben wird.

1) Man suche das Object der Krankheit sorgfältig auf. Z. E. ob man ein allgemeines Schreibfieber habe; d. i. ob man Lust habe de omni scibili zu schreiben, oder ob man nur in Absicht auf eine besondere Disciplin krank sey. Hieraus entstehen so viel Species der Schreibsucht, als es Wissenschaften giebt.

Nota. Es ist möglich, daß auch ein Mensch wegen eines einzigen Gegenstandes krank sey. Doch wird man aus diesem Recept leichtlich abnehmen können, wie man solche Leute curiren müsse.

2) Man mache nun den Kranken mit den Schriften dererjenigen angeführten Männer bekannt, die in dem Theil der Gelehrsamkeit groß und durch Verdienste berühmt sind, in welchen der Patient schreiben wollte. Wenn er noch nicht in

nach der Ordnung angeführt, welche sie vermöge ihrer Verdienste haben sollten. Allein dazu fehlt mir auch Einsicht und Muth. Die Alphabetische Ordnung ist also wohl die beste. Wie glücklich sind nun die, deren Namen mit den erstern Buchstaben anfangen, z. E. mit A. B. C. wie unglücklich aber die Z? — Noch etwas: wenn ich der Verf. dieses Recepts wäre, so würde ich meinen gewiß nicht vergessen haben.

in agone ist, so sehe man, daß man es dahin bringt, daß er zwischen sich und dem ausgesuchten Gelehrten ein Parallele zieht; so wird der Patient, vorausgesetzt, daß bey ihm noch ein Stückgen

mens sana in corpore sano

zu finden ist, mit eben so viel Lust nichts schreiben als er vorher etwas, und der Himmel weiß wie viel? schreiben wollte.

Probatum est.

Nachsatz

Wenn, wieder Vermuthen, die angeführte Dosis, zu schwach wäre, so darf man nur aus Hr. Prof. Hambergers gelehrt. Lex. immer mehrere dazu nehmen, biß es die rechte Würkung thut — Sollte auch dieses nicht helfen, so würde es freylich das Ansehen gewinnen, als könnte man mit lebendigen Gelehrten nichts ausrichten. Deßfalls müßte man alsdenn Jöchers großes Lexicon zu Hülfe nehmen. Und wenn auch dieses nichts hilft, so — — mag der Patient, mit der Erlaubniß der ganzen Welt, sterben — oder schreiben.

Exempel.

Für die Orientalisten: Sollte hier nicht schon ein Michaelis allein hinlänglich seyn? Man nehme einen Frommann oder Haßencamp dazu — Nun — — — wie wird dem Patienten?

Für das arabische: Hier Michaelis und Reiske: — — — — auch Froriep.

Für

Für Antiquitäten, Litteratur, Kritik: Kloß, Leßing, Nicolai, Clodius, Heyne, Ramler, Harles, Herel, Schmid ꝛc.

Für die Historie globi terraquei, Raspe ꝛc.

Für die Dichter; Hudemann ꝛc.

Für die Philosophen: Diese bedürfen des Arztes nicht.

Für die Juristen: Pütter, Achenwall, Sammet, Hommel, Zoller, Seger, Breuning, Schott ꝛc.

Für nichts: Der Verf. der Nachricht, von den Ursachen, warum er Zeither nichts geschrieben.

Et ſic porro. *)

*) Der Schluß dieses Medicaments war das schlendrianische Motto:

— — — Si quid noſti rectius iſtis,
Candidus imperti; ſi non, his utere mecum.

Der Verf. dieses Medicaments hatte noch zu allen Wissenschaften Exempel angeführt; aber der Platz verstattet es nicht, sie alle abzuschreiben.

— Wha-

— Whatever is, is right.

Pope.

Nachdem ich nun einige Zeit nachgedacht, so weis ich beynahe so viel als vorher. Denn was soll ich schreiben? Wovon?

Nach der neuesten Methode nehm' ich mir vor, binnen hier, d. i. den 1. April a. c. und bis den 1. April des Jahres 1771. nur 1 Schock Bücher zu schreiben. *) Es scheint mir dieses eben nicht zu viel zu seyn; und zu viel möchte ich theils deswegen nicht schreiben, weil man leichtlich seinen Credit verliehrt, theils

*) Wie stimmt dieses mit dem Grundriß (§. 11.) überein? Wo bleibt die Proportion? Ich glaube, daß ich, als Verfasser jenes Vorschlags, ein Recht habe, noch mehr zu thun, als man erwartet. —

theils weil es doch überhaupt wahr ist, was ein gewisser Poet, auf den ich mich jetzt nicht besinnen kann, sagt:

Est modus in rebus sunt certi denique fines
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Daß das Bücherschreiben unter die res gehört, wird wohl niemand läugnen; aber die certos denique fines anzugeben, ist schon etwas schwerer. Meiner Einsicht nach, richten sich die fines nach eines jeden subjektivischen Umständen. Ob nicht irgend ein Grad der höchste ist, welchen kein endlicher Geist überschreiten kann, mag ich jetzt nicht untersuchen. Ich habe genug gethan — so viel als ein jeder von einem ehrlichen Scribenten verlangen wird, indem ich meine Gränzen angegeben habe.

Von den Objecten welche in den versprochenen Schock Büchern sollen abgehandelt werden, weiß ich noch nichts. Ich denke alles noch in Abstracto, und in Abstracto will ich jetzt auch über die äusserliche Beschaffenheit dieser Bücher nachdenken. —

Ich mache den Anfang von dem Format, und von der Dicke derselben (§. 12. Sch. 2.)

Bekanntermassen sind 4 Haupt-Formate gewöhnlich: Folianten, Quartanten, Octav- und Duodezbände. Da nun, nach Adam Riesens Rechenbuch, 15. in 60. accurat

4mal

4mal enthalten ist — zum größten Glück kömmt kein Bruch heraus, welcher mich sehr würde vexirt haben, weil ich alsdenn vermuthlich ein Buch hätte schreiben müssen, dessen Wesen z. E. halb aus einem Folianten, und halb aus einem Quartanten bestanden hätte — so hab' ich mir, nach reiflicher Ueberlegung, vorgenommen,

15 Folianten,
15 Quartanten,
15 Octavbände,
15 Duodezbände.

Summa summarum 60

in diesem Jahr zu schreiben.

Daß unter der Menge dieser Bücher immer eins stärker oder dicker ausfallen werde, als das andere, ist schon a priori glaublich. Aber um auch dabey ordentlich zu verfahren, so will ich folgende Proportion bey meinen Gelehrten-Arbeiten zum Grunde legen.

1) Bey den Folianten soll das erste Buch 2 Alph. stark seyn, und jedes folgende alsdenn um 3 Bogen abnehmen — Der letzte Foliant wird also 6 Bogen stark. —

2) Bey den Quartanten: das erste 15 Bogen, das andere 14. u. s. f. das letztere 1.

3) Bey den Octav-Bänden: das erste 15 Alph., das andere 14. u. s. f. das letzte also 1. NB. Diese Bücher werden am stärksten, weil dieses der gewöhnlichste Format ist.

4) Bey den Duodez-Bänden: das erste Buch 2 Alph. und jedes folgende um 4 Bogen weniger — das 13te B. hat 0 Bogen: das 14te — 4. das 15te — 8. wodurch ich auf die wichtige Untersuchung gekommen bin: ob man weniger als nichts schreiben könne? *)

Wegen der Geschwindigkeit, mit welcher ich schreibe, muß ich bemerken, daß ich es hierinnen, ohne Ruhm zu melden, schon sehr weit gebracht habe. Ich sehe also nunmehro aus Vernunft und Erfahrung die Wahrheit des Satzes ein: daß unsere Seelenkräfte eben so einer gewissen Acceleration fähig sind, als wie Körper, die in motu accelerato kommen können. Sollte aber jemand, wieder vermuthen, an meiner Fertigkeit hierinnen zweifeln, so beliebe er alle die Bogen zusammen zu addiren, aus welchen meine 60 Bücher bestehen werden, und vergleiche sie mit den 366 Tagen, **) in welchen sie ex hypothesi, sollen fertig werden — nicht zu vergessen, daß ich die Hundstage Ferien habe. — Ich habe, salvo errore calculi, 3717 Bogen herausgebracht, ohne die ✠ 8 — 16. So wie

*) Ich bin zu gewissenhaft, als daß ich die erste Gelegenheits-Idee zu diesem Einfall verschweigen könnte. Ich habe sie dem H. Hof-R. Kästner in Göttingen abgestohlen: S. dessen Arithm. p. 61. Göttingen 1758.

**) Ich habe hier von 1 April incluſ. 1770. bis zum 1 April incl. 1771. gerechnet.

wie sich also 3717. zu 366-31. (weil die Hundstage von 23 Jul. bis zum 22 August*) dauern) verhält, so verhält sich meine Geschwindigkeit im Schreiben zu diesem Jahr. Und voriges Jahr habe ich beynahe gar nichts geschrieben. Wie sehr muß also mein Schreiben durch den motum acceleratum gewachsen seyn?

So wie ich nun in Format und in der Stärke der Bücher sehr gewissenhaft bin — denn ich mag es mit keinem Format und mit keiner Zahl der Bogen, aus welchen meine Bücher bestehen, verderben — eben so werde ich es auch in der Methode, in der Schreibart (denn ich werde halb prosaisch und halb poetisch schreiben) und besonders in der Verschiedenheit der Materien seyn. — Ich werde mich bald ins theologische Feld — bald ins juristische — bald ins medicinische — bald ins philologische — bald ins philosophische — kurz in alle Provinzen der Gelehrsamkeit wagen. Denn es ist doch etwas großes, wenn man in omnibus aliquid, und in toto nihil versteht. Schon der Schein der Polyhistorey ist etwas großes — und wahre Polyhistors, wie rar sind sie?**) Man ist also,

 wenn

*) S. alle glaubwürdige Kalender — auch die Musen-Almanachs nicht ausgenommen.

**) S. Frobes del. System. Pansoph. p. 31.: „Polyhistorum ac pansophorum umbra- „tico-

wenn man schreibt verbunden, eine so große — so gelehrte Mine *) anzunehmen, als es nur möglich ist. Und was kann eine größere Idee von uns hervorbringen, als wenn man von allen Wissenschaften Bücher schreibt? Freylich belachen bisweilen diejenigen die Herren Autoren, welche sie recht genau, nach allen Prädicamenten des Aristoteles, kennen; allein

„ticorum omnia plena; *veros* autem *polyhistores* aves raras, imo vero rarissimas „existere, boni quique vident ac dolent.„ Ratio in promtu est. Add. Wowerius et Morhofius. Man sollte glauben, Frobesius lebte noch, und wollte unsern Gelehrten hiemit ein demüthiges Kompliment machen; So wie ein guter Freund kürzlich das gute Zutrauen zu mir gehabt, daß er geglaubt, ich hätte H.**. meinen Grundriß demüthig übergeben. Solche Komplimente mag ich immer eher lesen, als die großen Lobeserhebungen auf unsere glückliche Zeiten. — Wo sind unsere Polyhistors? wo ist nur ein Leibnitz? Doch — wird man mit Recht sagen — wie artig klingen solche Exklamationen in dem Munde desjenigen der nicht werth ist, die Schuhriemen — — — in der gelehrten Zunft aufzulösen?

*) Mein Grundriß und diese Nachricht können hier zum Beyspiel dienen. Jedermann wird es mir anmerken, daß ich öfters eine gelehrte Mine angenommen habe. Z. E. Warum habe ich verschiedene Citata, die ganz überflüßig sind, eingerückt? das macht die liebe Mine.

lein wie kann ein großmüthig denkender Mann so etwas übel nehmen, oder deswegen seine Zwecke fahren lassen, da die allerrechtschaffensten Handlungen — wenn sie auch von den besten Gemüthern aus den edelsten und lobenswürdigsten Absichten geschehen — kein besseres Schicksal haben? Derjenige müßte wenig oder gar nicht philosophisch denken und handeln, der sich auf die Urtheile der Menschen verlassen, dieselbigen fürchten, oder deswegen ganz unthätig werden wollte.

Von der Sprache und Methode, in welcher ich schreiben werde, muß ich, meinen Grundriß nicht zum Lügner zu machen (§. 12 Sch. 2.) auch noch etwas weniges erinnern. Ich bin versichert, daß mir jedermann so viel Bekanntschaft mit der Verfaßung unserer gelehrten Welt zutrauen wird, daß ich es mir eyfrigst werde angelegen seyn lassen, in so vielen Sprachen zu schreiben, als nur möglich ist — auch in denjenigen, die ich nicht verstehe. Denn wenn ein Buch nicht gelehrt aussieht, so hat man gleich eine übele Präsumtion wieder den Verfasser. Aber nichts macht mich demüthiger, als daß ich etliche Sprachen nicht einmal schreiben kann, z. E. arabisch, syrisch, und dergl. Ich habe schon alle Mühe angewand, mir jemanden anzuschaffen, der so gut wäre, und mir bisweilen ein syrisches oder arabisches Wort in meine

Bücher einflickte. Es sieht doch gar zu hübsch, wenn man mit einem Blick fünf, sechs, siebenerley Sprachen auf einer Seite gewahr wird.

Bey der Methode werde ich mir auch alle Mühe geben, das bekannte Sprichwort: *variatio delectat*, zu meinem Vortheil anzuwenden. Ich werde zur Abwechselung methodo scientifica schreiben. Besonders werde ich die beliebte Hübnerische Methode, in Frag und Antwort, wiederum empor zu bringen suchen.

Ueber die äußerliche Beschaffenheit meiner Bücher, welche, so wie bey andern Dingen, das wichtigste und vornehmste — habe ich nunmehro nachgedacht; es wird mir nur noch eine geringe Mühe kosten, so werde ich so viel Themata gefunden haben, als ich brauche. So wie sie mir einfallen, so will ich sie herschreiben. Das Publicum soll aber dennoch ein Recht haben, sie in nachstehender Ordnung ausgeführt von mir zu erwarten. Ich werde es mir auch heilig vornehmen, dasselbige niemals zu belügen, wie ich es leider! bey meinem Grundriß thun mußte. Das einzige muß ich noch im voraus erinnern, daß alle die Sachen, die ich in meinen Schriften vortragen werde, unter eine der folgenden Nummern nothwendig gehören:

Ganz neue Entdeckungen oder Wahrheiten:

Mit einer neuen Farbe angestrichene Entdeckungen:

Schon erfundene aber noch nicht bekannte Wahrheiten:

Alle Tags Wahrheiten.

Da, wie es schon der sens commun lehret, der größte Kunstgriff eines Autors darinnen besteht, alles, was er sagt, unter dem Siegel des erstern vorzutragen, so sey auch dieses meine größte Pflicht. Ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, alle diejenigen zu hintergehen, welche es nicht besser haben wollen, indem sie es nicht besser verstehen. Ich denke hierinnen so billig, daß ich es gar niemanden verdenke, wenn er etwas für neu ausgiebt, was es doch nicht ist; denn es ist ja einmal die Mode so — Und Mode und Wahn sind ja doch einmal die Gesetzgeber in der Welt;

Die eine für den Leib, der andre für die Seele.

Man gebe sich aber auch nur die Mühe, die Alten recht aufmerksam durchzustudiren, so wird man erstaunen, wie manche so stolz auf das thun können, was schon unsere Vorfahren gewußt haben, und oft noch schöner,

besser und gründlicher. Bey solchen Umständen muß freylich mancher, der sonst anders denkt, nach dem Grundsatz handeln: mundus vult decipi, decipiatur ergo.

Und nach eben diesem wichtigen Grundsatz werde ich bey der Herausgabe meiner Schriften, jedoch mit Erlaubniß aller gutherzigen Gelehrten, hinführo ernstlich zu verfahren, mir angelegen seyn lassen.

Meine erste Schrift, womit ich das Publikum verunehren werde, wird unter folgenden Titel erscheinen:

1) Προοιμιολογια, d. i. die Kunst auf alle Zeiten und Umstände wohl eingerichtete Vorreden zu verfertigen. Nebst einer Vorrede von der παλιγγενεσια, Galanterie, Viehzucht, Physiognomia, Astrologia, Critik, Chiromantia, Oniromantia, Oromantia, Teratoscopia, Sympathia, Antipathia und andern Raritäten.

Dieses Werk wird seinem Verf. gewiß verewigen; denn es ist etwas ganz neues — es enthält eine ganz neue und noch von niemanden bearbeitete Wissenschaft. Der Verf. hatte schon öfters die Bemerkung gemacht, daß wir sehr wenige Wissenschaften hätten, und daß uns noch eine gute Anzahl derselbigen fehlte. Weil er nun aber zugleich mit auf das nützliche sahe, so gefiel ihm die

προ-

προοιμιολογια für andern, auch selbst erfundenen Wissenschaften, vorzüglich wohl. Er hielt es also für seine Pflicht, sie öffentlich bekannt zu machen; damit man ihm, als den Erfinder, die gehörige Ehrenbezeigungen möge angedeyhen lassen.

In der Einleitung zu diesem wichtigen Werke wird der Verf. auf eine sehr feine Art, von den 3 Hauptarten der Erfindungen reden. Natürlicher Weise, wird seine den Vorzug für allen andern haben; Nicht zu vergessen, daß ob er gleich nichts sagen wird, als was schon Cartesius (Part. II. Epist. XII. Lond. 1668. S. 28. und 39.) weit besser gesagt hat, so wird er doch in einem solchen Ton sprechen, daß alle die es nicht verstehen, glauben werden: es wären des Verf. eigene Gedanken.

Damit man aber von den Sachen selbst, die in der προοιμιολογια sollen vorgetragen werden, eine gute Pränotion bekommen möge, so will ich ein Skelet von einigen Materialien hier einrücken:

Historie dieser Wissenschaft.

Der Verf. wird mit sehr vieler Belesenheit zu erkennen geben, und es mit sehr vielen Worten sagen, daß es keine Historie von dieser Wissenschaft gebe.

Wahrer Begriff einer Vorrede.

Dieser ist schwerer anzugeben als der Begriff der Philosophie. Z. E. wenn man sagen wollte, die Vorrede sey das, wo der Verf. die meisten Unwahrheiten sagt, viel verspricht — was gleich nach dem Titel folgt oder nach der Dedication ꝛc. so wird man immer noch viel darwieder einwenden können — Doch der Verf. verspricht eine Definition, welche weder zu eng noch zu weit ist.

Unterschied einer Vorrede von dem Eingang eines Buches.

Nothwendigkeit der Vorreden.

a) a priori.

b) a posteriori.

Hier wird sich der Verf. sehr in die abstrakteste Dingerlehre begeben. Es wird untersucht werden: ob eine Vorrede ein ens Simplex oder Compositum, eine Qualitas oder Quantitas, etwas nothwendiges oder zufälliges sey? Ob eine unendliche möglich? Ob ihr Güte und Vollkommenheit könne beygelegt werden? Wie viel Monaden zu einer Vorrede gehören? Unterschied zwischen der Existenz und Essenz der Vorreden — Von den Gründen derselbigen, von principio essendi, fiendi und cognoscendi — von

den Raum und der Zeit, in so fern sie auf die Vorreden einen Einfluß haben — Andere schöne quaestiones metaphysicales jetzt zu übergehen.

Nutzen der Vorreden.

1) Auf Seiten des Verfassers: man kann sehr viel Gutes von sich und sehr viel Böses von andern sagen.

2) Auf Seiten des Buches: es vermehrt die Dicke der Bücher.

Hiebey werden folgende Fragen untersucht: ob ein Gelehrter verbunden sey, seinem Verleger die Vorreden umsonst zu schreiben? von der Proportion zum Buche selbst — Ob sie Censur frey? Ob eine Vorrede stärker seyn dürfe, als das Buch?

Nützliche Eintheilungen.

Die Vorreden werden entweder objektive oder subjektive betrachtet:

Die προοιμολογια wird eingeheilt in naturalem et artificialem.

Die Vorrede wird entw. betrachtet nach ihrem absoluten Wesen d. i. ohne noch an das Buch zu denken, zu welchem sie gehört — Daher entstehen allgemeine Vorreden d. i. solche, die sich zu allen Büchern schicken.

Oder

Oder nach ihrem relativischen d. i. im
Verhältniß zum Buche.

Bey jenem kann man nur überhaupt viel von sich, von seinen Einsichten, von seiner Gelehrsamkeit vorbringen, bey diesem aber muß man nur seine Verdienste in der abgehandelten Materie präconisiren.

Man schreibt eine Vorrede entweder
für sich, oder
für andere.

Entw. bey der ersten Auflage eines Buches
oder bey Wiederholung derselbigen.

Man kann also auch folgende Eintheilung machen: ein Buch hat entweder
eine Vorrede, oder
mehrere, oder
keine.

Entw. eine deutsche oder nicht
eine lateinische oder nicht u. s. w.
eine prosaische, oder eine poetische.

Wichtige Entdeckung.

Es kann weder a priori noch a posteriori hinlänglich bewiesen werden, daß eine Vorrede beym Anfang eines Buches stehen muß. Da vielmehr erweislich ist, daß die Vorreden oft zuletzt gedruckt werden, so haben sie auch dadurch das Recht legitime erlangt, zuletzt gelesen zu werden.

Doch ich kann ohnmöglich alle meine Bücher so weitläuftig anzeigen; Ich muß also abbrechen —

2) Ob man Regeln finden könne, wornach Manetho seine Dynastien eingerichtet hat, aber so, daß sie mit der biblischen Zeitrechnung übereinstimmen?

Ich werde die Frage bejahen.

Manetho war, bekannter maßen, nicht nur ein gebohrner Egyptier und ein Gelehrter, sondern auch ein Hoherpriester und Ausleger der heiligen Schrift. Er schrieb auf Befehl seines Königes, des Ptolemäus Philadelphus, eine zuverläßige Nachricht seines Reiches. Aber leider! ist seine Geschichte verlohren gegangen. Warum? weil vielleicht die Leute sich dazumal lieber mit Kleinigkeiten beschäftigten, als mit nützlichen Dingen — so wie wir jetzt den entgegengesetzten Fehler beklagen müssen. Die Dynastien, welche nur aus etlichen Blättern bestehen, sind noch übrig. Den ersten Anblick nach, ich muß es gestehen, kommen sie mir unordentlicher vor, als manchen die Metaphysick des Aristoteles. Sie begreifen nach meiner und anderer Gelehrten Hypothese einen Zeitlauf von 1115 Jahren; nemlich vom Einfall der Hirten, bis auf den Einfall des Cam-

byses,

byses. Der Einwurf von den vielen 1000 Jahren der Götterregierungen vermag nichts wieder die Glaubwürdigkeit der Geschichte. Die Geschichte des menschlichen Geschlechts fängt von Adam an; was schadet uns also die meine Tradition der morgenländischen Völker, der alten Phönicier und Chaldäer und noch jezt, der Araber, Indianer Persen, Sinesen, welche unsere Erde für weit älter als das menschliche Geschlecht halten?

Diese Untersuchung soll sehr gelehrt ausfallen. Ich werde die Herrn Egyptier, die man einer Windmacherey beschuldigt, aus Liebe zu unsern neuern Windmachern, ob sie gleich nicht in aller Weisheit der Egyptier unterrichtet sind, sehr ausführlich vertheydigen. Ich werde die Egyptier beneiden, daß ein Solon, Hekatäus, Herodotus, Diodorus, Plato, und andere berühmte Griechen, nach Egyptien gereist sind, um sich in Wissenschaften umzusehen: ich werde den patriotischen Wunsch hinzufügen, daß jene Griechen, wenn sie jetzt lebten, uns die Ehre erzeigen möchten, die sie den Egyptiern, unverdienter Weise, erzeigt haben.

3) **Historische Untersuchung des Binomischen Lehrsatzes durch die Differentialrechnung.**

Der

Der Satz wird durch folgende Aufgabe vorgetragen, aber auf verschiedene Art aufgelöst: Eine Formel für die Ausdrückung der Potenz einer zweytheilichen Wurzel durch eine unendliche Reihe zu finden; deren exponent mag bejaht oder verneint, ganz oder gebrochen seyn.

Ich werde in dieser Abhandlung viel von Eulern, Newton, Kästnern und Clemm reden, damit man sich einbilden möge, ich hätte sie alle mit einander verglichen. — Ich werde besonders Clemms *lettre sur quelques paradoxes du calcul analytique* sehr gründlich beurtheilen, ob ich gleich noch keinen Buchstaben davon gesehen.

Am weitläuftigsten werde ich seyn in der Widerlegung des Joh. Bernoulli (Op. T. III. p. 173.) wo er Pascalen für den Erfinder des binomischen Lehrsatzes angiebt.

4) De origine vocum ex Oriente. Specimen I.

In der Vorrede werde ich dem berühmten Georg. *Hornius* einen derben Verweiß geben wegen folgender Stelle: in originibus vocabulorum aliquot ingenio juvenili indulsi, et ex Oriente illa derivare, exemplo magnorum virorum, conatus sum. — Quod me spectat adeo jam ejus περιεργιας taedium et aversatio cepit, ut propterea

nequidem manum verterim. Stultum enim eſt, ut Scaliger loquitur, rebus relictis, conſeneſcere in verbis. Verdient es eine ſolche Reue nicht? Den Anfang dieſer Schrift ſelbſt wird eine Unterſuchung des Wortes σοφος machen. Was die Ebräer חכמה (Prov. 3. 13. 1 Reg. 4. 34.) nennen, das nennen die Lateiner ſapientiam und die Deutſchen Weisheit, die Griechen σοφιαν, welche Benennung von dem Puniſchen Wort Sufes herkömmt. Scaliger leitet dieſes von אפה, Seldenus von שפר her. — — — *) iſt bey den Arabern ſo viel als Sophus. Ferner: Jupiter leite ich von פתר, Mercurius von מחקר Pallas von פלס, Apollo von אפל oder von בעל. Dies mag zur Probe genung ſeyn.

5) Beweis, daß ein jeder vernünftiger Menſch aus ſubjectiviſchen Urſachen verbunden ſey, die Anzahl ſeiner Feinde zu vermehren.

Freunde und Feinde kann man in vernünftige und unvernünftige eintheilen. Ein unvernünftiger Feind verdient nur Mitleiden; aber ein vernünftiger große Aufmerkſamkeit. Wenn man noch ſo viele Freunde hat, ſo werden ſie uns nicht ſo ſehr antreiben können, un-

*) Das Arabiſche Wort, welches hier fehlt, iſt zu finden in Hornii hiſt. philoſoph. Lugd. Batav. p. 3. lin. 20.

unsere Fehler zu verbessern, uns vollkommener zu machen, als wenige vernünftige Feinde.

Z. E. ich konnte vorher sehen, daß mein Grundriß und diese Nachricht mir verschiedene — und wie ich hoffe vernünftige — Feinde verschaffen würde. Wundert man sich nun nicht über mein Unternehmen? Ja — aber wenn nun eben dieses mein Zweck gewesen wäre? Nun wird man sich wohl nicht mehr wundern. —

Mein Beweis wird vermuthlich sehr viel Aufsehen machen; denn er ist ganz neu — aber auch ganz wahr — wenn man mir nemlich eingesteht, was ich haben will. Man wird überhaupt sehen, daß ich ein recht großer Liebhaber von Feinden bin. Sollte ich noch das Glück und die Ehre erleben, recht viele Feinde zu haben, so verspreche ich hiemit ein ganzes Buch von den Nutzen meiner Feinde (da ich sie dann alle namentlich anführen, loben, preisen und ihnen danken werde) zu schreiben. In den Format werde ich mich nach der Größe der Feinde richten. — Doch wünsche ich lieber, daß ich Gelegenheit bekommen möge, einen Folianten, als ein Buch in Duodecimo zu schreiben. Ueberhaupt aber erstaune ich — ja ich erzittere — wenn ich überlege, wie wenig einen so edlen und nützlichen Vorsatz haben als wie ich? Jedermann will Freunde haben — und ich sehe

gar nicht ein, was die Leute für einen Nutzen davon haben. Es giebt gewisse angenehme Empfindungen — Analoga von dem was man Kützel nennt — alle diese angenehme Seelen-Zustände müssen diejenigen entbehren, welche das Unglück haben von niemanden beneidet — von niemanden verfolget, verketzert, verwünscht — und recensirt zu werden. Und was soll ich von jenem angenehmen Vergnügen sagen, welches in uns entstehet, wenn wir mitleidungsvoll diejenigen betrachten, die nur schimpfen — nur schmähen — die, von dem Gott der Eigenliebe und Hochmuth bis zum Enthusiasmus begeistert, nur sich gefallen, nur sich für groß halten — alle andere verachten — nur mit tumm, einfältig, mit Stroh- und Tummköpfen um sich werfen — Leute, die ehrlicher als sie sind, für Scheinheilige, Leute, die mehr Sprachen verstehen, für Wortkrämer, Leute, die sie erst schmeichelten, für alte Gecken erklären — Wahrhaftig, schon diese Betrachtung, wird meinem Beweis ein großes Ansehen geben. —

Nota. Ich habe noch nicht mit mir einig werden können, ob ich meinen Beweis für einen mathematischen oder für einen nicht-mathematischen ausgeben soll.

6.) Observationes ad linguam latinam pertinentes.

Die

Die erste Observation betrift die Präposition Ab. Die Grammaticker geben die Regel: man dürfe ab nur brauchen, wenn ein vocalis folge. Allein ich habe mit großer Mühe und Fleiß, in einem Tag mehr als 40. Stellen aus guten und reinen Lateinern gefunden, wo diese Regel nicht ist beobachtet worden, z. E. Corn. *Nepos* vit. Attic. c. XVI. *Livius* lib. XXIII. cap. I. ab conspectu u. s w.

Ich werde zu einem jeden Consonanten Exempel geben.

7) *De pulvere sympathetico.*

R. Vitriol. Romanum, repetitis solutionibus ex aqua, filtrationibus per chartam emporeticam, evaporationibus ad ignem ac coagulationibus, quo a faeculentia depuretur, mense Iunio vel Augusto, dum sol est in Leone, crassiuscule contusum, ejusdem radiis exponitur per dies 15. circ. quousque calcinetur, atque usui servetur in loco sicco.

Dieses Medicament hat einen starken Einfluß auf die Metaphysik. Denn in der Metaphysik wird gelehrt: non datur actio in distans, und dieses Recept lehrt: datur actio in distans.

Digbäus hat diese Kunst von einem heiligen Erdensohn des Carmeliter-Ordens gelernt,

lernt, und hat auch hernach merkwürdige Curen verrichtet. Aber geht denn würklich hier actio in distans vor? Joh. Bapt. von Helmont und Rudolph. Coclenius erklären die Sache ganz artig durch eine magneticam quandam efficientiam, attractionem et deductionem et per radios lucis Solaris und durch ein ich weis nicht was — Laurent. Forerus in Jngolstadt (in disp. de Magnete s. Herculeo lapide) war nicht damit zufrieden — und ich weder mit ihm, weil er jene nicht recht verstanden, und daher lächerliche Consequenzen aufs Tapet bringt, noch mit jenen, noch mit dem P. Athanas. Kircher noch — mit mir selbst. Doch habe ich mir vorgenommen, ehe ich noch dieses Buch schreibe eine ganz neue aber hinlängliche Erklärung zu erfinden. Da nun der Wille die herrschende Kraft eines Geistes ist, so will ich mir auch hiebey mein Recht nicht vergeben.

Bey Gelegenheit werde ich von einem neuen Pulver handeln, vermöge dessen ein Autor machen kann, daß niemand etwas wieder ihn zu schreiben im Stande ist. Jch werde aber dieses Recept so vortragen, daß mich nur meine Freunde verstehen können. —

8) Theologische Betrachtung über die Moralität des Bücherschreibens. Jn Versen.

Der

Der Anfang ist:

Singe o Muse von göttlichen Feuer beseelet

Der Schluß wird aus Hrn. Reg. R. Wieland gestohlen:

— — Es gab schon damals Bav und Mäve,

Die in Gesellschaft schmierten, und sich die Ewigkeit schenkten.

Herr D. und Prof. Schmid *) in Erfurth — den ich nenne, weil ich weis, daß er diesen Einfall so aufnimmt, als wie es meine Absicht mit sich bringet — werde ich diese Abhandlung unverzüglich, aber doch demüthig überschicken, damit ich aus dem Munde dessen, der zugleich mein Freund und ein Sachverständiger ist, hören möge, ob ich ein neuer Hans Sax in Henneberg sey — oder nicht: quod absurdum.

In jenem Land, wo Hexen ohne Zahl,
Gespenster, Alp, Heckmännchen überall,
In Henneberg — in Lipsens **) Nachbarschaft —
Singst du o Freund so abgeschmackt? —

*) Ich meyne hier nicht den, von welchen 2 Timoth. 4. v. 14. gehandelt wird, und welcher sich auch in Erfurth aufhalten soll.

**) Man muß bedenken, daß dieses licentia poetica sey.

Mich wundert dieses nicht. *) Denn von des Schicksals Hand
Ward dir nur Bavens Geist **) statt Musen zugesandt. —

So also oder noch schöner wird ohngefähr ein Epigramm auf meine Betrachtung klingen. Aber das ist eben die Moralität beym Bücherschreiben. Sapienti sat. —

9) Astronomische Untersuchung über den Helischen Aufgang des Hundssternes.

Ich werde in dieser Abhandlung alle Mühe anwenden, recht gründlich und gelehrt von einer Sache zu handeln, die ich gar nicht verstehe. Des-Vignoles wird sehr geplündert werden (ich meyne seine Chronologie sainte.) Nach dem Bericht des Porphyrius machet bey den Egyptiern nicht der Wassermann den Anfang des Jahres, sondern der Krebs, und nebst dem Krebse der Sothis, welcher bey den Griechen der Hundsstern heißt. Und dieses bestätiget auch eine Stelle des Solini. Die Egyptier glaubten auch, daß die Welt ihren Anfang um diese

*) Mich noch weniger.

**) Ich bedaure recht sehr, daß in der Mythologie keine Götter für die Bavs und Mävs vorkommen. Wenn ich einmal meine Mythologie herausgeben werde, so will ich diesem Mangel abhelfen.

diese Zeit (nemlich beym Aufgange des Hundssternes) genommen. Es ist also eine sehr wichtige Sache, über den Hundsstern Betrachtungen anzustellen. Möchte ich doch viele dazu bringen können, statt anderer Arbeiten, über die Hundstage nachzudenken!*) Der Helische Anfang des Hundssternes ist von dem Kosmischen zu unterscheiden. Des-Vignoles glaubet, daß sich der Helische Aufgang des Hundssternes nach 460. Jahren nur um wenige Tage verändere. Censorinus aber hat hier Des-Vignoles verführet. — Ich werde hierbey die Ausrechnung des Wendelin, des Kirchs und unter den alten, des Ptolomäus zu Hülfe nehmen.

Ich will zur Probe nur eine Kleinigkeit einrücken (die Polhöhe von Memphis, habe ich aus Herrn Haasens Karte in seinem Buch de regno Davidis et Salomonis auf 30 Grade angesetzet.)

*) Nachdem ich dieses schon geschrieben, so erinnere ich mich in Hrn. Reg. R. Wielands plat. Betracht. über den Menschen etwas von dem Hundsstern gelesen zu haben. Ich schlage nach — und wie stolz wurde ich, als ich pag. 209. und 210. (edit. 1763.) gewahr wurde, daß die Leute, welche hierüber Betrachtungen anstellen, unter die 3 Classe gehöret, und zwar unter die Gattung, denen die Erde zu klein vorkömmt?

Helischer Aufgang des Hundssterns.

Nach Herrn Kirch für das Jahr 136, und Cairo.

Länge des Sirii	2 ♊.	17°	54′
Südliche Breite		39	32
Ascensio recta		80	18
Südliche Declination		16	26½
Polhöhe von Cairo		30	2. 20
Differentia ascens.		9	49
Ascensio obliqua		90	7
Punctum oriens		369	13° 4

Nach meiner Ausrechnung für das Jahr 139, und Memphis.

Länge des Sirii	2 ♊.	17°	40′	-
Südliche Breite		39	10	-
Ascensio recta		80	2	27°
Südliche Declination		15	45	-
Polhöhe von Memphis		30	0	-
Differentia ascens.		9	22	16
Ascensio obliqua		89	24	43
Punctum oriens		369	13	28. 5.

Solcher Berechnungen werde ich sehr viel anbringen. „Warum ich vom Hundsstern schreibe?„ In unsern Gegenden, wo die Rockenphilosophie sehr verachtet wird, sind alle Leute in Hundstagen sehr munter und gesund an Leib und Seele. Wie es an andern Orten ist? Darnach habe ich nichts zu fra-

fragen — Genug daß ich in Hundstagen ein Buch schreibe von den Hundsstern. *)

10) Ob es besser sey **mehr** als **nichts** oder besser **weniger** als **nichts** zu schreiben?

Die Beantwortung dieser Frage macht mir sehr viele Mühe; denn ich weiß noch nicht ob ich Ja oder Nein, oder wie jener: Ja und Nein zugleich antworten soll. Vielleicht helfe ich mir durch eine gute Distinction! In Abstracto scheinet es freylich, daß z. E.

+ 10 — 2 besser als + 10 — 12

wenn man zumal eine Geld-Idee dabey in Gedanken hat; allein ich dächte doch, daß es Fälle geben könne, wo es besser gewesen wäre, weniger als nichts als etwas geschrieben zu haben --- Wem werden hierbey nicht verschiedene Scribenten einfallen? **)

11) Abgenöthigte Gedanken über einen Gelehrten, wegen seines Betragens gegen Herrn D. Crusius und Herrn D. Ernesti.

Hier werde ich keinen Traum sondern Geschichte erzählen. Ich werde zeigen, wie lä-

*) Ich muß also hier, wider meine Mode revociren §. 16. Schol. 2. denn ich habe oben gesagt, daß ich in Hundstagen nichts schreiben wollte.

**) Mein Selbstgefühl hat mich, in dem ich dieses schrieb, sehr beunruhigt.

lächerlich und schändlich es sey, gegen solche Verdienstvolle Männer sich unartig --- undankbar --- grob --- auch endlich **unchristlich** aufzuführen. Ich werde, damit ich mich hierbey nicht übereilen möge, nur hypothetisch urtheilen --- nemlich nur insofern, als das wahr ist, was ich für historisch wahr halte, und durch historische Gründe beweise. Nicht ohne Ursach heißt der Titel: **abgenöthigt** rc. Wenn meine Drohung vielleicht nicht die Würkung thut, die ich hoffe, so werde ich mich deswegen hinlänglich rechtfertigen. Ich glaube wenigstens, daß ich eben so wohl ein Recht habe, große Männer zu vertheidigen, als andere ein Recht zu haben glauben, sich über dieselbigen aufzuhalten --- zu schimpfen z. E. mit **Kindern** und **jungen Narren**, mit **alten Gecken**, um sich zu werfen, Gelehrte am Pranger zu stellen, sich für größer und gelehrter zu halten, seinen Lehrern diejenige Kenntniß abzusprechen, welche man doch von ihnen erlangt hat u. s. w. Ich werde anmerken, daß Herr D. Crusius und Herr D. Ernesti beyde wissen, es auch glauben, es auch ihren Zuhörern öffentlich sagen, daß sie nicht **infallibel** sind. Denn solche wichtige Wahrheiten wußte wohl noch niemand? Ich werde auch besonders wegen der Bibliothek des Herrn D. Ernesti eine Untersuchung anstellen --- nicht: ob

ob Herr D. Ernesti glaubt, er erweise jemanden dadurch eine Ehre, wenn er ihn recensirt? Denn so etwas sagen, ist so viel als es widerlegen, sondern: Ob der, welcher bey jener Beschuldigung sich ziemlich unhöflich bezeiget, einer solchen Ehre werth sey? und ob --- --- caetera quis nescit? Ich darf im voraus nicht zu laut reden ---

12) *Pandectarum* Pars Ima.

In diesem wichtigen Werke werde ich mich hauptsächlich bemühen

quadrata miscere rotundis.

Alles was mir einfällt, werde ich diesem Werke einverleiben. Nur einige Punkte will ich zur Probe anzeigen:

a) Der Eingang wird eine Critik enthalten über das 17. Kap. folgender Schrift: Reflections Upon Learning, wherein is Shewn the Insufficiency Thereof, in its several Particulars: In order to evince the Vsefulness and Necessity of Revelation. Lond. 1708. (die 4te Edit.) Das 17. Kap. handelt of Oriental Learning, Jewish and Arabian. Es enthält sehr viel schöne Sachen. Ich werde besonders seine Meynung prüfen, wenn er behauptet, die Araber hätten ihre Gelehrsamkeit von den Griechen empfangen, sie hätten nicht einmal Buchstaben gehabt. Pag. 261. heißt es: As the *Jews* have

have borrow'd from the *Arabians*, ſo have the *Arabians* from the *Greeks*. For they were ſo far from having any Learning of their own, that the true *Arabs*, the Deſcendants of *Iſmael*, had no Letters; and their Language muſt have been loſt, had it not been preſerv'd in their Poems, that Were compos'd by their ancient *Bards*, and by their Facility being eaſily learnt, were deliver'd down from hand to hand. Wenn aber pag. 265. geſagt wird: In one word, the great Vſe of the *Arabian* and *Rabbinical* Writers ſeems to be, in confuting the *Alcoran* and *Talmud*; and to that end, there is no doubt they may be effectually uſeful, ſo wird man leichtlich einſehen, daß der Nutzen des Arabiſchen zu gering vorgeſtelll ſey. Wenigſtens iſt es ja ausgemacht --- andere Sachen jetzt zu verſchweigen --- daß die arabiſche Sprache in der Erklärung des alten Teſtaments einigen Nutzen habe; ob man ſich gleich für den entgegengeſetzten Abweg hüten muß, den Nutzen ſo groß zu machen, daß man niemanden für einen Theologen halten könne, der nicht hinlänglich arabiſch verſtünde. Ich erinnere mich eine Diſputation von Herrn Prof. Froriep, der, ſo viel ich weiß, mein Gönner iſt, geleſen zu haben, welche hier angeführt zu

wer-

werden verdienet. Sie ist mit allgemeinen Beyfall aufgenommen worden, und auch ich würde sie loben, wenn ich nicht befürchtete, seine Bescheidenheit zu beleidigen.

b) Dann folgt eine Abhandlung der von Collision der Pflichten und Rechte. Herr D. Sammet, dessen gründliche, und ausgebreitete Gelehrsamkeit zu bekannt ist, als daß sie erst jemand rühmen dürfte, entscheidet bey der höchsten Collision, nemlich bey der Verletzung der unmittelbaren Pflichten gegen Gott um sein Leben zu erhalten, also: wenn die Unsterblichkeit der Seele, a priori kann bewiesen werden, so wären wir verbunden eher unser Leben zu lassen, als z. E. Gott zu lästern. Die Entscheidung ist also hypothetisch. Mir scheint es gewiß, daß man die Unsterblichkeit der Seele nicht a priori beweisen könne. (In so fern betrachtet, würde also meine Entscheidung sehr anstößig ausfallen; ob ich gleich weis, daß einige also entscheiden.) Ja, da ich glaube, a priori beweisen zu können, daß es nicht möglich sey, die Unsterblichkeit der Seele a priori zu beweisen, so würde ich die Auflösung der Frage also ausdrücken: Wenn es gewiß ist, daß die Seele unsterblich, so darf ich Gott in einer solchen Collision nicht lästern. Nun kömmt es also nur darauf an, ob es gewiß ist? — es mag nun, da es verschiedene Wege zur Gewißheit giebt, die Gewißheit aus einem

Be-

Beweis a priori entspringen, oder aus einem andern. Sonst muß man bey einer solchen Collision niemals die Frage: Was dieses oder jenes Individuum unter solchen Umständen thun würde, mit der: was man nach dem Jus Naturae zu thun verbunden sey, verwechseln.

c) Ob die Ideen Gottes von der Möglichkeit der Dinge abhängen, oder die Möglichkeit von den Ideen? Weil die Frage metaphysisch ist, so werde ich wenig davon sagen können.

d) Von dem Ursprung der Martinsgänse. Ich bin nicht der erste der von dieser Sache schreibet. Sollte mir jemand eine solche Ehre erzeigen wollen, so muß ich ihm sagen, daß Joh. Christ. Frommann 1660. folgende Disputation geschrieben: quod felix faustumque esse jubeat Deus Opt. Max. Anserem Martinianum Musis – apparatu e parte Physices Generali transumto et accommodato offerunt etc. 60 Seiten.

Einige glauben der Ursprung dieses Festes sey folgender: es hätten einst die Gänse dem *Martinus*, welcher just geprediget, durch ihr Geschrey sehr gehindert, man hätte dahero an dem Tage alle Gänse ums Leben gebracht. Ioh. *Blocius* in *Colleg. Martinali* beschreibt es also:

Cum

Cum Martinus amans tenues habitare cavernas
Quaereret effugium et Episcopus esse
Nollet ad eximios aliquando vocatus honores,
Sepsit se tectis, caveasque irrepsit olenteis,
Improbus Anser ubi streperi crepitacula rostri
Concutiens *fiss* perpetuum fiss fis fis iniquis,
Assiduisque sonis rauci stridoris obhiscit,
Et miserum ansereo latitantem culmine tigni
Prodidit infandum infidus Martinum et honores
Contulit invito; nam sic protractus ab antro
Anserum et ex olidis est factus praesul oletis.
Hinc pia suscipiens Martinus vota quotannis
Perfidus Anser, ait, garritus crimen inertis
Supplicio luet aeterno, populosque per omnes
Occidet et teretes sentiscet vertice cultros
Damnatus furno, verubus fixusque colurnis
Nequitiæ in poenam ad lentos torrebitur ignes,
Quem bonus ingluvie vicinus degulet ampla
Lætitiæ causam repetens et nomina festi.

Bartholinus leugnet aber dieses alles. —

Ich werde mich bemühen diese Geschichte recht pragmatisch auseinander zu setzen.

Ich halte überhaupt dafür, daß es eine sehr große Schande sey, wenn diejenigen, welche noch zu unsern Zeiten das Martinsfest feyern, die Historie davon nicht wissen.

Da es nun bey solchen Festins öfters an Stoff zu Gesprächen fehlet, so könnte man ja allezeit eine Rede von der Historie dieses

Festes halten; damit der Geist eben sowol von den Ideen der Martins-Gänse genähret würde, als der Körper von den Gänsen selbst. —

e) Freundschaftliche Erinnerungen im voraus, an diejenigen, welche sich unterstehen werden, meine Schriften zu satyrisiren, moralisiren und kritisiren.

Weil diese Schrift auf mehrere Personen abzielet so werde ich also anfangen zu reden: Ihr Herren, Ihr habt euch unterstanden mich zu tadeln. Ihr werdet also vermuthen, daß ich nach dem Begriff den man von freundschaftlichen Erinnerungen hat, Euch, nach eurem Verdienste, Pasquillanten nennen werde; allein so freundschaftlich sollen meine Erinnerungen nicht seyn. Meine Absicht ist nicht euch, Ihr vernarrten Kritiker, zu widerlegen, sondern euch nur freundschaftlich zu bitten, daß ihr so gut seyn möchtet, und das Schimpfen und Tadeln nicht bleiben lassen, sondern es nur nachdrücklicher vortragen. Ich will euch also ein Original bekannt machen, von dem Ihr die rechte Art zu schimpfen abstrahihiren könnet. Ihr müßt immer, wenn ihr auch noch so unbescheiden seyd, viel von der Bescheidenheit reden, sie empfelen und anpreisen. — — — — — —
Dann wird das Original charakterisirt, genennt,

nennt, gelobt, bewundert und • • „ausgelacht?„ Nein! das wäre unbarmherzig. — Auf der 820 Seite wird folgende Stelle sich sehr gut ausnehmen:

Ich würde es euch verzeihen, wenn Ihr Anfänger herunter gemacht hättet; aber daß Ihr Euch, der ich Euch Ignoranten weit übersehe, an mich gewagt,*) daß kann ich (ich kann es absolut nicht) Euch nicht verzeihen. Wisset ihr nicht die goldene Stelle des Quintilianus: modeste et circumspecto judicio de tantis VIRIS (als wie ich einer bin) pronunciandum est. — Ich muß euch also noch einen Auftrag thun (aber nehmt mir's ja nicht übel): seyd doch so gut, Ihr lieben Leutchen! seyd doch so gut und schimpfet nur andere Leute, und laßt mich nur ungeschimpft, vergnügt und ruhig leben und sterben: ihr werdet mir dadurch eine herzliche Freude verursachen. Denn das sehe ich gar zu gerne, wenn ihr andere recht tüchtig schimpft; aber — hört

 ihr's?

*) Man kann hieraus sehr deutlich einsehen, wie aufrichtig der Verf. sey. Ein anderer würde gesagt haben: „ihr habt euch an große Männer gewagt ꝛc.„ d. i. er würde überhaupt von großen Männern geredt, und sich darunter verstanden haben. — Denn dies ist so ein gewisser Kunstgriff mancher Autoren; aber Bescheidenheit verbietet mir sie zu nennen.

ihr's; aber nur mich verschont mit solchen Ehrenbezeugungen. Es soll so gut seyn, als wenn es geschehen wäre. Lebet wohl, theuerste Freunde; ich bin Euer rc. Diese Abhandlung wird gewiß großen Beyfall erhalten.

f) Injurien Proceß des jetzigen Jahrhunderts mit dem 17ten.

Der Proceß betrift folgendes: Herr *Hornius* spricht in der Vorrede zu seiner philosophischen Historie: si ullum seculum, certe nostrum, *Philosophicum*, appellari potest, ita plerorumque curae ad novam aliquam Philosophiam abripiuntur. Ich frage einen jeden unpartheyischen Gelehrten, ob dieses nicht die größte Beleidigung für unsere aufgeklärten Zeiten ist? Verdient nicht unser Jahrhundert aus unendlich mehrern Ursachen jenen Beynamen? Der Verf. wird in dieser Abhandlung den berühmten Horn an den gelehrten Pranger stellen lassen. Ein solches Verbrechen gegen ein ganzes Jahrhundert verdient es auch. — Man überrechne nur einmal, die Menge unserer philosophischen Bücher (darunter rechne ich alles, was nur philosophisch ist; es mag Compendium, oder etwas anders seyn) — man ziehe eine Parallele mit den Schriften des vorigen Jahrhunderts: wird man nicht eingestehen müssen, daß unser Jahrhundert,

das

das philosophische genennet zu werden verdiene? Der Verf. wird sich dabey viele gute Freunde unter unsern Philosophen machen. Aber eine unendliche Mühe wird es ihm kosten, wenn er seinen vorgenommenen Plan ausführen wird. Man bedenke was dazu gehöre:

1) Alle Schriften des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abzuwiegen, um zu sehen wie schwer sie sind.

2) Die innere Schwere, wenn ich so sagen darf, oder quantitatem intensivam anzugeben

3) Nun alles zusammen zu addiren — d. i. ausrechnen wie viel Centner alle Schriften des vorigen und wie viel alle Schriften des jetzigen Jahrhunderts ausmachen;

4) Wie viel die Qualität des vorigen und wie viel die Qualität des jetzigen betrage;

5.) Wie sich endlich die Quantität des vorigen Jahrhunderts zur Quantität des jetzigen; und die Qualität des vorigen zur Qualität des jetzi verhalte —

Das ist würklich eine Arbeit, wo man probiren kann

quid valeant humeri, quid ferre recusent.

9) Kritische und theologische Untersuchung einer Stelle in der Epist. Judä, v. 9. Ich werde hiebey das sehr wohl zu meinem Nutzen anwenden, was Hr. Prof. Christ. Fried. Schmid, in seinen observ. super Epist.

 Cath.

Cath. Iudae (Lipſ. 1768.) S. 40 = 47. mit ſehr vieler Beleſenheit, ſchön und gründlich davon geſagt hat. Weil aber der Hr. Prof. mein Lehrer und mein Gönner iſt, ſo wird es meine Schuldigkeit ſeyn, (§. 16. Schol. 1. und 7.) ſo zu ſchreiben, daß es ſcheint, als ob ich ihn wiederlegte, und verbeſſerte: — ob ich gleich der Wahrheit wegen geſtehe, daß ich wenigſtens nirgends die Sache ſo ausgeführt gefunden, als an dem angeführten Orte. Aber eben deswegen muß ich wieder ihn ſchreiben.

h.) Veri eruditi character eſt, alios prae ſe non contemnere. Damit ich doch auch etwas paradoxes (§. 16.) behaupten möge, ſo will ich von dieſer Wahrheit in meinen Pandecten kürzlich handeln. Man wird mich doch nun deswegen angreifen? oder mich paradoxer Meynungen beſchuldigen?

i.) Von der Parallaxe der Sonne.

Die Aſtronomen ſuchen die Größe eines Winkels zu beſtimmen, zwiſchen deſſen Seiten der halbe Durchmeſſer der Erde lieget, und deſſen Spitze in den Mittelpunkt der Sonne fällt. Dieſen Winkel nennt man die Parallaxe der Sonne.

Tycho von Brahe (Progymn. p. 40. wie auch die Alten ſetzen dieſen Winkel auf 3 Minuten — Longomontanus (in Aſtron. p. 279.)

p. 279.,) ein Schüler des Tycho auf 2. Min. 40.Sec. — Kepler (epist. Astronom. p. 479. 885.) auf 1 Min. — Ricciolus (Dechales Astronom. p. 421. 422.) auf 30 Secunden = Wendelin auf 15 Sec. — Flamsted,*) Caßini,**) und Newton***) auf 10 Sec. — Huygens auf 8. bis 9 Sec. — de la Hire auf 6 Sec.

Diese Verschiedenheit ist der Grund, warum man auch so verschieden von der Größe der Sonne urtheilt. Die Alten hielten die Sonne für 166mal größer als die Erde, und nach der Ausrechnung des de la Hire ist sie 4000000 mal größer. Man kann aus den angeführten Berechnungen sehen, daß die neuern, vermöge ihrer weit genaueren Art zu messen, die Parallaxe viel kleiner angeben, als die Alten; daher darf man sich auch nicht wundern, wenn jene eine weit größere Entfernung von der Erde heraus bringen, als diese.

NB. Ich habe alle die Bücher gelesen, welche ich angeführt.

k) Sammlung derer Briefe, welche ich herauszugeben versprochen.

Bekanntermaßen habe ich in der Nachricht von meinen Schriften versprochen, durch das

*) S. Whiston. Prael. Phys. Math. p. 276.
**) De la Hire, Tab. Astron. p. 8.
***) Gregori, Astron. p. 336.

Zeugniß unserer größten Gelehrten (p. 48.) zu beweisen, daß man nicht gleichgültig gegen meine noch nicht herausgekommenenen Schriften sey. Ich habe aber in so fern meinen Endschluß geändert, daß, anstatt diese Zeugnisse hier einzurücken, eine ganze Sammlung davon erscheinen soll. Denn seit der Herausgabe meines Grundrisses sind die Briefe gar sehr vermehrt worden, welche das Publicum erhalten muß, weil ich darinnen sehr bin gelobt worden. Ich konnte sie also unmöglich in dieser Nachricht meinen Lesern communiciren.

Ich sehe mich auch genöthiget, hier öffentlich zu bitten (§. 14. Schol. 2. p. 38.) daß man mich nicht so sehr mit Empfehlungs-Schreiben incommodiren möge, indem ich nur wenige Stunden in der Woche, wegen meiner übermäßigen Arbeit (denn 60 Bücher wollen schon geschrieben seyn), zum Briefschreiben ausgesetzt habe --- und außerdem correspondire ich nur mit sehr großen Gelehrten.

Die Brief-Sammlung selbst werde ich in 2 Haupt-Abschnitte theilen; der erste enthält die Briefe vor den Grundriß, der andre die Briefe nach den Grundriß --- damit alles ordentlich zugehe.

Weil in der angefangenen Nachricht von meinen Schriften (p. 48 und 49.) einige von

der

der ersten Gattung vorkommen, so will ich hier nur einen, der es aus verschiedenen Ursachen verdienet, ganz abschreiben. Da er französisch ist, so soll er in der Sammlung selbst ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt werden. Der Brief gefällt mir nur, da wo er recht hat, aber so bald er anfängt mich zu loben, so wünschte ich die Stellen weg. Vermuthlich aber hat der Verf. mich nur deswegen ein bisgen gelobt, weil er wohl wußte, daß ich, nach meinem System, seinen Brief sonst nicht abdrucken lassen würde --- vielweniger aber ihn loben --- wenn er mich nicht gelobt hätte (§. 17.). Aufrichtig von der Sache zu reden, so scheint der Verf. ein Mann zu seyn, der etwas älter und also auch klüger ist, als ich. Wenn er mir gleich bittere Wahrheiten sagt, so muß ich doch eingestehen, daß er mich recht gut getroffen --- ich verspreche ihm daher auch hiemit, hinführo seinem Rath zu folgen.

Weil es (per §. 14. Schol. 2.) Leute giebt, welche so ungezogen sind und glauben, daß bisweilen ein Gelehrter mit seinen Briefen Wind mache, so wird man es mir zu gute halten, wenn ich einige nennen werde, bey welchen man den Brief in Original zu sehen bekommen kann: (Darum brauch ich nicht zu bitten, daß man den Nahmen des Correspondenten nicht bekannt machen solle; denn

er hat mir ja gleichsam Trotz gebothen --- ich soll ja den Brief drucken lassen *): Nemlich in Leipzig bey Herrn J. G. W. Spangenberg, in Halle bey Herrn M. Müller, in Jena bey Herrn M. Schramm, in Erfurth bey Herrn Hofrath Meusel oder Herrn Prof. Herel, in Göttingen bey Herrn Mevius, Mitglied der deutschen Gesellschaft, oder bey Herrn Heise aus Hamburg ꝛc. in Erlangen bey Herrn Hofrath Harles, in Schmalkalden bey Herrn Cand. Heinse, in Gotha bey Herrn Dieterich, in Meinungen bey Herrn Hofadvocat Linck, in Schleusingen bey Herrn Rennsperger, in Braunschweig bey Herrn D. Wohlgemuth, in Lübeck bey Herrn Ruez, in Römhild bey Herrn D. Eckard, in Hamburg bey Herrn Kellner, in Amsterdam bey Herrn Bernard, in Utrecht bey Herrn Klitschmüller, in Petersburg bey Herrn Wolf --- und sollte dieses noch nicht genug seyn, so werde ich mir (welches vor mir gewiß noch niemand ge-

*) Der Verf. scheint mir entweder ein loser Vogel zu seyn, oder doch kein rechter guter Freund von mir. Denn da er mich mehr getadelt als gelobt, so wäre ich gewiß kein Narr gewesen, daß ich den Brief bekannt gemacht hätte, wenn ich nicht hätte befürchten müssen, daß der Verf. alsdenn die hohe Wohlgewogenheit gegen mich würde gehabt haben, den Brief für sich herauszugeben — dann würde er mich ausgelacht haben. Aber nein! Nein! so ists besser. —

gethan) von der hiesigen Post beattestiren lassen und es jeden, der es verlangt (und wie wichtig ist nicht die Sache?) überschicken: daß ich den 30. April einen Brief von Rochelle erhalten habe.

Nun wird hoffentlich niemand mehr zweifeln, ob folgender Brief ächt sey --- noch vielweniger aber wird es jemanden einfallen, mir die Ehre der Autorschaft davon zuzuschreiben:

Monsieur!

Tant soit peu que je me soucie des affaires du monde litteraire hors de ma patrie, jen sais pourtant assés pour déplorer en bon patriote la manie avec laquelle ma nation pendant quelques années donne tout son éstime aux productions de l'Esprit des Etrangers, surtout des Anglois es des Allemands. Les Francois, ce meme peuple, qui etoit autrefois si jaloux du Titre la nation la plus polie, et qui croyoit ses Auteurs les seuls Inspirés de l'Esprit et du Gout; et leurs noms les seuls, privilegiés, avec exclusion de tout autre, pour briller aux colomnes du Temple de la gloire — ces memes Francois, infidéles aux préceptes de leurs Ancetres, ni lisent ni éstiment presque plus les livres de leurs compatriotes, mais seulement aux du déhors. Chacun qui veut aspirer a l'honneur d'etre *du bon ton*, et d'avoir communication avec ce qu'on apelle *la bonne Compagnie*, doit aprendre les langues allemande et Angloise: Et pour avoir aussi soin de ceux, qui ne veulent ou ne peuvent pas se donner cette peine, on traduit dans

dans notre langue une foule des livres étrangers qui meritent fort peu eet honneur. La manie pour les productions dudéhors est poussée si loin, qu'on nous aporte aussi les feuilles fugitives des Allemands, ces insectes du Parnasse, auxquels il n'est destiné par le Bon-sens que la vie d'un Iour.

Aprés tout cela je ne crois pas Vous etonner, Monsieur! en Vous disant que toutes Vos brochures sont connües de moi et de mes amis. La sincerité, qui m'est naturelle, veut que je Vous en dise mon sentiment tout net. Vous avés beaucoup de génie, et comme je crois, Vous etes Philosophe-né. On voit dans Vos écrits des Connoissances vastes, une grande lecture; et avec cela une propension pour ce qu'on apelle la Philosophie spéculative, qui semble etre Votre étude favori. Mais on voit aussi une grande précipitation, beaucoup de confiance en soi meme, et des marques certaines que Vous souffrés d'une maladie, qu'on apelle ches nous: l'indigéstion philosophique. Non-obstant tout cela je Vous aime sincérement; car je sais bien que toutes cesfautes ne viennent pas de Votre coeur, qui est bon. Le tems, qui change tout, joint aux études, que Vous ne cesserés pas de faire, mûrira aussi Votre genie.

I'ai encore quelques remarques á faire sur Votre derniere brochure allemande, intitulée: Plan de l'Art de se rendre celebre pour les savans. Ie sais bien que Vous aures de la peine de croire que cette piece fugitive est venue jusqu'ici; car Vous conviendrés sans doute avec moi qu'elle ne mérite pas cet honneur. Par cela Vous pourrés juger que l'admiration pour

les choses étrangeres nous a menée fort loin. Mais pour venir au fait, dites moi, de grace! Quel est le but de Votre plan de l'Art de se rendre celebre? Doiton le prendre pour une écrit sérieux, ou pour une satire? Le premier est une presqu' — impossibilité! Personne ne peut s'imaginer qu'un homme, qui montra des talens pour la Philosopbie, peut enfanter un tel galimatias. Bref: Votre Plan, consideré comme un écrit serieux, n'est qu'un amas de Nonsens. Mais il sera sans doute une satire, qui lient peutetre son origine de ces guerres critiques, qui ont, depuis quelque tems dechiré le monde litteraire en Allemagne. Nous autres Francois, accoutumés de régarder le déhors avec un oeil de compassion, nous avons aussi recu les nouvelles de ce desordre avec pitié. Sans faire ici une digression sur cette matiere, je Vous dirai seulement mes pensées sur la Satire. Ie sais bien qu'elle peut etre fort utile, les plus celebres de nos Auteurs en ont fait usage. Les satires de *Boileau*, les Characteres de *la Bruyere* demontrent bien qu'on peut aimer les hommes et haïr leurs fautes. Mais c'est un metier fort perilleux; quelques uns des plus grands Ecrivains dans ce genre se sont bien repentis d'avoir jamais écrit des satires. Ie ne sais pas si *Despréaux* s'en est jamais repenti; mais je sais pourtant fort bien que beaucoup d'honneteshommes approuveront le jugement de la tendre *Babet* sur cette matiere. Elle dit dans une de ses Lettres des satires de *Despreaux*: „Son ouvrage, á mon sens, n'en seroit pas mo-„ins galant, quand il offenseroit un peu moins „de monde.„ Faisons, Monsieur! quelques reflexions sur cela. Si un génie comme *Despreaux* peut etre censuré sur ses satires, quel

sera

ſera Votre ſort? Ie ne puis pas m'empecher de pouſſer mes recherches encore plus loin. On ne peut pas etre informé ici de toutes ces connexions qu'on doit ſavoir pour entendre bien le but de ces Traits ſatiriques, dont Votre Plan eſt parſemé. Mais ſans aprofondir tout cela, je Vous ferai rémarquer pourtant une imprudence, que Vous avés commiſe. Dans une des Notes de Votre Plan Vous nommés le ſgr M. Conſeiller de la Cour a G. Vous dirés, pour excuſer cette temerité, que tout homme a qui la mere Nature a donné un peu de Bon-ſens, doit voir auſſitot qu'il lit cette note, qu'elle n'eſt qu'un trait de raillerie, pour Vous moquer de Vous meme. Mais Vous conviendrés avec moi que, non-obſtant cela, il eſt pourtaut une inconſideration de mettre le nom d'un ſavant ſi renommé dans une raillerie. Pardonnés moi, ſi les rémarques, que je viens de faire, ſont un peu trop ſérieuſes. I'ai fait quelques recherches pour connoitre l'etat, dans lequel Vous etes; j'ai appris que Vous etes encore fort jeune, et que ni Votre demeure, ni Votre fortune ſont encore fixées. Sur cela je m'etonne encore plus que Vous avés eu l'audace de compoſer un Ecrit tel que Votre plan, qui ne manquera pas de Vous exciter des ennemis. Ne ſavés-Vous pas que la grande maxime de tout Auteur doit etre:

Si je puis etre aimé, pourquoi me faire häir?

Ie Vous prie, Monſieur! de laiſſer la Satire, pour revenir a la Philoſophie, dont Vous Vous etes ecarté. Avancés dans la carriere ou Vous avés commencé; et puisque toute peine eſt perdüe quandon travaille contre la nature, ſuivés Votre penchant pour la Philoſophie ſpeculative; mais

mais n'oubliés pas que celle ſcience a des bornes fort etroites, et qu'il ya fort peu deverité dans ce monde. Etudiés la Theorie, mais ſans oublier la Pratique. Liſés avec reflexion, et meditès un peu plus ſur ce que Vous avés lu, que Vous n'avés fait jusqu'ici. Par cela Vous ſerés bientotguere de Votre indigeſtion philoſophique, comme auſſi de la manie d'ecrire et de ſe faire imprimer. Digérés un peu ce peu Vous avés lu, et ne ſoyès pas á l'avenir ſi vite de le vomir encore a-demi crud ſur le papier, comme Vous avés fait auparavant. En ſuivant ces Conſeils, qui viennent ſeulement del'amitié ſincere, que j'ai envers Vous, Vous decrendrés un homme celebre et utile; l'eſtime des ſages ſera la recompenſe de Vos peines; ce qui Vous donnera une plus ſolide joye, que de voir vingt Beaux Esprits rier á gorge deploijée des badinages de Votre plan.

Vous avés fait un grand etalage de Votre correspondence; je verrai bien ſi Vous aurés aſſés de hardieſſe pour publier auſſi cette lettre philoſophique-paſtorale. Ie ſuis avec l'amitie la plus ſincere, et beaucoup d'éſtime,

Monſieur

á la Rochelle,
ce 5 Avril, 1770.

Votre tres humble tres ob. Serv.
Iean de Chevrebleu
Secretaire perpetuel del'Academie des belles Lettres á la Rochelle.

Da ich vermuthe, daß der Herr Verf. dieſes Briefes auch dieſe Nachricht zu Geſicht be-

bekommen werde, so sage ich ihm den verbindlichsten Dank, für seine freundschaftliche Erinnerungen, und bitte zugleich, wenn es ihm gefällig, auch über diese Nachricht mir seine Gedanken entweder schriftlich oder öffentlich zu sagen. Sind Sie, mein Herr, mein Feind, so verehre ich Sie, weil Sie vernünftig sind; sind Sie aber mein Freund, so wird es mir desto angenehmer seyn. Nur das einzige möchte ich erklärt wissen, woher ich das Glück habe, Ihnen bekannt zu seyn und ob sie würklich so weit von mir entfernt, als Sie vorgeben und wie es die rothen Striemen auf den Couvert des Briefes mir zu bestätigen scheinen. Leben Sie wohl --- Ich habe mich nun Ihrentwegen in Sicherheit gesetzt ---

Ich fahre fort, den Inhalt der Pandekten anzuzeigen. Weil ich in gegenwärtiger Nachricht noch keinen von unsern größten Gelehrten angegriffen habe, (§. 16.) so bin ich entschlossen, mich nunmehro nach einem umzusehen, der groß genung ist, mich durch denselbigen recht sehr berühmt zu machen.

Es giebt oft Gelehrte — recht große Gelehrte — von denen man aber nur nicht weis, daß sie es sind. Bisweilen lassen sie einen Strahl ihrer Gelehrsamkeit fahren; aber dann ist es eben Zeit, aufmerksam zu seyn. Wer dies nicht in acht nimmt, der

wird

wird es in Ewigkeit nicht gewahr werden, was sie für große Gelehrte sind. Ich erinnere mich (und was kann ich dazu, daß diese Idee in meinem Gedächtniß jeẓt hervorgebracht wird?) kürzlich eine solche Bemerkung an einem Mann gemacht zu haben, der zwar ein unsichtbarer aber doch (wenigstens glaube ichs so gut als er selbst) großer Gelehrter genennt zu werden verdienet. Irre ich, so ist es doch ein angenehmer Irrthum, sowol für mich, als für den, welcher mir groß scheint. Den Namen selbst habe ich unglücklicher Weise vergessen; doch so viel weis ich, daß er Doktor und Professor der Theologie ist, und, welches mir ihn eben merkwürdig macht, daß er eine theologische Encyclopädie geschrieben, mit einer Vorrede — welche ihr unsterblich machen muß. Es ist nach den Lehren der Psychologie bekannt, daß man diejenigen Umstände, welche etwas großes, wichtiges, seltenes, und collossalisches zum Gegenstand haben, nicht leicht vergesse, so wie hingegen Nebenumstände, oder Kleinigkeiten unsern Gedächtniße leichtlich entfallen. Man wird sich daher nicht wundern, oder es für unglaublich halten, wenn ich von dem Inhalt einer Vorrede reden werde, ohne den Namen des Autors zu wissen. Wenigstens wird man meinem unglücklichen Gedächtnisse diesen Fehler eher verzeihen, als

wenn ich nichts von einer so merkwürdigen Vorrede zu erzählen wüßte — man wird auch ein desto größeres Vertrauen auf meine Unpartheylichkeit setzen. Ausserdem wird der Name eines so großen Mannes doch der Nachwelt nicht unbekannt bleiben können, und vielleicht fällt er mir noch ein — und mit dem größten Vergnügen werde ich ihn dann nennen, und meine Leser bitten denselbigen auch allen ihren Freunden bekannt zu machen.

Ich weis übrigens sehr wohl, daß mein Urtheil einem solchen praktischen Theologen ganz gleichgültig seyn muß; aber zu meinem eigenen Vergnügen, will ich das niederschreiben, was ich bey Durchlesung seiner Vorrede gedacht habe.

Welch eine Größe verräth es — zumal bey einem Theologen — wenn man diejenigen, von denen man weis, daß sie mit unsern gelehrten Produkten nicht zufrieden sind — oder vielleicht nicht zufrieden seyn können — Scharfrichter und Schindersknechte nennt? Oder, daß ich den wichtigsten — ich meyne den prophetischen — Umstand nicht vergesse, wenn man voraus sieht und weissaget, wie es diese unbarmherzige Leute, diese Columnianten, diese Feinde aller frommen (auch sogar aller scheinheiligen) Leuten, diese Verwalter der Schinderey,

rey, diese die Autoren prügelnde und injuriirende Journalisten — diese schlechte Pursche machen werden? Gewiß der Verf. dieser vortreflichen — dieser goldenen Vorrede zeigt deutlich genug, daß ihn die güttige Natur mit einem ganz heroischen Geiste versehen habe: jedermann muß aus derselbigen die große Conclusion ziehen: daß der Verf. der größte unserer Gelehrten sey. Ich kann hier allen Zweiflern — und wenn Pyrrho, Sextus Empiricus, Carneades, Arcesilas, Socrates, Clitomachus, Protagoras, Zeno Eleates, Parmenides, Heraclitus, Anaxagoras, Democritus, Epicharmus, Xenophanes, Empedocles, Gorgias, und alle, welche nach diesen gezweifelt haben, selbst zu mir kämen und einen sceptischen Besuch abstatteten — troz biethen, wenn sie an der Wahrheit jener Conclusion zweifeln wollen. Ich sage, der Kürze wegen, nur so viel: wer den Hr. Verf. in seiner wahren Größe sehen will, der lese (nicht die Encyclopaedie — das wäre zu viel viel verlangt) nur die Vorrede. —

Dieses vorausgesetzt, so wird man es nicht übel nehmen, wenn man in meinen Pandekten folgende Abhandlung finden wird:

I) Die Größe und Schwäche eines Schriftstellers in so fern sie sich aus einer Vorrede erkennen läßt.

Diese Abhandlung wird niemanden ungewöhnlich vorkommen, als nur dem, der nicht weiß, wie aufmerksam ich bey Prüfung der Vorreden sey, (S. meine προοιμιολογια.)

Die Vorrede, von der ich eben geredet, wird der Hauptgegenstand seyn, mit dem ich mich beschäftigen werde. Ich werde beweisen, daß der sonst gelehrte Hr. Verf. eine deutliche Probe seiner moralischen Unvollkommenheit abgelegt habe. — Man muß sich aber diese Widerlegung nur so vorstellen, als wie ich es haben will. Nemlich der Verf. jener Vorrede hat recht — weil er aber ein großer Mann ist, so beweis ich ihm, daß er sehr untheologisch verfahren, indem er sich den Kindern dieser Welt gleich gestellt — daß er in seiner Vorrede viele Heterodoxe Lehren practisch vorgetragen — daß er also nicht Ursache habe, andere so sehr zu verketzern — daß er mit einem seiner Collegen, gar zu freundschaftlich verfahre, ihn zu wenig verketzere und dergl. In allen diesen Stücken, wie ich schon bemerkt, hat der Hr. Verf. recht — völlig recht; allein ich widerlege ihn aus der Absicht, meinem Grundriß gemäß zu handeln — damit die Theorie und Praxis mit einander übereinstimme. Das ist so viel gesagt als: ich habe mir vorgenommen, mich durch die Widerlegung eines großen Mannes berühmt zu machen. Konnte ich nun wohl

ein besseres Mittel dazu brauchen, als des Hr. Verf. schon oft gerühmte Vorrede? Ich hoffe daher auch, daß dieser große Mann meine unhöfliche Widerlegung sehr gut aufnehmen werde; weil mich seine Vorrede vermuthen läßt, daß er es recht gerne sehen müsse, wenn man so schreibt als wie er geschrieben hat. —

m) Von einigen eingebildeten Kennzeichen eines Kritikers.

So wie Wolf den Begriff von der Philosophie so vollkommen ausgedrückt, daß man leichtlich einsah, daß kein Mensch nach demselbigen ein Philosoph war, eben so schwatzen viele, so viel von den Kennzeichen eines Kritikers, daß es gar in dem heiligen römischen Reich — ja in der ganzen Welt keinen geben kann. Ich werde daher Gelegenheit nehmen von solchen falschen oder eingebildeten Kennzeichen zu handeln. Ich rechne hieher

1) Wenn man verlangt, daß der Recensent das Buch, das er recensirt, gelesen haben soll — und wohl gar 2. 3mal.

2) Wenn er die Wissenschaft verstehen soll, in welcher die abgehandelte Materie gehöret.

3) Wenn er ganz unpartheyisch seyn soll.

Es ist traurig genug, daß es Leute giebt welche denen Kritikern solche unbillige Conditionen vorschreiben. Man vergesse doch

nur ums Himmels willen nicht, daß wir Menschen sind. — Das will viel sagen. Man betrachte die menschliche Natur: sind wir nicht geneigt über Sachen zu urtheilen, die wir nicht verstehen? Sind wir nicht von Natur so etwas unachtsam, daß wir, wenn wir auch eine Sache mit Aufmerksamkeit überlegen könnten, doch lieber gerne bald fertig sind, als lange darüber nachdenken? Haben wir nicht auch von Natur vel quasi ein Grundtriebgen, ein wenig — auch oft viel — Wind zu machen? Wenn also alles dieses in der Natur des Menschens gegründet ist, warum verlangt man denn so viel, was mit der Natur streitet? Aber wie? ich erstaune — — Der verehrungswürdige Hollmann, dieser großer Philosoph, von dem ich fast nicht weiß, ob er mir seiner großen und gründlichen Gelehrsamkeit oder seines liebenswürdigen Charakters wegen schätzbar ist — Dieser verehrungswürdiger Greis sagt in seiner Logick (ed. 1767. p. 471.) etwas ganz anders. Ich will seine eigene Worte abschreiben: „Quum nemo de libri alicujus præstantia rite facile judicaverit, nisi, qui ipse *artifex* in ea arte, vel scientia, sit, ad quam scriptum aliquod pertineat: qui sufficiente etiam illorum omnium, quæ *antea* jam eodem de argumento *ab aliis* edita sint, cognitione polleat: qui

ma-

maxima porro cum *attentione* librum ipsum, quem recensere susceperit, perlegerit: qui nec *amori* tandem nec *odio*, nec *aliis* ejusmodi affectibus, quicquam dederit: hæc vero omnia in *perquam paucis*, qui de aliorum scriptis judicent locum forsan habeant, semperque habitura sint; *quam parum* quoque ipsorum semper stari judiciis possit, quæve *diversissimorum* de uno eodemque libro, vel inter illos ipsos, qui eruditorum nomen gerant, *judiciorum* causa sit, satis inde apparet. In der Note spricht er ferner: amplius equidem hic pateret campus de variis, quibus *nobilissimum* hocce rei litterariæ *institutum* premitur, cum illorum intuitu, qui manus operi admoveant, tum et illorum qui *spectatores* quasi *fabulæ* agant, abusibus, hic nonnulla monendi, singulaque, hic indicata, capita pluribus illustrandi; *odii* vero, et *invidiæ*, plena res est. — Ich weiß also für Angst nicht was ich in dieser Abhandlung anfangen soll. Die Kritiker mag ich mir nicht zu Feinde machen, denn ich kann ihrer Hülfe nicht entbehren; und Hr. Prof. Hollmann verehre ich zu sehr als meinen Gönner als daß ich ihn widerlegen sollte. Ich will also sagen sie hätten alle beyde recht; — Aber wenn nur der Satz von Widerspruch nicht gar zu wahr wäre? Könnte ich ihn denn nicht leugnen? Es gieng wohl zur Noth an; aber man würde alsdenn auch

leugnen, daß ich ein Autor wäre — und das wäre mir doch höchst unangenehm. — Gut — ich will also sagen: der Hr. Prof. Hollmann rede von der Kritik in abstracto, und hätte recht: die Kritiker aber wären Concreta, und handelten also auch als Concreta — so ist der Streit auf einmal durch eine Distinction in Frieden verwandelt.

Nur das muß ich noch bemerken, daß bey meiner Schrift beynah alles wegfällt, was Hr. Prof. Hollmann verlangt. Denn wenn jemand dieselbige kritisiren wollte, so kann und darf er nicht *artifex in hac* arte seyn, weil ich glaube, daß ich es in der ganzen Welt allein bin: er braucht auch das nicht zu lesen, was andere de eodem argumento geschrieben, weil ich auch hierinnen der einzige bin, der so etwas geschrieben; denn ich provocire hiemit auf die ganze gelehrte Republick, mir einen solchen systematischen Grundriß — und ein solches practisches Exempel aufzuweisen: Attention kann ich mit gutem Gewissen auch nicht verlangen: *Odium* läßt sich nicht denken, als bey vollkommenen Sachen: also bleibt nichts übrig, als daß derjenige, welcher mich recensiren wird, amori aut alii ejusmodi affectui ergeben sey.

Dieser Beweiß beruhiget mich ausserordentlich. Denn ich bin nunmehro versichert, daß man wenigstens aus Liebe zu diesem Be-

weis,

weis, wenn es auch nicht meinet wegen geschehen sollte, mich sehr lieblich und freundlich kritisiren werde.

Doch ich muß abbrechen --- Die Freude, die in mir entsteht, wenn ich bedenke, was die Leute von mir denken werden, ist zu groß, als daß ich noch mehrere Schriften ankündigen könnte. „Ein Polyhistor! Ein Pansophus! muß der seyn, der so viel von so vielerley Sachen schreiben kann.„ Ja, lieben Leute, das ist noch lange nicht alles. Ich habe Euch erst 12. Bücher bekannt gemacht; Wie würdet Ihr erstaunen, wenn ich so fortführe bis auf das 60te? Aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, aus allen Künsten und Wissenschaften würdet ihr Abhandlungen gewahr werden. Aber mein Herr Verleger erlaubt mir nicht ein so starkes Buch von meinen Büchern zu schreiben, als ich wollte und könnte. Erwartet also die Zeit, bis die Bücher selbst erscheinen werden --- Dann saget mir, ob ich nicht ein rechter gelehrter Mann bin. Bedenket, daß, wenn ich nur noch 10. Jahr also fortschreiben werde, ich einen Ruhm erlangen werde, den noch niemand --- so lange dieser Erdball stehet --- erlangt hat. Wie berühmt werde ich seyn?

Nur darum bitte ich noch, mir es gütigst zu verzeyhen, daß ich noch keine Abhandlung auf den sel. Herrn Prof. Gellert ange-

kündigt habe. Ich versichere hiemit, daß ich einen ganzen Folianten zu schreiben gesonnen sey. Damit ich Euch aber einigermaßen schadlos halte, so will ich ein paar Worte aus einem Schreiben aus Sachsen anführen, welches Euch gewiß gefallen wird: „Bey dem Tode Gellerts, schrieb mir einer meiner gelehrten Correspondenten (§. 14.), sucht auch so gar der Stümper seine abgenutzte Leyer hervor, um, wo möglich, mit dem Orpheus eine kühne Reise zu unternehmen; Die Sache wird endlich eckelhaft. Wie sehr wird ihm zu Liebe unsere teutsche Sprache ganz erbärmlich gefoltert? Jedermann will bey dieser Gelegenheit seine Gedanken gedruckt sehen.„ Ich gehöre doch wohl auch unter den Herrn Jedermann? Ich werde also auch meine Pflicht treulich erfüllen, und so viel schreiben, daß sich niemand die Mühe nehmen wird, es zu lesen; So komme ich aber auch am besten durch —.

Hiemit muß ich mich nun Euch *) empfehlen, weil ich sonst Eure Gedult mißbrauchen würde. Lebet wohl — bis an mein und Euer

E N D E.

*) Standespersonen bittet der Verf. anstatt Euch und Ihr die höflichen Pronomina zu lesen, und übrigens mutatis mutandis, diese Veränderung nicht übel zu nehmen. —

Nachricht
von der
Verzögerung dieser Nachricht.

Die nunmehro zu Ende gebrachte Nachricht sollte mit dem Grundriß zugleich erscheinen. Der Titel und der Anfang ist auch würklich schon abgedruckt worden; aber ich wurde (S. 47.) verhindert dieses wichtige Unternehmen auszuführen. Ich versprach auf der 50ten S. deswegen hinlängliche Nachricht zu geben; und eben dieses ist nun meine Absicht.

Die Verrichtungen, mit welchen ich zeithero bin überhäuft gewesen, haben einen so großen Einfluß auf mein Gedächtniß gehabt, daß ich nicht mehr weis, was mich dazumal abgehalten oder verhindert hat.

So wenig dieses ein Zufall ist, an dem ich mit Vergnügen denken kann, so sehr freuet es mich doch, daß mir dieser Zufall Gelegenheit giebt, etwas schreiben zu können. Und ob ich gleich, wie schon gesagt, nicht mehr weis, ob dieses etwa gar die Ursache gewesen, warum ich auf der 47ten Seite einen Zufall erdichtet, so nehme ich mir doch die Freyheit, meine Leser zu überreden, daß dieses die einzige Ursache sey, und

auch

auch seyn müsse. Denn was sollte mich sonst verhindert haben?

Ich hätte zwar sagen können, daß die Kürze der Zeit (denn am 1. März mußte mein Grundriß schon in Leipzig seyn,) oder meine gelehrte Arbeiten (z. E. Briefwechsel, Kritiken zu verfertigen, Bücher zu schreiben und dergl.) oder Krankheit — mich verhindert hätten, die angefangene Nachricht zu Ende zu bringen; allein würde man mir wohl alles auf mein Wort geglaubt haben? Oder konnte ich es verlangen, da ich bey andern auch nicht so leichtgläubig bin?

Besser also: die Wahrheit gesagt, als unglaubliche Sachen andern ehrlichen Leuten aufdringen wollen. —

Und wie nützlich ist mir diese Offenherzigkeit? Wie vortheilhaft? Die Wahrheit hat für sich etwas einnehmendes — aber Unwahrheit muß schon durch allerhand Kunstgriffe, unter den Schein der Wahrheit verborgen werden; wenn man nicht gar ausgelacht seyn will. Und aufrichtig von der Sache zu reden, will ich lieber jemanden auslachen, als mich auslachen lassen.

Wenn ich also sage, daß die Ursache, warum ich jene Nachricht nur angefangen, nicht aber geendiget, nur diese sey: damit ich noch einmal mit einem scheinbaren Vorwande mit dem Publikum reden könne; so bin ich auf

einmal fertig — so brauche ich nicht mit 1000. Worten das zu sagen, was man mir auch würde geglaubt haben, wenn ich es nur mit wenigen gesagt hätte.

Die Wahrheit ist ewig — unveränderlich — nothwendig. Dies lehren die Philosophen. Ich glaube es — denn es folgt zu meinem Glück daraus, daß die Wahrheit, welche ich in dieser Nachricht kürzlich aber doch deutlich gesagt, auch ewig — unveränderlich — und nothwendig sey. Mehr verlange ich nicht. Nur noch einen Schritt thue ich. Ich schliesse von der Wahrheit auf den, der sie geschrieben. Das bin ich. Werde ich also nicht durch diese Nachricht mich verewigen? unveränderlich ja nothwendig wird mein Ruhm seyn.

Wer sich nun berühmt machen will, der schreibe nur Grundrisse von der Kunst, wie ein Gelehrter sich berühmt machen könne, mit practischen Exempeln erläutert: — Mein Beyspiel — mein Grundriß — meine Nachricht von denen Ursachen, warum ich zeithero nichts geschrieben — diese Nachricht von der Verzögerung jener Nachricht — können das beweisen, was nur wenige glauben. Warum? Weil nur wenige das Glück haben, die Theorie zu verstehen und auszuüben, welche ich in meinem Grund-

riß gelehrt und in diesen Nachrichten ausgeübet habe.

Sollte ich vielleicht noch zu wenig practisch gewesen seyn, so bitte ich deswegen um Verzeyhung. Die Mutter, Natur, begeht keinen Sprung. Man muß daher auch nicht durch Sprünge berühmt werden wollen, sondern so wie ich: nach und nach.

Hiemit schließe ich meine Nachricht von der Verzögerung jener Nachricht. Habe ich nicht genug gesagt, so werde ich, wenn man mich nur darum ersuchet, noch eine Nachricht von der Nachricht jener Nachricht und eine Nachricht von allen möglichen und würklichen Nachrichten schreiben, und durch den Druck gemeinnützig zu machen suchen — bis man, von Nachrichten überhäuft, eingestehen wird, daß ich ein sehr geschickter — fleißiger arbeitsamer — und auch origineller Nachrichtenschreiber sey, und in alle Ewigkeit es bleiben werde.

Wer so viel Gedult gehabt hat, diese Nachricht von meinen Schriften zu lesen, den bewundere ich mehr als den Hercules. Sollte nicht mancher hiebey an das gedacht haben, was ein gewisser von einer Schriftstellerin unserer Zeiten gesagt; Es sey ihr gewöhnlich,

— — — ohn' ein Bein zu strecken,
Vier Bogen voller Nichts mit jauchzen auszuhecken?

Ich billige es sehr, wenn jemand also urtheilen wird; aber — — bin ich wohl der einzige: Habe ich keine Kollegen? Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich durch mein Beyspiel es dahin bringen könnte, daß niemand so schreibe' als wie ich! wird aber mein Wunsch nicht vergeblich seyn? Es sey — genug, daß ein solcher Wunsch nicht unanständig ist? genug, daß ich diese Schrift nur aus der Absicht geschrieben, andre dadurch aufmerksamer zu machen, entweder gar nichts zu schreiben, oder etwas besseres, als — — ich und (ich

darf

darf es wohl sagen) viele andere Schriftsteller.

Zumal wünschte ich, daß alle Schriftsteller Lockens Bescheidenheit *) und des Peter Gassendi gutes Herz besitzen möchten. Oft wollte ich, daß ein Gelehrter weniger Gelehrsamkeit hätte und hingegen mehr einnehmendes wegen der Güte des Herzens. Ich muß bey dieser Gelegenheit eine Stelle aus Hr. Prof. Feders — den ich nie ohne Hochachtung nennen kann — philosoph. Historie anführen, wo er von Gassendi just das sagt, was eben diesen meinen Lehrer, ausser seinen philosophischen Einsichten, bey mir so verehrungswürdig macht. Er spricht nemlich (pag. 73. in der Logick und Metaph. 1769.) von Gassendi: er sey ein Mann der nach seinem Herzen betrachtet, da, wo man so oft aufhören muß, (wie traurig ist diese Wahrheit? und wie sehr der Gelehrsamkeit nachtheilig?) einen Gelehrten hochzuschätzen, nur noch mehr für sich einnimmt. Wie gerne liest nicht jedermann die

*) S. Iselins Gesch. der Mensch. 2 B. p. 360.

die Schriften eines Mannes, von dem man weis, daß nicht nur sein Verstand groß, sondern auch sein Herz gut ist?

Aber ich höre schon einige, welche mir einwenden: „ich hätte in gegenwärtiger Schrift selbst nicht so gehandelt, als wie ihres von andern verlangte.„ Ich bin mir nach der schärfsten Untersuchung, nichts bewußt, wo ich auf eine boshafte Art gegen jemanden verfahren hätte. Von etnem gewissen Fehler — zu dem ich fast kein Wort weis, womit ich ihn ausdrücken könnte; vielleicht werden es andere Muthwillen nennen — spreche ich mich nicht frey, welcher aber nur in einer gewissen Thätigkeit des Verstandes gegründet ist, woran also das Herz nicht Theil nimmt; (doch billige ich ihn nicht, sondern wünschte auch diesen gänzlich fortjagen zu können.) Ich kann es dahero sehr wohl leiden, wenn jemand jenen noch so sehr — noch so hart angreift; aber bey dem letzten ist es mir nie gleichgültig.

Dieses giebt mir Gelegenheit, wegen einer gewissen Stelle welche ich wünschte

nicht geschrieben zu haben, weil sie mir vielleicht Verdruß macht, mich kürzlich zu rechtfertigen — oder vielmehr nur deutlicher zu erklären. Es ist die Note auf der 8ten Seite. Es würde würklich, selbst in meinen Augen, eine sehr niederträchtige Handlung seyn, wenn ich das, was mir ein Gelehrter auf seiner Stube gesagt, öffentlich durch den Druck bekannt machen wollte. Ich glaubte daher, als ich jene Note schrieb, man würde eben daraus schliessen, daß ich etwas ganz anders sagen wolle. Ich schmeichele mir auch, daß der berühmte Mann, den ich pag. 8. genennt, wenn ihm anders mein Grundriß in die Hände kommen sollte, es so verstehen werde, als wie ich es von jedermann gewünscht. Weil aber doch allemal die Schuld, wenn es jemand anders verstehen sollte, auf mich zurück fällt — und weil ich es jederzeit für unanständig gehalten habe, von grossen Männern Unwahrheiten in den Tag hinein zu schreiben, so muß ich gestehen, daß jene Erzählung eben so wenig wahr sey, als die Widerlegung der Hr. Geh. R. Darjes oder auch des Hr. D. Cru-

sius

sius auf der 20 und 21 Seite. Zur Bestätigung dieses Bekenntnisses könnte ich auch noch anführen, daß ich, so bald mein Grundriß fertig war, dieser Stelle wegen an verschiedene meiner Freunde und Gönner geschrieben z. E. an Hr. Prof. Feder nach Göttingen — allein ich glaube, daß das, was ich erinnert, schon genug sey, von billig gesinnten dieses Fehlers wegen Nachricht hoffen zu können.

Man urtheile also so strenge von mir, als es einem jeden gefällig ist; nur bitte ich von mir zu glauben, daß ich geneigt sey, meine Fehler zu verbessern und daß ich nie aus persönlichen Haß in dem Tone der Satyre geredet.

Möchte ich doch endlich der letzte seyn, bey dem die Wahrheit eines gewissen Poeten bestätiget würde:

Pro captu (*adde*, et affectu) lectoris habent sua fata libelli!

Der Verf. bittet den Herrn, welcher unter den Buchstaben W. N. d. Z. von 1 December 1769. einen Brief geschrieben, sich näher zu erkennen zu geben, oder das überschickte wieder zurückholen zu lassen; weil der Verf. ausser dem das nicht ausführen wird, was d. Z. verlangt hat.

=5
IV. 6.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sattler, Johann Tobias,

Grundriß der Kunst, wie ein Gelehrter berühmt werden könne Mit zwey praktischen Exempeln erläutert

Schleusingen 1770

N.libr. 230
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10602084-1
VD18 14632330-001